Hom. 2067 x

<36617661840017

<36617661840017

Bayer. Staatsbibliothek

S

8

Hom. 2067 x

C. Nicolet

52 B

Worte der Belehrung und des Trostes über den jetzigen Gang der Dinge.

Gesprochen
in den Tagen der Noth,
in der
Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam,

von
R. Eylert
Königlichem Hofprediger und Superintendenten.

Potsdam
bei Carl Christian Horvath
1808.

A 153/152

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Königlich Preußischen

Ersten Hofprediger, Oberconsistorial- und Oberschulrath,

Herrn

D. F. S. G. Sack

Hochwürden,

mit

Empfindungen reiner Hochachtung und inniger Dankbarkeit zugeeignet

von

dem Verfasser.

In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, stehet, Verehrungswürdiger! Ihr Bild lebhaft vor meiner Seele. Mit dem Gefühl reiner Hochachtung und inniger Dankbarkeit ruhet mein Auge auf demselben, denn ich sehe in ihm eine hohe Resignation, die zwar mit tiefer Wehmuth auf den jetzigen Gang der Dinge hinblickt, die aber, von einer religiösen Kraft gehalten und getragen, eine fest begründete heitere Ruhe behauptet, weil sie weiß, an Wen sie glaubt.

Vor diesen Ihren aufwärts gerichteten hellen Blick, gegenwärtige Schrift nicht nur zu bringen, sondern Ihnen selbst sie zuzueig-

nen, würde das Bewußtseyn ihrer Mängel mich schüchtern abhalten, wenn Ihr milder Sinn voll Schonung und Liebe, wenn das herzliche Wohlwollen, dessen Sie mich werth fanden, mich nicht mit dem süßen Gefühl eines unbedingten Vertrauens, schon längst erfüllte. —

Ueber die jetzigen Ereignisse einer verhängnißvollen Zeit, auf meinem Standpunkte, belehrend und beruhigend öffentlich zu reden, ist eine schwierige Aufgabe, und die Critik macht strenge Foderungen an den, welcher sie befriedigend lösen will. Das volle Herz, das mit heiliger trauernder Liebe, den edlen König und

das gebeugte Vaterland umfaßt, darf sich nicht ergießen, wie es wohl mögte und im Andrange starker Gefühle, wird Besonnenheit und Mäßigung, Klugheit und Selbstbeherrschung schwer. Ernst ohne herbe, freimüthig ohne anstößig, zeitgemäß ohne politisch, local ohne kleinlich, tröstend ohne seicht, belehrend ohne verwundend — zu seyn, — und eine an Bildung und Bedürfnissen sehr verschiedene, vom schweren Drucke der Noth tief gebeugte zahlreiche Versammlung, zu befriedigen und zur Zeit der Anfechtung zu stärken, —— Alles dies setzt die Stimmung und Bildung voraus, die in dem „Worte der Ermunterung an

meine Mitbürger" sich so ruhig und heiter, — so tief und kraftvoll ausspricht. Doch ich weiß, Sie reichen freundlich dem schwächeren Bruder die helfende Hand, um ihn zu stärken auf dem steilen Wege, der zu dieser schönen Höhe hinführt und erhalten Ihr Wohlwollen Ihrem dankbaren Verehrer.

Potsdam, den 3ten May 1808.

Eylert.

Inhalt.

I. Die Feyer der Bundesstunde. Eine Antrittspredigt, über die Hoffnungen des christlichen Religionslehrers, auf welchen er, auch unter den unglücklichsten Zeitumständen, den gesegneten Erfolg seiner Bemühungen bauet. = Seite 1

II. Wie viel uns die fromme Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, besonders in Tagen allgemeiner Leiden, werth seyn müsse. = = = — 30

III. Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. = = = — 52

IV. Erinnerungen an die, welche bei dem jetzigen Gang der Dinge, in ihrem Glauben an eine göttliche Fürsehung irre geworden sind. = = = — 75

V. Unser täglich Brod gieb uns heute; oder die Feyer des Aerntefestes, im J. 1807. — 95

VI. Wie wichtig und werth, besonders in unserer jetzigen verhängnißvollen Zeit, uns unser häusliches Glück seyn müsse. — 117

VII. Belehrende und beruhigende Winke, über den jetzigen Gang der Dinge, im Bilde der herbstlichen Natur. = — 137

VIII. Wodurch man sich den Druck allgemeiner Noth erleichtern könne. = S. 159
IX. Das Christfest, ein Fest der Beruhigung, bei allgemeinen Leiden. = = — 177
X. Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Am Neujahrstage 1808. = = — 201
XI. Was uns obliegt, da die erbetene Hülfe sich verzögert? = = = — 221
XII. Vom Vertrauen auf Gott, in den Tagen der Noth. = = = — 241
XIII. Wie edel es sey, bei eigener Noth sich der größern Noth der Armen zu erbarmen. Bei Einsammlung der jährlichen Collecte für die Armen der Stadt. = — 261
XIV. Warum weinte Jesus über Jerusalem? Haben wir Ursache über unsere Stadt zu weinen? = = = — 281
XV. Ein Fragment. = = = — 301

Anhang.

XVI. Ueber wahre Menschengröße, in so fern sie für jeden erreichbar ist. Eine Gastpredigt, gehalten im Mai 1806, in der Königl. Hof= und Domkirche zu Berlin. — 309
XVII. Die Feyer der Trennungsstunde. Mein öffentlicher Abschied, von der reformirten Gemeine zu Hamm, in der Grafschaft Mark. = = = — 335

I.

Die Feyer der Bundesstunde.

Eine Antrittspredigt,

über die Hoffnungen des christlichen Religionslehrers, worauf er, auch unter den unglücklichsten Zeitumständen, den gesegneten Erfolg seiner Bemühungen bauet.

Nach Jeremias I, 7.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gebet am Altare.

Dem, der da ist, der da war, der da seyn wird, dem Ewigen und Allgütigen sey Anbetung, Preis und Dank! Amen.

Heilig ist mir diese Stunde, die mich mit meinem Amte und meiner Gemeine verbindet. Heilig ist sie, wie ich hoffe, auch Euch, — versammlete Zuhörer! und Eure Stimmung ihrer Feyer angemessen. Und so vereinigen sich dann gleich in den ersten Augenblicken unsere Herzen in einem Gefühl, in der andachtsvollen Bitte, um höhern Segen für unsern frommen Bund:

„Ja um Deinen väterlichen Segen für die heilige Verbindung, die in dieser religiösen Stunde geknüpft werden soll, dürfen wir, Allgütiger! mit kindlicher Zuversicht Dich bitten. Sie ist ja das Werk Deiner Huld, die Stiftung Deiner Liebe, jene edle Vereinigung der Herzen, die den christlichen Lehrer und die christliche Gemeine, zu den erhabensten Zwecken mit einander verbindet. Angeregt von Deinem Geiste, — ergriffen von

der Kraft des Christenthums, — geweckt von übersinnlichen Bedürfnissen, die tief in unserer Brust liegen, und die die Erde mit allen ihren Gütern nicht befriedigen kann, — soll in dieser Verbindung, das Menschliche unserer Natur gereiniget, und das Göttliche derselben für diese und eine bessere Welt gepflegt, und zu einem himmlischen Sinne empor gebildet werden. — Heiliger! Gerechter! laß mich bei allen meinen Vorträgen, bei allen meinen Amtsverrichtungen, laß alle, die heute und künftig mich hören werden; laß alle, für die ich wirken soll, diesen erhabenen Zweck unserer Verbindung stets vor Augen haben, und mit der stillen Kraft eines reinen und frommen Herzens ihn fest halten: dann wird unter uns der Glaube an das Heilige sich stärken, die Liebe für alles Gute sich erwärmen, und die Hoffnung auf das Bessere, das unserer wartet, sich verjüngen; dann wird unser Bund, ein schöner Bund der Tugend, ein von dir gesegneter Bund für die Erde und den Himmel seyn. Das laß an diesem Morgen, wo wir im Aufblick zu Dir ihn knüpfen, uns lebendig erkennen und tief fühlen.“ Amen.

Gott! der Du unsere geheimsten Gedanken und unsere leisesten Regungen kennest, Du weißt und siehest es, unter welchen Empfindungen schmerzlicher Wehmuth und banger Sorgen ich heute mein Amt bei dieser Gemeine antrete, mit welchem schüchternen und beklommenen Herzen ich jetzt zum erstenmal vor dieser Versammlung stehe und rede. Aber Du, der Du die Hülfe aller Schwachen, der Beistand aller Verzagten, und der Trost aller Traurigen bist, Du bist es, auf Den ich meine ganze Hoffnung und mein festes Vertrauen setze. Du wirst, — das sagt mir meine eigene Erfahrung, das verheißt mir Dein Wort, in meiner Schwachheit mächtig seyn. So sey Dir dann wohlgefällig das heilige Band, das mich von heute an mit diesem Orte und der mir anvertrauten Gemeine verbindet; — so sey sie dann gesegnet, gesegnet von Dir, diese feierliche Bundesstunde. Amen.

Meine theuern, zum Erstenmal um mich versammleten Zuhörer!

Nicht leicht kann ein christlicher Religionslehrer sein Amt unter Umständen antreten, die in Hinsicht auf seine Person so mißlich, und in Rücksicht auf den Gang öffentlicher Angelegenheiten so bedenklich und niederschlagend sind, als diejenigen, unter welchen ich von heute an meine öffentli-

che Wirksamkeit, an diesem Orte, in der mir anvertrauten Gemeine beginne. Ja, ich gestehe es gleich anfangs, indem ich mich jetzt in Eure Mitte einführe, könnte ich nicht mit kindlicher Zuversicht meinen Blick zu dem Allwaltenden und Allgütigen erheben, von ihm nicht Aufheiterung und Ergebung, Kraft und Leitung erwarten, — ach! — dann würde das Schwankende und Traurige meiner jetzigen Lage und das Gefühl meiner Schwäche mich niederdrücken. Weggerufen aus meiner Heimath, an die mich die heiligen Bande der Natur und Pflicht, der Liebe und Dankbarkeit, der Zufriedenheit, des Vertrauens und einer dreizehnjährigen Amtsführung so innig knüpften, — sehe ich mich hieher in eine Umgebung versetzt, wo alles meinem Auge und Herzen neu und fremd ist. Vor wenigen Wochen noch, in dem vertraulichen Kreise einer lange bestandenen Verbindung und bewährten Freundschaft, bin ich jetzt, in einer, vom Vaterlande weit entfernten Gegend, ein Fremdling, der den hohen Werth dessen, was er hingab und aufopferte, tief, in manchen einsamen Stunden oft schmerzlich tief empfindet. Mannichfach und schwer sind die Pflichten, die mein neues Amt mir auferlegt, ich kenne ihr Gewicht und ihren Umfang, — aber ich kenne die Menschen noch nicht, mit denen und für welche ich leben und arbeiten soll. Wie viele Anstren-

gungen und Jahre werden erfordert, ehe ich ihr ganzes Vertrauen mir versprechen darf! Mein Amtsvorgänger, — — wie könnte ich die Stelle, die er sonst bekleidete, einnehmen, ohne nicht Seiner mit Achtung und mit inniger Wehmuth über seinen frühen Tod zu gedenken — — ?! — erfüllte alle die Ansprüche, die an den, der dieses Amt bekleidet, gemacht werden können. Werde nicht gerade ich aufs Neue immer wieder schmerzlich daran erinnern, wie viel die Gemeine an Ihm verlor? da ich, wenn gleich bei eben so großem guten Willen, doch bei geringeren Kräften, vielleicht nur zum Theil werde leisten, was Er ganz leistete. Und — o! mein Gott, unter welchen Umständen trete ich mein Amt an, in welcher Lage finde ich diesen Ort und seine Bewohner! Sonst der heitere, schöne Wohnsitz der Ruhe und der Alles beglückenden Gegenwart der theuern Königlichen Familie; und nun — eine verwaiste Stätte des Jammers, der Noth und unzählicher Leiden. Ueberall ertönen Klagen, in allen redlichen Herzen nagt und wühlt verschlossener Kummer und Wehmuth; auf allen Gesichtern spricht der Druck verhängnißvoller Zeiten, auf allen Lippen zittert die Frage: wann werden sie enden die Drangsale eines beispiellosen Krieges? Wann, ach wann werden wir ihn mit freudiger Rührung wiedersehen, den unver-

dient unglücklichen, den guten König und mit ihm bessere Zeiten? —

Dieß, dieß ist die traurige, schauervolle Lage der Dinge!, in der ich mein Amt hier beginne. Wollte ich dem angreifenden, betäubenden Eindruck, den dieselbe auf mein Herz macht, mich hingeben, alle Freudigkeit des Geistes, alle Ruhe des Gemüths, alle Kraft zu handeln würde mich verlassen. Aber, — dem Himmel sey Dank! — es liegt in dem christlichen Lehramte eine hohe, unterstützende, aufrechthaltende Kraft, die den, welcher die heiligen Zwecke dieses Amtes mit frommen Ernst festhält, wunderbar stärkt, mit Muth und Entschlossenheit erfüllt. Es liegen gerade in dem Berufe des christlichen Religionslehrers unaussprechlich wohlthuende Hoffnungen, die den, welcher sie aufzunehmen und zu bewahren weiß, auch in der Nacht der Zeiten, und im Sturme des Unglücks, mit ihrem milden, tröstenden Lichte erquicken. Süße, theuere Hoffnungen! eurem stillen, friedenvollen Einflusse will ich mein zagendes Herz öffnen; von euch gehalten, belebt und erwärmt, werde ich, selbst belehrt und getröstet, auch der Lehrer und Tröster der Leidenden und Gedrückten seyn können. Ergriffen von eurer heiligen Kraft, soll in dieser Bundesstunde mein Herz und Mund von euch überfließen; euch will ich denen verkünden und preisen, die an die-

sem mir unvergeßlichen Morgen mich hören werden.

Doch laßt uns unserm Zwecke näher treten, und vernehmen, worin diese Hoffnungen bestehen. Wir finden sie wahr und treffend bezeichnet in dem Buche des Propheten Jeremias, im 1sten Capitel und im 7ten Vers.

Der Herr sprach zu mir: du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.

Zwar ehrenvoll und wichtig war der Auftrag, den Jeremias erhielt, seinen Zeitgenossen den Willen Gottes und die Gebote des Allerhöchsten zu verkünden, aber auch mit großen Beschwerden und Leiden verbunden; denn er sollte dieß unter den traurigsten Zeitumständen thun. Diese und die Schwere eines solchen Rufes bestimmten ihn zu der Bitte, daß ihm ein so mühevolles Geschäft, zu dessen Vollziehung er untauglich und noch zu jung sey, nicht übertragen werden mögte. Aber ihm wurde die göttliche Antwort: Sage nicht, ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Zugleich erhielt er die gnädige Zusicherung: der Herr würde bei und mit ihm seyn, und seine Worte ihm in den Mund legen.

Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße — lehrreiche Worte, die für den christlichen Religionslehrer, der beim Antritte und der Führung seines Amtes sich von seiner Schwäche und der Last drückender Zeiten gebeugt fühlt, erhebende und trostvolle Hoffnungen enthalten. Mit demüthigem und kindlichem Vertrauen eigne ich mir sie zu, und will darum jetzt nach ihrem Inhalte reden: Von den Hoffnungen des christlichen Religionslehrers, auf welchen Er den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen bauet. Ich will zu dem Ende diese Hoffnungen angeben und entwickeln, und dann davon die Anwendung auf das Verhältniß machen, in welches ich von heute an mit der mir hier anvertrauten Gemeine trete.

Hoffnung, und zwar eine aus christlichreligiösen Quellen entspringende Hoffnung, ist eine der wohlthuendsten Stimmungen unsers Gemüths, ist eins der köstlichsten und unentbehrlichsten Güter unsers Lebens. Bei der Kurzsichtigkeit unsers, so vielen Irrthümern und Trugschlüssen ausgesetzten Verstandes; bei der Schwäche unserer, so bald erschöpften Kräfte; bei so mannichfachen Leiden, die von allen Seiten uns umla-

gern, angreifen und verwunden; bei der Ungewißheit und Wandelbarkeit aller Dinge, die uns umgeben; bei einer Zukunft, die, von einer undurchdringlichen Dunkelheit gedeckt, vor unsern so oft schwermuthsvollen Blicken liegt; — bei allem diesem, ach! was wäre da der Mensch ohne Hoffnung! In Hinsicht auf sie thut, trägt und duldet er, was ihm zu thun, zu tragen und zu dulden auferlegt ist; an ihrer Hand gehet er auch den steilsten Lebensweg muthig und entschlossen; sie ist der holde Schutzgeist seines jugendlichen, männlichen und hohen Alters; sie ist der tröstende Stern, der auch die dunkelste Leidensnacht aufhellt; sie ist der Engel aus einer bessern Welt, der ihn auch im Tode nicht verläßt. Je wichtiger unser Beruf, je mühevoller unser Geschäft, je hartnäckiger das Heer von Schwierigkeiten ist, mit welchen wir zu kämpfen haben; desto nöthiger und unentbehrlicher ist uns der wohlthuende Einfluß und die unterstützende Kraft einer frohen, zuversichtlichen Hoffnung. Und, wer könnte sie da weniger entbehren, wer bedürfte es mehr, aus ihrer reinen Quelle zu schöpfen, als eben der christliche Religionslehrer? So erhaben das Ziel ist, das er ins Auge faßt, für welches er lebt, denkt, duldet und wirkt; so steil und mühevoll ist der Weg, der zu demselben führt. Den Verstand seiner ihm anvertrauten Gemeineglie-

der für das erleuchtende Licht der göttlichen Religion Jesu zu öffnen, ihr Herz für ihren bessernden und tröstenden Einfluß empfänglich zu stimmen, sie mit lebendigem Pflichtgefühl zu erfüllen, vom Wege der Tugend nicht abzuweichen, und auf ihm standhaft, bis an's Ende, zu beharren, — ach! das ist bei der herrschenden Sinnlichkeit, bei der fürchterlichen Macht der Leidenschaften, bei der immer mehr zunehmenden Gleichgültigkeit gegen Religion, bei dem grob irdischen Sinne, der die stille fromme Kraft, sich zum Bessern zu erheben, schon verloren hat, — ach! das ist bei einem Zeitgeiste, wie dem unsrigen, ganz ohnstreitig das mühevollste und schwierigste Geschäft, das sich nur denken und übernehmen läßt. Und doch, wer mag wirken und arbeiten ohne Erfolg? Wer sieht nicht gern die Früchte seiner Anstrengungen? Das ganze Amt des christlichen Religionslehrers ist, wenn es kein leerer Name werden soll, in allen seinen Theilen und Verrichtungen, auf der schönen tröstenden Hoffnung gebauet, es werde bei gewissenhafter Verwaltung nicht ohne Seegen seyn. Aber worauf gründet sich diese Hoffnung? Ist sie vielleicht nicht, wie so manche andere, nur ein leerer Traum? eine Täuschung der Einbildungskraft? das Blendwerk einer gutmüthigen Meinung, der es aber an Wahrheit und innerm Gehalte fehlt? Nein, die Hoffnung

des christlichen Religionslehrers, auf welcher er den glücklichen Erfolg seiner gewissenhaften Bemühungen bauet, ist reiner in ihren Quellen, fester in ihren Gründen, wirksamer in ihrem Einfluß, ausdauernder in ihrer Kraftäußerung, als jede andere. Sie gründet sich auf Bedürfnissen der menschlichen Seele; sie beruht auf Wahrheiten, die sich nicht ableugnen lassen, die sich an dem Herzen eines jeden Menschen rechtfertigen, die ewig und unwandelbar, die darum stets, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, die nämlichen sind. Und welche wären diese Hoffnungen? Laßt uns unsern Text fragen. Er sagt uns: der christliche Religionslehrer bauet die Hoffnung des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen auf der Ueberzeugung: die Vorsehung ist es, die ihm sein Amt anvertrauete: Gehe, ruft das göttliche Wort ihm zu, wohin ich dich sende. Und dann bauet er seine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf der Ueberzeugung, der innern Kraft und belebenden Wirksamkeit, der Religion Jesu. Predige, ruft das göttliche Wort ihm zu, was ich dich heiße. Laßt mich dieß jetzt entwickeln.

Der christliche Religionslehrer bauet die Hoffnung des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen auf der ermunternden, trostvollen Ueberzeugung: die Vor-

sehung ist es, die ihm sein Amt anvertrauete.

Du sollst gehen, sprach der Herr zum Propheten, wohin ich dich sende. Unmittelbar vorher heißt es: Ich kannte dich, ehe deine Mutter dich unter ihrem Herzen trug; ehe sie dich gebar, sonderte ich dich aus, und stellte dich zum Lehrer unter deine Zeitgenossen. So ist es, M. Z.! Vernunft, Erfahrung und die heil. Schrift verbürgen es, so wie das große in seinen Theilen innigst verknüpfte Ganze, so stehet das Leben eines jeden Einzelnen, in allen seinen Abschnitten und Wendungen, unter einer höhern väterlichen Leitung. Die Aeltern, von welchen wir geboren wurden, die Lehrer, die uns bildeten, der Ort, an welchem wir leben, die Verhältnisse, in welchen wir stehen, das Amt, welches wir bekleiden, die Geschäfte, welche wir betreiben, die Verbindungen, in welche wir kommen, mit einem Worte, unser gesammtes Schicksal, nicht unser Werk ist es. Die Umstände und Verknüpfungen, die ihm die Richtung geben, die es nimmt, stehen nicht in unserer Gewalt, wir können dabei weiter nichts thun, als jedesmal nach unserer besten Einsicht, nach Pflicht, Gewissen und den Aussprüchen der Religion zu handeln. Die Zügel unsers Schicksals ruhen nicht in unserer, sondern in

einer höhern Hand; wir sind nicht unsere eigene Führer, sondern wir werden geführt. Der aus einzelnen Theilen zu einem, in einander greifenden Ganzen sich verbindende Plan unsers Lebens, ist das Werk einer langsam fortschreitenden Erziehung, deren höhere Leitung wir, wenn wir nur darauf achten, mit Ehrfurcht erblicken und fühlen. Es waltet, in geheimer wunderbarer Kraft, eine unsichtbare Weisheit und Güte über das uns beschiedene Loos, und es fällt uns, wie der Herr will.

Wie herzerhebend und stärkend ist diese köstliche Ueberzeugung für jeden unter uns! welche höhere Bedeutung und Würde giebt sie unserm Leben! Und welche ermunternde, tröstende Hoffnungen liegen in dieser religiösen Ueberzeugung für den christlichen Religionslehrer. Nun ist er nicht durch Zufall und blindes Ohngefähr in den ihm übergebenen Wirkungskreis gekommen; nein, der Allwaltende, der Jeden seine eigene Bahn führt, hat ihm denselben anvertraut. Nun ist die ihm angewiesene Stelle ein Theil des großen herrlichen Ganzen, wo er, ein Glied der unermeßlichen Kette, zum allgemeinen Besten, nach seinen Kräften mitwirken soll. Nun wird ihm jedes Geschäft, das er verrichtet, ehrwürdig und wichtig; die Vorsehung hat es in seine Hände niedergelegt. Nun ist ihm jeder Mensch, dem er

nützlich werden kann, er sey hoch oder niedrig, reich oder arm, theuer und werth; eine höhere Hand führt ihm denselben zu. Nun verkündiget er mit freimüthigen liebevollen Ernst, das ewige Wort göttlicher Wahrheit, unerschrocken und fest, dem Könige wie dem Unterthan, — denn der, bei welchem kein Ansehen der Person ist, fordert es von ihm. Nun kennt er weder Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit, denn er lebt unter den Augen und stehet unter dem Schutze des Allmächtigen. Nun bleibt er entschlossen auf dem graden Wege der Pflicht und scheuet die Opfer nicht, die ihr heiliger Dienst von ihm fordert, er weiß, Treue verlangt der Herr von ihm. Nun empfängt er jeden Beweis der Liebe und des Wohlwollens mit herzlichem Danke, ohne seiner Würde zu vergeben; nun trägt er die ihm zugemessene Leiden, im höheren Aufblick, mit frommen Ernst, denn er kennt die Quelle, aus der jede Erquickung und jeder Wermuthstropfen ihm zufließt. Nun bezweifelt er den glücklichen Erfolg seiner redlichen Anstrengung, seiner frommen Treue und Ausdauer nicht, denn der hat ihn gesendet, der seine Kräfte am besten kennet, der am besten weiß, wo sie zu seiner Ehre und zum Heil der Menschen am wirksamsten seyn können.

Laßt mich das Gesagte gleich auf mich und das Verhältniß anwenden, in welches

ich von heute an mit der mir hier anvertrauten Gemeine trete. Und wohl mir, daß ich das offen und freimüthig thun kann, daß ich frei von Anmaßung und Heuchelei, nach meiner innigsten Ueberzeugung in Wahrheit sagen darf: ich baue die Hoffnung eines glücklichen Erfolges meiner Bemühungen, auf dem ermunternden, trostvollen Glauben, die Vorsehung ist es, die dieses Amt mir anvertrauete. Auch zu mir ist das Wort gesprochen: Du sollst gehen, wohin ich dich sende. Nicht eigenmächtig habe ich meinem Schicksal diese neue Wendung gegeben, ihre Einleitung und Herbeiführung lag weder in meinem Bestreben, noch in meinen Kräften. Ach! ich war glücklich, sehr glücklich! Ich hatte nicht Ursache, von der Stelle, die ich vorher dreizehn Jahre bekleidete, mich wegzuwünschen. Die theuern Bande der Heimath, der kindlichen Liebe, der Freundschaft, der Gewohnheit, der nützlichen Geschäftigkeit und einer sorgenfreien, angenehmen Lage, umschlangen da mein frohes und dankbares Herz. Nur reine, auch in der Stunde strenger Selbstprüfung die Probe haltende, Bewegungsgründe bestimmten mich, den eben so unerwarteten, als unverdienten Ruf, unsers guten und gnädigen Königs zu dieser Stelle, anzunehmen. Ja, ich erkannte unverkennbare Spuren

einer mich leitenden Vorsehung, in dieser an mich ergangenen Aufforderung; ich erkannte es als eine mir und den Meinigen schuldige Pflicht, ihr Gehör zu geben; ich vernahm in ihr die höhere Stimme: Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und darum riß ich mit blutendem Herzen mich los, — mich los von Euch, meinen entfernten Geliebten; riß gehorchend und stumm mich los, und kam hieher, hieher unter den traurigsten Umständen. Ich betheure es Euch, M. Z.! vor dem Gott, der uns alle kennt, hätte ich, von unreinen, niedrigen Bewegungsgründen getrieben, mich zu dieser Stelle gedrängt, könnte ich nicht die Ueberzeugung festhalten, die Vorsehung hat zu deinem eigenen Heil und zum Besten des dir anvertrauten Wirkungskreises dich hieher geführt, ach! ich würde von mir selbst, von aller Kraft freudig zu wirken, von aller Kraft ruhig zu dulden, mich verlassen fühlen. Aber so bist du mir gesegnet, hoher, köstlicher Glaube, an eine mich und die Meinigen mit Weisheit und Güte leitende Vorsehung. Im ehrfurchtsvollen Hinblick auf dich, will ich dann die mir angewiesene Laufbahn entschlossen betreten, und, im Vertrauen zu dir, thun, was von mir gefordert wird, und tragen, was über mich verhängt seyn mag. Von deiner stillen Kraft erwärmt, werde ich dann, gefällt es Gott, hier im Kreise guter Menschen,

die schon mit so vieler Güte mich aufnahmen, vielleicht ein zweites Vaterland wiederfinden; und in froher, von Gott gesegneter Thätigkeit, im Dienste der göttlichen Religion Jesu, in meinem Wirkungskreise nützlich werden.

Doch, dieß führt mich unvermerkt zu der andern Hoffnung, auf welcher der christliche Religionslehrer den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen bauet. Diese bestehet nämlich in der Ueberzeugung von der innern Kraft und belebenden Wirksamkeit der Religion Jesu. Predige, ruft das göttliche Wort ihm zu, was ich dich heiße; und unmittelbar darauf wird gesagt: Ich will Meine Worte in deinen Mund legen. Nach diesen und andern Aussprüchen der heil. Schrift hat der verordnete und angestellte christliche Lehrstand die herrliche Bestimmung und den hohen Zweck, das Christenthum in der ihm eigenthümlichen Beschaffenheit, in der ihm eigenen ursprünglichen höhern Kraft und ungetrübten Lauterkeit, rein und unverfälscht zu erhalten. Der Beruf des christlichen Religionslehrers ist, im Geiste Jesu und seiner Apostel fortzuwirken und die beseeligende Lehren derselben, seiner ihm anvertrauten Gemeine, lichtvoll, überzeugend und herzlich, in der stillen Würde eines tugendhaften Beispiels, vorzutragen. Er soll

und darf es nie vergessen, daß er der berufene Vorsteher und geweihete Pfleger einer höhern, außerordentlichen, ganz eigenen Veranstaltung ist, die Gott selbst zur Erlösung des menschlichen Geschlechts stiftete, und daß ihr seine ungetheilte Liebe, seine gewissenhafte Thätigkeit angehört. Er darf es nie vergessen, daß er ein christli⸗cher Prediger ist, daß er berufen ward, der Leh⸗rer und Freund einer christlichen Gemeine zu seyn. Als solcher ihr sein Herz und Leben zu weihen, das erwartet sie von ihm, das fordert von ihm der Staat, dazu verbindet ihn Gott, Pflicht und Gewissen, das verspricht er feyerlich bei der Uebernahme seines Amtes. Es ist nicht sein, es ist kein menschliches, es ist ein göttliches Werk, das er betreibt; dieses höheren Ursprungs und seiner Weihe für dasselbe, soll er stets mit frommen Ernst eingedenk bleiben. Nicht die lee⸗ren, kraftlosen Worte einer kurzsichtigen, schwan⸗kenden und trüglichen menschlichen Einsicht; nein, die hohen göttlichen Lehren heiliger Offenbarung soll er mit voller überzeugter Seele vortragen. Nicht in seinem, nicht im Namen der Menschen, im Namen des Ewigen und des Erlösers der Welt, soll er re⸗den und wirken, und dadurch seiner Wirksamkeit eine größere Kraft verschaffen. Nicht dem herr⸗schenden Modetone, nicht dem wandelbaren, ver⸗änderlichen Zeitgeiste soll er kurzsichtig huldigen

und dadurch die Gemüther seiner Zuhörer verwirren; nein, alle seine Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen sollen eindringend, kraftvoll und lauter geschöpft seyn, aus der Fülle des göttlichen Evangeliums. Nicht unnütze, in der gemeinen und gewöhnlichen Ansicht des Lebens liegende Gegenstände, soll er auf diese heilige Stätte, und in den Kreis der ihm anvertrauten Jugend bringen; nein, in der Brust aller, die ihn hören und seiner Leitung anvertraut sind, die ernste Frage zu wecken: Was soll ich thun, daß ich seelig werde? Dieß muß der letzte Zweck aller seiner Vorträge und das Ziel aller seiner Verrichtungen seyn. Mit einem Worte: Er soll, wie unser Text sagt, predigen, was der Herr ihn heißt; Seine Worte soll er mit christlicher Salbung verkündigen.

Und, in der That, nur allein unter dieser Bedingung, darf der christliche Religionslehrer einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen hoffen; nur dann darf er getrost erwarten, mit Segen zu arbeiten, wenn Jesus und sein Evangelium, der Geist und das Licht, die Kraft und der Trost seines Lebens und seines Amtes ist. Eine Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten verbürgt es, im Einzelnen wie im Ganzen, daß nichts so wohlthätig, so eingreifend und beglückend auf das menschliche Geschlecht gewirkt hat,

und fortwährend wirkt, als das Christenthum; es liegt in ihm, in seiner göttlichen und menschlichen Würde, eine höhere, belebende, bessernde Kraft, die ausschließungsweise nur ihm allein eigenthümlich ist. Auf dieser innern und ewigen Kraft beruhend, stand es im Ablaufe von achtzehn Jahrhunderten, deren Stürme Thronen stürzten, Reiche auflösten, Lehrgebäude zertrümmerten, in hoher Würde und himmlischer Ruhe, fest und unbeweglich, wie sein göttlicher Stifter. Vor dieser stillen gewaltigen Kraft beugte sich die Macht des Aberglaubens und Unglaubens; unter dem segensvollen Einflusse dieser höhern Kraft blüheten im Schooße des Friedens Staaten und Völker, Künste und Wissenschaften; von dieser sanften Kraft ergriffen, erwärmt und gebessert, fanden Millionen Menschen, was sie in den Labyrinthen des Lebens und in den Irrgängen der zweifelnden Vernunft verloren hatten, Ruhe im Leben, Ruhe im Tode.

Ach! warum ist der religiöse Sinn, und mit ihm sein seliger Friede, jetzt von unserer Erde so sichtbar verschwunden? Warum hat Leichtsinn, Sinnlichkeit, Zerstreuungssucht und das schreckliche Heer zerstörender Leidenschaften so furchtbar zugenommen? Warum ist männliche Selbstverleugnung, Redlichkeit, Wahrheit und Treue des Charakters so selten geworden? Warum bemerkt

man bei allem äußern Schimmer so viele geheime Armuth? Warum trifft man, bei allem Haschen und Rennen nach Freude, so wenig wahrhaft frohe und zufriedene Menschen? Warum nehmen Gram, Lebensüberdruß und Selbstmord so schrecklich zu? Warum flieht das stille süße Glück des häuslichen Lebens aus so vielen Familien? Warum entnervt und schändet die Wollust unsere Jünglinge und Jungfrauen? — Warum ist in dem Charakter der deutschen Nation Vaterlandsliebe, Kraft, Einheit, Muth und Tapferkeit erloschen? Warum trifft das sonst so edle deutsche Volk Schmach, Schande, Hohn und Verachtung? Warum muß es seinen freien Nacken ohnmächtig unter dem Fußtritt einer andern Nation beugen? Warum ziehen die Gerichte Gottes so furchtbar und zerstörend von Land zu Land? Warum bluten jetzt Millionen unter der hochaufgehobenen zerfleischenden Geißel eines beispiellosen Krieges? Warum herrscht jetzt so viel Elend, Jammer und Noth auf unserer schrecklichen Erde? Woher anders, — gehen wir auf die erste Quelle zurück, — als weil Ruchlosigkeit, Pflichtvergessenheit, Eigennutz, Anmaßung, Leidenschaft und Gewissenlosigkeit die Kraft der Nation zerrüttet, das Mark derselben verzehret, die heiligsten Bande aufgelöst, alles unter einander entzweiet und zerrissen hat; woher anders? als weil der hohe herrliche Geist

des Christenthums, der alle Kräfte einiget, zu einem Zweck sie verknüpft, mit Muth und Ausdauer erfüllt, zu edlen Gesinnungen beseelt, zu großen Thaten entflammt, und mit göttlicher Begeisterung stärkt, gern und freudig für den König und das Vaterland zu sterben, weil dieser Geist in der Brust des verweichlichten und irreligiösen Volkes erstorben ist! O! kehre, kehre wieder, du schöne, bessere, entflohene Zeit unserer Urväter und Väter, und mit ihr der Geist der Kraft und Liebe, der sie einst beseelte. Kehre zurück, du bessere Zeit der Ehrfurcht gegen Gott, gegen den Erlöser der Welt und sein göttliches Evangelium! Kehre wieder, du bessere Zeit, wo sein heiliges Wort die feste Richtschnur des Lebens, sein Tod der Versöhnung die Quelle des Trostes, seine Kirche der gerne besuchte Ort der Erbauung, und sein heiliges Abendmahl das Mal seeliger Erquickung war! Kehre, ach! kehre wieder, du bessere Zeit, wo gewissenhafte Berufstreue, Mäßigkeit, Reinheit und Einfalt der Sitten, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Liebe für den König und das Vaterland, in jedem Herzen sprach, alle Kräfte beseelte, und alle Herzen zu einem Bruderbunde verknüpfte. — — Die Anwendung hievon auf das Verhältniß, in welches ich von heute an mit der mir hier anvertrauten Gemeine trete, macht sich von selbst. Denn an der Wiederkehr dieser

bessern Zeit, an der Veredlung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten, dazu hat jeder gute Mensch, dem das Heilige noch heilig ist, Beruf und Verpflichtung. Das ist ganz besonders das Geschäft und die Bestimmung des christlichen Religionslehrers, das ist auch die meinige auf meinem Standpunkte, in dem mir hier angewiesenen Wirkungskreise. Ich kenne, verehre und liebe das Schöne und Große eines solchen Berufs, schon dreizehn Jahre war ihm mein Nachdenken und meine Thätigkeit geweihet; aber ich fühle auch das drückende Gewicht desselben. Ich weiß, wie schwer es ist, der überzeugende und erwärmende, der bessernde und beruhigende öffentliche Lehrer verschiedener Classen und Stände, — der ernste und freundliche Führer der Jugend, — der besonnene Rathgeber, der herzliche Tröster der Reichen, wie der Armen, der Hohen wie der Niedrigen, der innige Beistand der Sterbenden, der väterliche Freund der Waisen und Wittwen zu seyn; wie schwer es ist, Allen, mit welchen und für welche man wirkt, die schönen Gesinnungen der Liebe, der Freundschaft und des Vertrauens einzuflößen. Euch Allen meinen Theuersten! zu

seyn und zu leisten, was ich nach meinen wenigen Kräften vermag, ist zwar mein redlicher Vorsatz; — aber überschaue ich den Kreis der Pflichten und Arbeiten, die die Huld des besten Königes in meine Hände niederlegte: so sinkt mein Muth und mir wird bange; aber ich verzage nicht, ich weiß, Wer mich sandte, und was Er zu lehren und zu thun mich heißt. In meinem ihm vertrauenden Herzen hallet wieder das tröstende Wort: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Gott wird mich stärken; Er, der Gnädige, der das Wollen in mir wirkte, wird mir die Kraft des Vollbringens schenken. Amen.

In der Nacht verhängnißvoller Zeiten erheben wir unsern wehmuthsvollen Blick und unser gepreßtes Herz zu Dir, Allwaltender! und beten mit Ehrfurcht und Unterwerfung für die große Angelegenheit unsers Landes zu Dir hinauf, zu Dir, der Du mit Macht, Weisheit und Güte

das unermeßliche Ganze regierest. Was wir bitten und wünschen, o! das weißt Du, der Du auch die geheimen Seufzer unserer Brust verstehest und jede im Stillen geweinte Thräne bemerkst. So erhöre dann, Allerbarmer! die heißen Bitten von Millionen Menschen, um das ersehnte Glück des Friedens. Nimm den schweren Druck des Krieges und alle Leiden, die in seinem Gefolge sind, kann es mit Deinem weisen Rathe bestehen, — Gnädiger! — nimm sie von uns. Erhalte und beschütze das Kleinod des Landes, unsern theuern König, unsere geliebte Königin. O! Gott, führe Ihn, dessen reine Seele sein Volk so väterlich liebt, an der Seite Seiner theuern Lebensgefährtin im Kreise geliebter Kinder, o! führe Ihn bald zu uns zurück, damit wir, ein dann wieder glückliches Volk, Ihn umringen, und unsere Freudenthränen Ihm sagen können, wie theuer Er unserm Herzen ist. Laß, wie überall, so auch in dieser Stadt, Ruhe und Wohlstand wiederkehren; segne die Obern unsers Landes, die Vorgesetzten dieses Orts, in deren Händen die Leitung öffentlicher Angelegenheiten und Anstalten ist. Segne die Lehrer der Kirchen

und Schulen, schenke ihnen und mir die Gnade, in herzlicher und brüderlicher Verbindung zum gemeinen Besten thätig mitzuwirken. Segne alle Einwohner und Bürger dieser Stadt, und gieb jedem das Gute, das Er bedarf. Allgütiger, Dein Name ist Erbarmen, Dein Thun ist Gnade, Du wirst uns geben, was uns gut ist; wir hoffen auf Dich und nennen Dich vertrauungsvoll unsern Vater. Amen.

II.

Wie viel uns die fromme Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, besonders in Tagen allgemeiner Leiden, werth seyn müsse.

Nach Psalm XXVII. v. 4.

Aus dem Geräusche und Gewühl des Lebens ziehen wir uns, von höheren Bedürfnissen geweckt, in dieses Haus der Andacht, im Aufblick zu Dir Allgegenwärtiger, zurück. Vor Dir, in dem anbetenden Gefühl Deiner Nähe, soll unser zerstreutes Gemüth sich sammlen, unser gedrücktes Herz sich beruhigen, und unser schwaches Bestreben, Deinen heiligen Willen zu dem unsrigen zu machen, sich stärken. Sey Du, Allgütiger, mit Deinem Segen unter uns, und wecke in unserer Brust eine Dir wohlgefällige Stimmung. Amen.

Mit Recht nennen wir die Tage, welche wir jetzt erleben, Tage allgemeiner Leiden. Zwar tritt nach dem furchtbaren Gewitter eines beispiellosen Krieges die ersehnte Sonne des Friedens mit ihrem segensvollen Lichte wieder hervor und erquickt wohlthuend unser Herz. Aber in dieses Gefühl der Freude mischt sich doch noch eine bittere, schmerzliche Wehmuth. Wer kann ohne Kummer an so viele getäuschte Hoffnungen, an so viele zertrümmerte Wünsche, an so viele

schreckliche Veränderungen, wer kann ohne tiefen Gram an alle Verwüstungen, an alle namenlose Leiden denken, die dieser Krieg mit schrecklicher Gewalt herbeiführte und bewirkte. Wenn in der Natur ein tobender Sturm sich gelegt, ein schweres Gewitter sich seiner zerstörenden Blitze entladen hat, und der Himmel über uns wieder rein und heiter geworden ist: so athmet das zuvor beengte und geängstigte Herz zwar wieder leichter; aber wer kann dann ohne Betrübniß die Verwüstungen ansehen, die eine solche furchtbare Naturerscheinung anrichtete? Wen schmerzte es nicht, die Werke und Früchte Jahre langer Anstrengung, Wartung und Pflege, die unsere Lust und Freude waren, in deren Besitz wir uns glücklich fühlten, die wir auf unsere Kinder zu vererben gedachten, nun von gewaltigen Kräften verdorben und vernichtet, zu unsern Füßen zu erblicken. Und so ist unsere jetzige Lage, so die aus ihr hervorgehende Stimmung. Ach! noch lange werden sie bluten die Wunden, die dieser Krieg unserm Lande und unsern Herzen schlug; noch lange werden die traurigen Spuren, die sein zermalmender Fußtritt zurückließ, vor unsern traurigen Blicken stehen; noch nach Jahren werden wir es fühlen, wie er uns angriff und was er mit harter Hand uns nahm. Und noch ist ja sein gewaltiger Strom, der seine Ufer zerriß, der unwiderstehlich Alles über-

schwemmte, der Tausende in seinen Fluthen begrub, nicht in sein erweitertes Bette zurückgekehrt, noch immer befinden wir uns auf seinen schwankenden Wogen und er fordert schwere Opfer von uns. Ja tief in unserm Innern bebt schmerzlich die Saite überstandener und noch zu tragender Leiden; der Blick in die Vergangenheit erfüllt uns mit Traurigkeit, das Gefühl der Gegenwart beugt uns, und die Aussicht in die Zukunft trübt unsere Stimmung. Wer nicht leichtsinnig ungewissen Hoffnungen sich hingiebt, wer nicht in bloß sinnlichen Genüssen und betäubender Zerstreuung seine Aufheiterung sucht, wer mit Ernst durchs Leben gehet, und mit prüfender Besonnenheit die Lage der Dinge und seine eigene Lage überschauet, der wird zwar mit dankbarem Entzücken die Botschaft des Friedens segnen, aber darin allein wird er die Beruhigung und den Trost noch nicht finden, dessen sein Herz bedarf. Die Religion Jesu allein, die Kenntniß ihrer Lehren, die Befolgung ihrer Vorschriften ist es, die uns eine höhere Entschädigung für jeden Verlust, Kraft für jede Bürde, und heitern Muth für Gegenwart und Zukunft giebt. Ihrem wohlthuenden und sanften, ihrem bessernden und tröstenden Einfluß unser Herz zu öffnen, ist der hohe Zweck unserer jedesmaligen sonntäglichen Zusammenkunft. Und dieses Zusammenkommen, dieses andachts-

volle Zusammenseyn in einer solchen Absicht, wie gesegnet kann es uns werden; welche reiche Quellen wahrer Ruhe kann es uns, besonders auch in Tagen, wie den gegenwärtigen, öffnen. Dieß ist es, worüber wir jetzt weiter nachdenken wollen. Diese unsere gegenwärtige Gottesverehrung ist, nach dem Antritte meines Amtes unter Euch, die erste, in welcher ich Euch erbauen soll, welchen würdigern Gegenstand könnte ich darum wählen, als wenn ich bei ihr selbst und ihrem wohlthätigen Zweck in Beziehung auf die jetzigen Zeitumstände stehen bliebe? — Laßt uns gleich dazu übergehen, und den Ausspruch der heil. Schrift zum Grunde unserer Betrachtung legen, den wir aufgezeichnet finden im

27sten Psalm im 4ten Vers:

Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schöne Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.

David, der Verfasser dieses geistreichen Psalms, befand sich, wie er denselben schrieb, in einer sehr traurigen Lage. Er war in einem bedenklichen Kriege verwickelt, und fühlte alle die man-

nichfache Leiden desselben, die ihn selbst und seine Unterthanen trafen. Womit tröstete er nun sein bekümmertes Herz? Durch welche Mittel stärkte er seinen Muth? Welche Stütze war es, an der er sich zur bösen Zeit aufrecht hielt? Der Gedanke an Gott und die aus dem Glauben an ihn entspringende ruhige und gefaßte religiöse Stimmung belebte seine Kräfte, erhob sein Gemüth und erfüllte es mit göttlichen Frieden; der Herr, rufte er in frommer Begeisterung aus, der Herr ist mein Licht und mein Heyl, vor Wem sollt ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor Wem sollte mir grauen? Vorzüglich fand er Nahrung für seinen Geist, und Trost für sein Herz in der frommen Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung; die Erfahrung ihres wohlthuenden Einflusses legte ihm die gefühlvollen Worte in den Mund: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schöne Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.

Köstlich ist dieser Sinn, heilig sein Ursprung, erhaben sein Gegenstand, wichtig seine Wirkung. Darum sey er auch der unsrige, und um ihn zu wecken und zu stärken, wollen wir ganz nach dem

Inhalte unserer Texteworte mit einander darüber nachdenken: wie viel uns die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, besonders auch in Tagen allgemeiner Leiden, werth seyn müsse.

Es ist eine schöne, ganz auf die höhern Bedürfnisse des Menschen, auf seine Veredlung und Beruhigung berechnete Einrichtung, in dem jedesmaligen Ablaufe einer Woche, einen Tag, als einen feyerlichen Ruhepunkt von den gewöhnlichen Geschäften und Verrichtungen des alltäglichen Lebens festzusetzen; einen feyerlichen Ruhepunkt, auf dem man seiner höheren Angelegenheiten sich bewußt wird, und sich mit nachdenkenden Ernst daran erinnert, welcher hohen Bestimmung, welcher heiligen Verpflichtung, welcher seeligen Hoffnung man angehöre. Ein solches besonnenes Stillstehen auf dem Lebenswege, ein solcher prüfender, ruhiger Ueberblick seiner innern Verfassung, seiner Verhältnisse und Pflichten, ist jedem guten Menschen, dem seine Veredelung am Herzen liegt, ein dringendes Bedürfniß. Wer verwahrte sich nicht gerne gegen Leichtsinn und Verwilderung? Wer riefe sie nicht gerne von Zeit zu Zeit in seine Seele zurück die Lehren der Weisheit und Tugend? Wer weckte und schärfte nicht gern in seiner Brust das heilige Gefühl für Recht und

Pflicht? Wer gäbe der wohlthuenden, sanften Wärme einer religiösen Stimmung nicht gerne neue Nahrung? Welcher gute und gebildete Mensch fühlte es nicht, wie lehrreich und ermunternd es sey, mit frommen Betrachtungen bei Jesu, dem Erretter unsers Geschlechts, zu verweilen? Wen drückte nicht oft die Noth und Leerheit dieses Lebens? Wer rettete sich nicht gerne mit seinen Hoffnungen in eine bessere Zukunft, wenn die Gegenwart ihn mit ihren Leiden und Schrecken umgiebt? Welchen großen und unschätzbaren Werth sollte also nicht die öffentliche Gottesverehrung für uns haben, welche von der gemeinen und alltäglichen Ansicht der Dinge uns entfernt, und auf höhere und bessere Standpunkte hinführt. Wie innig und herzlich sollte darum nicht, — verständen wir uns auf unser wahres Beste, unsere Theilnahme an den ernsten heiligen Stunden seyn, die uns hier zum stillen Nachdenken über unsere höhere Angelegenheiten versammeln! Und nun vollends in Zeiten, wie den jetzigen, wo so manche Wunde unserm Herzen geschlagen, so manches theuere Gut uns entrissen, so viel Herrliches und Köstliches uns geraubt, so mancher schöne Plan zerstöret, so manche süße Hoffnung zu Grabe getragen wurde; in Zeiten, wie den jetzigen, wo Verwirrung, Sorge und Noth uns umgiebt, wo ein betäubendes Ge-

räusch und Gewühl das andere drängt, wo ruhige stille Stunden so selten sind — o! was könnte, was müßte uns da in seinem höheren Frieden dieß Haus der Andacht seyn! —

Ja, meine th. Z.! es sey uns die heilige Stätte einer ernsthaften Geistessammlung, einer frommen Richtung unsers Herzens auf Gott; einer festen Richtung unsers Herzens auf sittliche Veredelung.

Viel sey uns die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung werth, denn sie ist zuvörderst das wirksamste Mittel einer ernsthaften Geistessammlung. Wollen wie unserm Charakter Wahrheit und Uebereinstimmung, unserm Herzen Güte, unserm Gemüthe heitere Ruhe, unserm Leben Nützlichkeit und Würde geben, so müssen unsere Kräfte sich sammeln, so müssen unsere Gedanken und Gefühle sich in einem würdigen Gegenstande vereinigen, und fortgesetzt sich ernsthaft damit beschäftigen. Ohne diese feste Richtung, ohne diese besonnene Aufmerksamkeit auf uns selbst, ohne diese Sammlung des Geistes, gedeihet nichts Gutes in dem Menschen. Ach! nichts schwächet mehr unsere geistigen und sittlichen Kräfte, nichts zerrüttet so bald unser Innerstes, nichts bringt so schnell eine peinliche Leere in unsere Brust,

nichts stellt uns so wehrlos den Angriffen der Verführung und der Leiden hin, als eine lang anhaltende Zerstreuung, als ein stetes Leben nach Außen. Diese Zerstreuung, diese Vertheilung, diese Zerstückelung unserer Gedanken, diese schwankende, wechselnde Richtung unserer Gefühle und Gesinnungen, diese unselige Abhängigkeit von dem jedesmaligen Augenblick, und dem, was er zufällig bringt und nimmt, ist das verschlingende Grab unserer Weisheit, unserer Tugend, unserer Gemüthsruhe. Sammeln, ach! uns sammeln, müssen wir lernen, wenn uns soll geholfen, wenn wir mit uns selbst eins werden wollen. Aber im Leben, auf dem unruhigen geräuschvollen Schauplatze der Welt finden und erringen wir diese Sammlung nicht. Da, wo Alles im bunten Spiel wechselnder Ereignisse gaukelnd unseren Blicken vorübergeht, wo eine Nachricht die andere drängt, wo Furcht und Hoffnung mit einander kämpfen, da ist der Ort nicht, wo unser Geist sich sammeln, und zum ruhigen, heitern Bewußtseyn seiner selbst gelangen kann. Nur den stillen einsamen Tagen, die wir in unserer ruhigen Wohnung, nur den stillen einsamen Stunden, die wir im Schooße der friedenvollen Natur, — nur den ernsten heiligen Augenblicken, die wir in frommer Betrachtung in diesem Hause der Andacht verleben, ist der hohe Segen

einer würdevollen Geistessammlung zugedacht und beschieden. Zurück, zurück aus dem betäubenden Geräusch und dem unruhigen Gewühl des Lebens hieher zu diesem heiligen Orte! wo ein höherer Friede in feyerlicher Stille wohnet, wenn die Unruhen der Welt und die Sorgen der Erde uns bestürmen. Hier verstummet das Getöse und der Lärm einer zerstörenden unglückschwangern Zeit; hier retten wir uns aus den schäumenden Fluthen der Noth und des Jammers, in einen stillen sichern Hafen; hier finden wir uns selbst wieder; hier gehören wir unserm bessern Theile an. Die Heiligkeit des Ortes, — die Ehrfurcht, mit der jeder ihn betritt, der wichtige Zweck, zu welchem jeder kommt, die friedenvolle Einigung verschiedener Classen und Stände, in einer Absicht, die Stille, die jeder beobachtet, die vereinte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, das ruhige Zusammenfließen besserer Gefühle, — alles dieß wirkt sanft und wohlthuend auf uns, ergreift mit stiller Gewalt unser Herz, — beruhigt und leitet den Strom unserer Gedanken und Gefühle, und ist das wirksamste Mittel einer ernsthaften Geistessammlung. Sey uns darum gesegnet, erster Tag einer jeden neu anfangenden Woche — sey uns willkommen, du heilige Stunde, die uns in dieses Haus der Andacht ruft. Hier wollen wir unserer höheren Angelegenheiten uns lebhaft be-

wußt werden, und das Gefühl ihrer Wichtigkeit wecken. Hier wollen wir den Frieden der Seele wiederfinden, den die unruhige Erde uns nahm. Hier wollen wir auf einem feyerlichen Ruhepunkte ernsthaft stille stehen, prüfend auf unser Herz, besonnen auf unsere Verhältnisse, nachdenkend auf unsere Pflichten schauen. Hier wollen wir geschwächt durch Zerstreuung, angegriffen durch Leiden, uns wieder sammeln und ein besseres Bewußtseyn zurückrufen. Wie viel sollte uns also schon darum die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung werth seyn, weil sie das wirksamste Mittel einer ernsthaften Geistessammlung ist; aber wie muß dieser ihr Werth steigen, wenn wir erwägen, daß sie

unserm Herzen eine fromme Richtung auf Gott giebt. Auf dem unruhigen Schauplatze der Welt, in dem Gedränge unserer irdischen Angelegenheiten, in dem Gewühle von Berufsgeschäften und Sorgen, in dem Genusse sinnlicher Freuden, unter dem Einflusse eines irreligiösen Zeitgeistes, vergessen wir es so leicht, Wem wir angehören, von Wem wir abhängen, in Wessen Hand die Leitung unsers, und des Schicksals ganzer Länder und Nationen ist. Angezogen und gefesselt von der Erde, bleiben wir kurzsichtig und eingeschränkt bei den Erscheinungen selbst stehen, die im steten Wechsel vor

unserem unruhigen Blick vorübergehen; nur die Wirkungen und Veränderungen, die eintreten, fassen wir ins Auge, nur in nahe liegenden Umständen und Verknüpfungen finden wir ihren Grund, aber zu einer Alles ordnenden, weise verbindenden und mächtig durchführenden Urkraft, erheben wir uns selten mit unsern forschenden Betrachtungen. Und daher kommt es denn, daß in unsern Urtheilen so viel Widersprechendes und Unzusammenhängendes ist; daß wir so oft vom blinden Zufall Alles erwarten, oder ihm Alles zuschreiben; daher kommt es denn, daß wir uns mit unsern Hoffnungen immer auf das Ungewisse hingeworfen sehen; daß die Drangsale der Zeit uns so schrecklich erschüttern, so tief uns verwunden, so trostlos uns zu Boden stürzen. Soll Wahrheit in unsere Vorstellungen, Einheit in unsere Begriffe, Festigkeit in unsere Ueberzeugung, Heiterkeit und Ruhe in den Kreis unserer Empfindungen kommen, soll unser Charakter und unsere Stimmung auf wahren und zuverlässigen Grundsätzen ruhen: so muß der hohe köstliche Glaube an eine Alles leitende Macht, an eine Alles ordnende Weisheit, an eine Alles segnende Güte, in unserer Brust lebendig und wirksam seyn. Dieser Glaube ist es, der uns in der stillen Kraft einer frommen Stimmung über alle Sorgen,

Unruhen und Leiden dieser Erde mächtig erhebt: er ist es, der uns in der Nacht verhängnißvoller Zeiten mit den tröstenden Worten des Psalmisten sagen läßt: Der Herr ist mein Licht und mein Heyl, vor Wem sollt ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor Wem sollte mir grauen? Er ist es, der mich deckt in seiner Hütte zur bösen Zeit. Darum bin ich getrost und unverzagt und harre des Herrn.

Und diese wohlthuende würdevolle Richtung des Herzens auf Gott, wo wird sie leichter, glücklicher und wirksamer angeregt, wo erhält sie mehr Wartung und Pflege, als in den heiligen Augenblicken, wo ein religiöses Bedürfniß in diesem Hause der Andacht uns versammelt? Hier erhebt sich unser gemeinschaftlicher Gesang zu Ihm hinauf, — hier ist unser Blick betend auf Ihn gerichtet, hier ergreifen uns die Schauer Seiner Nähe, hier halten wir es liebend fest, das große und seelige Verhältniß, worin wir gegen Ihn, unsern Schöpfer und Vater, durch die Vermittelung Jesu stehen.

Und, o! in dieser bessern Stimmung, in dieser Richtung auf Ihn, wie wird uns da so ganz anders um's Herz, wie viel leichter und heiterer fühlen wir uns dann! Emporgehoben zum Uebersinnlichen, blicken wir ruhiger und gefaßter auf

die Unruhen und Verwirrungen dieser Erde hin; im Hinschauen auf den Allwaltenden entdecken wir auch in den schrecklichsten Umwelzungen, Spuren einer leitenden Weisheit und strafenden Gerechtigkeit; im ehrfurchtsvollen freudigen Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht wird die drückende Bürde leichter und das größte Ungemach erträglicher. Nicht wahr? wie oft kamet Ihr, besonders in diesen Tagen allgemeiner Leiden, mit einem schweren, von Gram und Sorgen belasteten Herzen hieher — und wie viel gelassener, wie gestärkt und getröstet kehrtet Ihr in Eure Wohnungen zurück. Und darum sey uns lieb, du Stätte dieses Hauses, du stiller geweihter Ort, wo die Ehre des Ewigen wohnet. Wenn die Noth der Zeit uns niederdrückt, wenn dunkle schreckende Zweifel in uns aufsteigen, wenn bange Sorgen uns bestürmen und der Gedanke an die Zukunft unsern Muth niederschlägt, wenn wir mit tiefem Schmerzgefühl zerstöret und verloren sehen, was unsere Ehre und unser Glück war, — ja dann wollen wir aus dem Geräusche der Welt hiehin eilen, und hier die Ergebung und Fassung, hier die Gelassenheit und Ruhe finden, die uns die Erde nicht zu geben vermag. Viel sey uns die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung werth, weil sie unserm Herzen eine fromme Richtung auf Gott giebt.

Doch diese wohlthätige Wirkung wird dann erst erfolgen können, wenn diese Theilnahme zugleich unserm Herzen eine feste Richtung auf sittliche Veredelung giebt; und dieß ist der dritte Grund, warum die öffentliche Gottesverehrung, besonders auch in Tagen allgemeiner Leiden, einen so hohen Werth für uns hat. Denn warum liegen diese Leiden so schwer auf uns, warum drücken sie in so manchen Stunden uns trostlos nieder? Warum verwirren und betäuben sie uns so oft, und finden uns dann ohne innere Haltung, ohne männliche Fassung? Ach! daß wir da stehen in diesem Gedränge, in diesen Unruhen der Erde, mit einem, im Guten noch nicht befestigten Herzen, daß die Sinnlichkeit, die Leidenschaft und der Leichtsinn uns noch so oft beherrscht; daß unser Gewissen in der Stunde der Selbstprüfung seine anklagende Stimme gegen uns erhebt; daß wir noch so manche Busensünde mit uns tragen; daß unser Gemüth noch so voll ist von eitlen Erwartungen, von thörichten Wünschen, von anmaaßenden Planen, von unreinen Begierden; — ach! meine Brüder, das, das ist es eigentlich, was jede Noth uns erschwert, was die

Unruhen von Außen in unser Inneres bringt, und unsere Lage erst wahrhaft unglücklich macht. Wer seine höhere Angelegenheiten in Ordnung brachte, wer durch einen christlichen Sinn seinem Charakter Festigkeit, seinem Herzen Ruhe, seinem Leben stille Würde gab, wer den Quell seiner Gedanken und Empfindungen, seiner Gesinnungen und Handlungen, rein und unbefleckt erhielt, — bei dem gehen die furchtbaren Gestalten einer leidensvollen Zeit als leichte Schatten vorüber, bei dem liegt und ruhet in der stillen Tiefe des Herzens eine belebende und aufrechthaltende Kraft, die ihn über alle Stürme erhebt und mit himmlischen Tröstungen erquickt. Er weiß, an Wen er glaubt und in wessen Hand die Leitung des Ganzen und seines eigenen Schicksals ist, und so kann er mit dem Apostel sagen: Ich habe zwar allenthalben Trübsal, aber ich ängstige mich nicht. Mir ist zwar bange, aber ich verzage nicht. Ich leide Verfolgung, aber ich werde nicht verlassen. Ich werde unterdrückt, aber ich komme nicht um. Diesen Schatz trage ich in mir, durch die überschweng-

liche Kraft Gottes. Sehet da, M. T. den hohen unschätzbaren Segen einer religiösen tugendhaften Gesinnung, die ihren innern Werth gerade dann am tiefsten fühlt und am herrlichsten zeigt, wenn Leiden und Drangsale sie auf die Probe stellen. Und der Ort, wo diese tugendhafte Gesinnung in uns geweckt, wo unser Pflichtgefühl angeregt, wo das Bewußtseyn unserer großen Bestimmung und erhabenen Christenwürde in uns wirksam wird; der heilige Ort, wo die Lehren des Christenthums unsern Verstand erleuchten, unser sittliches Gefühl schärfen, wo Er, der Erlöser der Welt, in seiner Größe und Güte uns verkündigt wird; der heilige Ort, wo unsere schönsten Hoffnungen sich verjüngen, wo die heitersten Aussichten in eine bessere leidensfreie Zukunft sich vor unsern Blicken aufthun, er sollte uns nicht werth und wichtig, er sollte nicht mit der Sehnsucht eines nach Ruhe und Tugend schmachtenden Herzens von uns besucht werden! O! viel, viel ist uns in diesen leidensvollen Tagen genommen, viel Köstliches haben wir verloren, viele theuere Güter eingebüßt, der Theil des Lebens, der noch vor uns liegt, dürfte

schwerlich so heiter und angenehm seyn, als der zurückgelegte, und wer weiß, was im Schoose der Zukunft noch unserer wartet. Laßt uns darum innig schätzen, liebend festhalten, treu bewahren, was uns nicht genommen werden kann, was, als das höhere Eigenthum unsers Herzens, in einer Gegend liegt, wohin die Macht des Wechsels und der Zerstörung nicht reicht, was nie, auch in den dünkelsten Stunden, uns verläßt, und noch im Tode unsere Stütze und unser Trost seyn wird. Kommet, kommet dann M. T. sonntäglich gerne und ausdauernd hieher, um in dieser Richtung eures Herzens auf sittliche Veredlung, Euch aufs Neue immer wieder zu stärken. Meine einsamen stillen Stunden sollen dem Nachdenken, Euch zu erbauen, Euch auf dem Pfade der Tugend zu ermuntern, Euch in eurem Kummer zu trösten, gewidmet seyn. O! wie glücklich würde ich mich schätzen, wie würde ich die köstlichen Stunden, die wir hier verleben werden, segnen, wenn sie jedesmal, so oft wir hier erscheinen, in einem jeden unter uns die höhere Stimmung weckten, die sich so wahr und treffend in den gefühlvollen

Worten ausspricht: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! Amen.

So geloben wir es dann Dir, Allwissender! — sie soll uns lieb seyn, die Stätte Deines Hauses; er soll uns heilig bleiben, der Ort, wo Deine Ehre wohnet. Hier soll unser Gemüth sich sammeln, hier soll unser Herz sich zu Dir erheben, hier soll unsere Tugend sich stärken, unsere Ruhe sich befestigen. O! daß Du das Gebet unserer Herzen erhörtest, daß wir Ihn, unsern theuern König, auch an diesem Orte, der ihm so werth und heilig war, daß wir unsere geliebte Königinn, und die Königlichen Kinder, bald — recht bald getröstet wiedersähen. Gott, bei dir ist Trost für jeden Kummer, reiche Entschädigung für jeden Verlust, erhebende Kraft bei jedem Druck; tröste und stärke den innigst geliebten Vater unsers Landes, seine Gemahlin und alle, die seinem edlen und redlichen Herzen werth und theuer sind. Tröste und stärke uns, und alle, die in tiefer

Wehmuth über den jetzigen Gang der Dinge trauern. Du, der Du mit mächtigem Arm den Strom der Zeiten lenkst, aus der Verwirrung Ordnung, aus dem Tode das Leben bringst, Du kannst Alles ändern, Du wirst, das hoffen wir mit froher Zuversicht, unsern Kindern und Nachkommen eine bessere Zukunft bereiten. Du, o Herr! bist unser Licht und Heil; Du, o Gnädiger! bist unsers Lebens Kraft. Amen.

III.

Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Epheser V, 16.

Gott! ich weiß, daß Deine Liebe meine Freuden
Mit mancher Trübsal hier oft untermengt,
Und gerne, gerne will ich mich bescheiden,
Daß Deine Hand noch schwere Leiden über mich verhängt;
Nur lehre mich recht christlich weise handeln,
Laß meine Ruhe fest, fest meine Tugend seyn;
Hilf mir getrost die Pilgerbahn durwandeln,
Und führe mich bewährt in meine Heimath ein.
Laß mich mit Freudigkeit in jene Zeiten blicken,
Wo Du Vergütung aller Leiden giebst;
Wo ew'ge Ruh' und Freude zum Entzücken
Mir's sichtbar machen wirst, daß Du unendlich liebst.

Amen.

Nirgends bewährt sich der höhere und bessere Sinn, der in der Brust des Christen lebt und wirkt, ehrenvoller und genugthuender, als in Tagen der Noth, als in leidensvollen Stunden. — Den wahren Helden lernt man in der Gefahr, den erfahrnen Steuermann im Sturme, und den ächten Christen im Kampfe mit den Uebeln des Lebens, kennen. Der Schauplatz der Drangsale

und des Unglücks ist zugleich der Schauplatz wahrer Menschengröße. Ueber den innern Werth und den wahren Gehalt eines Menschen können wir nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn wir sein Benehmen und Verhalten unter dem Drucke schmerzhafter, tief verwundender Ereignisse haben kennen gelernt. Mit Recht heißen darum kränkende und bittere Erfahrungen, welche wir zu machen haben, Prüfungen, weil sie die Kräfte des Menschen prüfen; sie auf die Probe stellen, und also den Zustand und die wahre Beschaffenheit seines Innern enthüllen. Das Erborgte und das Eigenthümliche, den Scheinwerth und den wahren Werth, die Schlacken und das reine Gold, sondert nichts schärfer und richtiger, als das auflösende Feuer tief eindringender Leiden. Daher kommt es, daß so Manches, was im blendenden Schimmer des Glücks vielversprechend glänzte, in der entscheidenden Stunde des Unglücks, oft in seiner innern Armuth und Leerheit offenbar wird; — daher kommt es, daß so Manches, was in den Tagen des Wohlseyns in dem einfachen Gewande der Demuth und Anspruchslosigkeit, seinen höhern Werth bescheiden verhüllte, im Sturme widriger Ereignisse, oft einen Muth, eine Festigkeit und Ruhe zeigt, die uns in Erstaunen setzt und mit Bewunderung erfüllt. Und wie könnte es anders seyn, als so? Der bloß

sinnliche Mensch, der mit allen seinen Empfindungen, Hoffnungen, Wünschen und Genüssen nur an der Erde hängt, und sich, so lange ein freundliches Geschick ihm lächelte, dabei wohl fühlte, muß sich nothwendig elend, arm, verlassen, niedergebeugt und außer Fassung finden, wenn die Hand eines verhängnißvollen Schicksals schwer auf ihm liegt. Nun sind die Stützen, an denen er sich sonst lehnte, zerbrochen, nun sind die Quellen, aus denen er sonst schöpfte, versiegt, nun ist sein auf losem Sande errichtetes Glücksgebäude zertrümmert, nun erscheint er uns in seinem wahren Werthe ohne innere Haltung. Nicht so der wahrhaft edle und gute Mensch, — nicht so der Christ. Er glaubte, liebte, suchte und fand etwas Höheres und Besseres, als die Sinnenwelt hat und giebt. Er begriff den Ernst und die Bedeutung des menschlichen Lebens; er strebte nach Wahrheit und Tugend, widerstand den Lockungen der Sinnlichkeit, besiegte die Anreitzungen zum Bösen, wurde seiner selbst mächtig, brachte seine gebildete Kräfte in ein ordnungsvolles ruhiges Gleichgewicht, und ruhet darum selbstständig auf seinem innerem Werthe. Nicht in den beklemmenden Grenzen des Sichtbaren, bleibt er mit seinen Bestrebungen und Wünschen, sein besseres Selbst erhebt sich zum Unsichtbaren, und wirft da den Anker der Hoffnung aus. Nicht in jenem,

wo alles schwankt und verschwindet, in diesem wo alles fest und ewig ist, sucht und findet er Ruhe. Mit einer höheren Ordnung der Dinge fühlt er sich verwandt, sein Herz umschlingen heilige unauflösliche Bande, und vor seinen Augen liegt eine nahe bessere Zukunft, die auch unter den härtesten Prüfungen, seinem religiösen Charakter, Muth, Ausdauer und heitere Würde, segnend sichert; wie böse die Zeit, in welcher er lebt, auch immer seyn mag, Er weiß sich in sie zu schicken, sie standhaft zu ertragen, sie weise zu benutzen.

Schöner, herzerhebender Anblick, — den Weisen, den Christen im Sturme des Unglücks zu betrachten, und an ihm das gepreste, niedergedrückte Herz stärkend aufzurichten! Wann bedurften wir das mehr, als in den Tagen der Sorgen, des Kummers und der Leiden, die wir jetzt erleben? Wann war er mehr auf seiner Stelle der apostolische Zuruf, den wir im Briefe an die

Epheser im 5. C. und im 16. v.

aufgezeichnet finden, der lehrreiche Zuruf:

Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Wohl mögen wir, wie einst der Apostel, die seinige, so unsere Zeit, die wir jetzt erleben, eine böse Zeit nennen. Wir mögen nun auf die Quellen, aus welchen sie entsprang, oder auf die Leiden, welche sie

herbeiführte, oder auf die Folgen, welche sie zurückläßt, sehen, in aller und jeder Rücksicht verdient sie den Namen einer bösen Zeit. Ach! wir alle fühlen ihren Druck; unsere Herzen alle bluten an der tiefen Wunde, die sie unserem Vaterlande schlug; wir alle trauern um den unverschuldet unglücklichen König; wir alle zählen die jetzigen Tage zu den traurigsten unsers Lebens; uns alle drückt ein schwerer Kummer, der mit uns aufstehet, uns den ganzen Tag über begleitet, in die Einsamkeit uns folgt, sich mit uns zu Bette legt, und im Schlafe uns aufschreckt. Wir alle haben einen herrschenden Gedanken, ein herrschendes Gefühl, eine herrschende Stimmung, — den Gedanken, das Gefühl, die Stimmung, der jetzigen bösen Zeit. Wohl bedürfen wir des lehrreichen und tröstenden Zurufes: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Denn was kann uns jetzt nützlicher und wichtiger seyn, was uns mehr am Herzen liegen, als uns unter dem Drucke dieser bösen Zeit mit der Besonnenheit vernünftiger Menschen, mit der Würde gebildeter Christen, zu benehmen? Gerne verweilen wir darum mit unserem Nachdenken bei dem apostolischen Ausspruche: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Um das Gedankenreiche und Wichtige dieses Zurufes gehörig zu würdigen, und ihn zu unserer Beleh-

rung, Besserung und Beruhigung zu benutzen, wollen wir sehen:

I. Was das heiße, sich in die jetzige böse Zeit schicken?

II. Warum wir das thun müssen? und

III. Wie wir das am besten thun können.

Oder mit andern Worten, ich will, in Beziehung auf jetzige Umstände, unsern Text erklären, beweisen und anwenden.

I.

Wollen wir die uns so nöthige und heilsame Kunst lernen, uns in die jetzige böse Zeit zu schicken, so ist uns vor allen Dingen nöthig zu wissen: Was das heiße? und da fällt es von selbst in die Augen, es heißt, sie richtig beurtheilen, sie standhaft ertragen.

Richtig beurtheilen muß man die böse Zeit, wenn man sich in sie schicken will. Der ruhige und besonnene, der helle und prüfende Blick auf jede vorkommende Angelegenheit des Lebens, ist, wie überall, so auch hier die Hauptsache. Die Art und Weise, wie wir einen Gegenstand von Wichtigkeit ansehen, und beurtheilen, bestimmt den Eindruck, den er auf uns macht, und

die Stimmung, die er jedesmal in uns erzeugt. Je einseitiger und verworrener, je leidenschaftlicher und schwankender unser Urtheil ist, um so regelloser und unruhiger wird auch die Bewegung unseres Gemüths; und je mehr wir uns mit unseren Gedanken und Betrachtungen der Wahrheit und richtigen Ansicht nähern, um so leichter wird es uns, — in allen, auch den traurigsten Vorfällen, unser Herz zufrieden zu stellen, und uns selbst in freier Gewalt zu behalten. Ich gebe es zu, eine so unruhige und geräuschvolle, eine so alles verwirrende, erschütternde und auflösende böse Zeit, als die jetzige, richtig, in ihrer wahren Beschaffenheit zu beurtheilen, ist nicht leicht, und setzet Vorkenntnisse und Erfahrungen voraus, die den meisten von uns, auf dem beschränkten Standpunkte, den wir als Unterthanen einnehmen, wohl fehlen dürften. Daher denn auch so viele widersprechende und sich durchkreuzende, so viele verworrene und lieblos absprechende Urtheile; daher denn auch so viele bittere und leidenschaftliche Gährungen in dem Herzen so mancher Menschen. Aber ist ein religiöser Sinn in uns, haben wir uns gewöhnt, Alles, was auf Erden geschieht, aus höheren Gesichtspunkten zu fassen und zu beurtheilen, ist es uns Bedürfniß, bei Allem, was jetzt im furchtbaren Wechsel vor uns vorübergeht, unsern Blick zu erheben: so wird manche

grausenvolle Dunkelheit, die unser thränenvolles Auge umgiebt, sich aufhellen; so werden wir auch in den entsetzlichsten Verwüstungen, mit anbetendem Erstaunen, das Walten ewiger und göttlicher Gesetze erblicken. Die leeren und nichts sagenden, nur unsere Unwissenheit und Kurzsichtigkeit bedeckende Ausdrücke: Zufall und Ohngefähr, werden aus dem Kreise unserer Begriffe und Sprache ganz verschwinden; Ordnung und Ruhe, Wahrheit und Zusammenhang, wird unsere Urtheile leiten und verknüpfen, wenn bei der Regierung der Welt, der hohe Glaube an eine Alles leitende Hand, mit seiner Fackel uns vorleuchtet. O! in diesem höheren Lichte erblicken wir Quelle und Veranlassung, Ursache und Wirkung, Kraft und Abzweckung, in genauer fortschreitender planvoller Verbindung, und sehen auch in dem furchtbaren Sturme erschütternder und zermalmender Weltbegebenheiten, den ernsten majestätischen Gang einer gerechten und erziehenden Gottheit. Zu ihr müssen und wollen wir ehrfurchtsvoll aufschauen, wenn es uns gelingen soll, uns in die jetzige böse Zeit zu schicken, dann werden wir sie richtig beurtheilen; und je richtiger wir sie uns vorstellen, desto mehr werden wir es uns erleichtern:

sie standhaft zu ertragen. Denn jene richtige Beurtheilung mäßiget und ordnet die Be-

wegungen unseres Gemüthes, besänftiget den Schmerz eines blutenden Herzens, stillet den inneren Sturm aufgeregter Gefühle, führt die wohlthuende Stimmung der Ergebung herbei, und erhält den Verstand und das Herz im ruhigen Gleichgewichte. Nun wird es möglich, jeden allzulebhaften Wunsch zu unterdrücken, auf manche süße Hoffnungen zu verzichten, manche Plane fahren zu lassen und den Kreis seines irdischen Glückes enger zu ziehen. Nun lernt man sein Herz in seinen Schwächen besser kennen, nun wird man vertrauter mit seiner inneren Verfassung, nun erfährt man, von welcher Seite die Leiden einer bösen Zeit, am leichtesten uns fassen, am tiefsten uns verwunden, und welche Stellung man gegen sie annehmen und behauptenen müsse, um sie standhaft ertragen zu können. Diese Ertragung, diese Unterwerfung ist nicht jene dumpfe und finstere Verschlossenheit, womit so viele Menschen, unter der schweren Hand eines harten Schicksals sich beugen und sich in böse Zeiten schicken, weil es nun einmal nicht zu ändern ist, weil man sich nothgedrungen unterwerfen muß, und Widerstand eben so unnütz als schädlich seyn würde; nicht jener geheime verbissene Ingrimm des Unglücklichen, der niedergedrückt seine schwere Ketten trägt, weil seine Kraft, sie zu zerreißen nicht hinreicht: nein, der

edle Mensch, der Christ behauptet auch in der bösen Zeit der schrecklichsten Drangsale, seine Würde, die Freiheit seines Herzens und seiner Gesinnung. Er trägt und duldet, er leidet und schweigt mit Standhaftigkeit und Ergebung aus höherem religiösen Pflichtgefühl, mit freier Zustimmung seiner Grundsätze und Empfindungen; er weiß, Menschen vermögen nicht mehr über ihn, als Gott ihnen zuläßt; er betet zwar: Vater, ists möglich, so gehe dieser Leidenskelch vorüber, aber er setzt auch mit frommer Ergebung hinzu: Nicht wie ich will, dein Wille geschehe! Seine Standhaftigkeit, womit er den Druck der bösen Zeit trägt, ist der Muth eines Helden, der auch im heißen Kampfe fest stehet und entschlossen aushält, nicht, weil er es nothgedrungen muß, sondern weil er es durch freie Entschließung will; weil er weiß und fühlt, was er Gott und seinem Gewissen, seinem Könige und dem Vaterlande schuldig ist. Keine Muthlosigkeit schlägt ihn nieder, keine leidenschaftliche Traurigkeit lähmt seine Kräfte; er bleibt sich, bei allen Stürmen von Außen, seiner stets mächtig; — in seinem Verstande ist Licht, in seiner Brust männliche Festigkeit. Sehet da, G. Z., was dazu gehört, was das heißt, sich in böse Zeiten zu schicken; man muß sie richtig beurtheilen, und standhaft tragen.

II.

Es fällt in die Augen, wie edel und schön, wie groß und würdig es sey, dieß zu können und zu thun. Ohne diesen richtigen Blick, ohne diese Fassung des Herzens, dürfen wir uns nicht rühmen, Bekenner Jesu zu seyn; laßt mich dieß jetzt beweisen und zeigen: Warum, aus welchen Gründen es Pflicht ist, sich auf diese Art in die böse Zeit zu schicken. Wir sind dieß nämlich unserer Tugend und unserer Ruhe schuldig.

Unsere Tugend verbindet uns dazu. Wir beklagen uns, und das mit Recht, aber oft nur zu bitter darüber, daß so viele, die im milden Sonnenscheine des Friedens zu den schönsten Hoffnungen und kühnsten Erwartungen berechtigten, von denen wir uns so viel versprachen, in deren kraftvollen Händen wir die Ehre, den Schutz, die Sicherheit und das Glück des Vaterlandes so sicher glaubten, im entscheidenden Augenblick der Gefahr und in den Stunden der Noth so wenig geleistet, so bitter uns getäuscht haben; aber was thun wir anders? machen wir es besser, wenn wir unter dem Druck einer bösen Zeit, und im Sturme des Unglücks, nicht die Tugend, den Muth, die Festigkeit der Grundsätze beweisen, die wir als Christen, nach den Forderungen unseres Gewissens und

unserer heiligen Religion, behaupten sollen? Tugend ist Tapferkeit, beide sind gleichbedeutende Begriffe, und sagen das Nämliche aus. Ohne Mühe und Anstrengung, ohne Kampf und Gefahr, , ohne Selbstverleugnung, ohne Aufopferung und Ausdauer giebt es gar keine Tugend; sie will, wie alles Große und Edle, ergriffen, erstritten, erkämpft und errungen seyn. Sie ist nicht die Frucht des Temperaments, und flüchtiger vorübergehender Rührungen, nicht die Frucht glücklicher Umstände und angenehmer Ereignisse, sie bestehet nicht in einzelnen guten Gesinnungen und Handlungen; nein, sie ist die köstliche, im heissen Sande der Trübsale, im muthigen Streite mit den Leiden des Lebens, im entschlossenen Kampfe mit innern und äussern Feinden, langsam gereifte Frucht, heiliger Grundsätze, redlicher Anstrengung und frommer Treue. Der Schauplatz bitterer Kränkungen, schmerzhafter Erfahrungen und schwerer Aufopferungen, ist der Schauplatz ihrer Kraft, ihrer Thätigkeit und Ausdauer. Nur den Sieger schmückt ihre herrliche Palme, ihr hoher köstlicher Preis will errungen und erbeten seyn. Seelig ist nur der Mann, der die Anfechtung erduldet, nur der bewährt Erfundene wird die Krone des Lebens empfangen. Also jetzt, zur bösen Zeit wollen und müs-

sen wir es beweisen, welcher Glaube, welche Kraft, welcher Sinn, welche Hoffnung in uns ist. So weit davon entfernt, daß die Noth und der Jammer, gegenwärtiger Tage unser Vertrauen auf Gott, unsre Liebe zu ihm, unser Bestreben seinen heiligen Willen zu erfüllen, schwächen und verdunklen sollte, wollen wir es gerade jetzt durch eine feste unerschütterliche Tugend zur Ehre des Christenthums beweisen, welche unterstützende und belebende höherer Kraft in demselben liegt. Gerade jetzt, in der Zeit der Verwirrung und Auflösung, wo so manche schwache Tugend wankt, so mancher von der Pflicht sich entbunden wähnt, so mancher in seinem unbefestigten Glauben irre wird, gerade jetzt wollen wir Christen es beweisen, wie heilig und wirksam das Pflichtgefühl ist, das wir in uns tragen. Das Ehrwürdigste und Wichtigste, was wir besitzen, und was über allen Wechsel erhaben seyn soll, unsere Tugend ist es, die uns verbindet, uns in die jetzige böse Zeit zu schicken.

Und dieß ist um so wichtiger, wenn wir bedenken, daß auch unsere Ruhe uns dazu verpflichtet. Ohne Tugend giebt es keine Ruhe der Seele, keinen Frieden des Herzens — nur wer jene liebt und übt, findet diese. Sie ist der schöne herrliche Preis einer reinen Gesinnung

und eines pflichtmäßigen Lebens; sie, diese innere Ruhe, ist das köstliche Kleinod, in dessen Besitz wir, bei allen Stürmen von Außen, wie in einem sicheren Hafen, uns wohl fühlen. Aber es will verehrt und geliebt, es will beschützt und gepflegt seyn, dieses herrliche Kleinod; wir können, besonders in unruhigen, geräuschvollen Tagen, wie den jetzigen, in seinem Besitz so leicht gestört, es kann uns, auf eine kürzere und längere Zeit, so bald geraubt werden. Was ist auf unserer, mit Greueln aller Art, was ist auf unserer mit Blut befleckten Erde jetzt noch sicher? Worauf können wir noch wohl mit Zuversicht rechnen? Welche Verfassung ist so ehrwürdig, welches Band so heilig, welches Eigenthum so rechtmäsig, welcher Besitz so sicher, daß uns nicht Alles könnte genommen, daß nicht Alles könnte aufgelöst und zertrümmert werden.! Schwankt und bebt nicht Alles unter unseren Füßen? Hängt nicht Alles an dünne, leicht zerreißbare Fäden? Und wie schrecklich reißend, wie furchtbar schnell ist die gewaltige Kraft, die alles zerstöhrt und Güter, die Jahrhunderte bestanden, in einigen Augenblicken verschlingt und in den Abgrund stürzt. Und wohin wollen wir gehen, um diesem furchtbaren Gewitter, diesen alles überströmenden Fluthen, zu entkommen? Was können wir retten und in Sicherheit brin-

gen? An welchen Stützen uns aufrecht halten? Wo ist nun das Gut, an dem wir viele Jahre anstrengend arbeiteten? das wir am Ende unserer Tage unsern Kindern zu übergeben dachten? Wo sind nun unsere Plane und Entwürfe, unsere Hoffnungen und Wünsche, mit denen wir der Zukunft entgegen gingen? Wo ist nun der Ruhm, die Ehre, die Freude, der Stolz unserer Nation, die vor kurzem noch auf heiterer Höhe herrlich glänzte, über der segnend und schützend ihr Adler schwebte: — — Ach! in furchtbarer, wilder Zerstörung liegt dieß Alles zu unseren Füßen; wir ringen wehklagend die Hände, und die heiße Thräne der Zerknirschung, hervorgedrängt aus zerrissenem Herzen, fällt auf die mit Blut befleckten Trümmer. — Aber ein Gut bleibt uns über, das keine Macht uns rauben kann, — ein Zufluchtsort steht uns offen, den Niemand uns zu verschließen vermag; geliebten Brüder! rettet, rettet Euch in die stille, friedenvolle Welt Eures Herzens; zieht Euch zurück in das Heiligthum Eures Innersten; bringt Harmonie und Uebereinstimmung, Heiterkeit und fromme Ergebung in die geheime Tiefen Eures Gemüths; ordnet und befestiget Eure höhere Angelegenheiten; erringet das Kleinod eines guten Gewissens, — — fühlet Eure große Bestimmung, behauptet Eure erhabene Würde, bewahret den Frieden Eures Her-

zens, seyd fest in Eurer Tugend; — böse, schrecklich ist die Zeit, in welcher zu leben wir vom Schicksal verurtheilt sind, — aber uns in sie zu schicken, sie standhaft zu ertragen, sie weise zu benutzen, unser köstlichstes Gut, unsere Ruhe ist es, die uns dazu verbindet.

III.

Edel und groß, schön und unaussprechlich lohnend ist es, — das werdet ihr gestehen, mit einer solchen Fassung den Druck und die Leiden einer bösen Zeit zu ertragen, und unter ihren Stürmen eine feste Tugend und unerschütterliche Ruhe zu behaupten. Aber es ist auch schwer, es ist eins der wichtigsten Stücke christlicher Vollkommenheit, und erfordert redliche Anstrengung. Laßt mich darum noch zeigen, wie wir diese Pflicht uns erleichtern, durch welche Mittel wir uns am wirksamsten die Stimmung geben können, die sich auch in böse Zeiten zu schicken weiß. Höret zuletzt noch meinen brüderlichen Rath und meine gutgemeinte Vorschläge mit stiller Aufmerksamkeit. Alles, was ich Euch in dieser Beziehung zu sagen habe, fasse ich in folgende zwei einfache, aber wirksame Mittel zusammen: Sehet hin auf Jesum, Euren Vorgänger, blicket hinüber in eine bessere Welt.

Sehet hin auf Jesum, Euren Herrn und Vorgänger, wählt Euch Ihn zum Muster, bildet Euch nach seinem Sinn, wenn es Euch gelingen soll, in böse Zeiten Euch zu schicken. Im frommen Anschauen seiner göttlichen und menschlichen Würde, im festen Glauben an Ihn, dem Ihr Alles verdankt, werdet Ihr jene kraftvolle und muthige, jene ruhige und ergebene Stimmung finden, die es vermag, jede, auch die größte Noth der Erde standhaft mit Würde zu ertragen. Denn wo, wo ist ein Leiden, es sey noch so drückend und schwer, das Ihn, den heiligen Dulder, nicht in seiner ganzen Stärke traf? Wo irgend ein bitterer Kelch, den Er nicht bis auf den letzten Tropfen ausleerte? Armuth und Noth, — Tücke und Bosheit, Haß und Verfolgung, Undank und Verleumdung, Schmach und Hohn, Mißhandlung und — nach einem Leben voll von Liebe und reiner Güte — — ein furchtbarer schrecklicher Kreuzestod, — das, das war das traurige Loos, das Ihn, den Heiligen, traf, wie Er einst auf unserer leidenvollen Erde wandelte. Und nun betrachtet Ihn im Kampfe, mit allen diesen namenlosen Drangsalen; sehet, mit welcher entschlossenen Kraft, mit welcher heiteren Ruhe, mit welchem festen Vertrauen, mit welcher kindlichen Ergebung, mit welcher reinen Menschenliebe, mit welcher Größe der Seele, Er trug

und duldete, Er schwieg und sprach, Er wirkte und aushielt, bis er siegreich rufen konnte: Nun ist es vollbracht. O! nicht umsonst wird uns, die wir noch dulden und kämpfen müssen, und in diesem Kampfe uns oft so schwach fühlen, freundlich zugesprochen: Siehe hin auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! Er hat uns ein Beispiel gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. In Seiner Nähe, im Umgange mit Ihm, unter dem Einflusse Seines Geistes, da gewinnt die Noth der Erde, und wäre sie die schrecklichste, eine ganz andere Gestalt; da erblicken wir in ihr eine höhere Hand; da lernen wir verstehen, Woher, Wozu sie kommt, Wohin sie uns führen soll. Ist Jesu Geist und Sinn in uns, tragen wir Sein heiliges Bild in tiefer Ehrfurcht und frommer Liebe in unserem Herzen, dann öffnen sich uns erquickend und stärkend in eben dem Grade innere Hülfsquellen, in welchem die äußeren versiegen, dann wird es in unserer Brust und in unserem Gewissen um so ruhiger und friedenvoller, je mehr es von Außen tobt und stürmt. Er schenkt seinen treuen Verehrern einen höheren Frieden der Seele, den die Erde mit allen ihren Freuden nicht zu geben, den sie mit allen ihren Schrecknissen nicht zu nehmen vermag. Was Er verheißen, das erfüllt Er;

Er ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. Bei Ihm laßt uns Erhebung über alle Noth, bei Ihm Lust und Freudigkeit zum Gebet, bei Ihm Kraft zu tragen, bei Ihm Trost für die Vergangenheit, Muth für die Gegenwart, Hoffnung für die Zukunft suchen; Er wird uns mehr geben und finden lassen, als wir bitten und verstehen. Auch in dieser heiligen Stunde wollen wir uns Seinem ehrwürdigen Abendmahle nahen, um uns inniger mit Ihm zu verbinden, um uns fester an Ihn anzuschließen. O! möchten wir Alle, wenn wir die theueren Pfänder Seiner großmüthigen Liebe in tiefer Rührung empfangen, mit dem Labsal himmlischer Tröstungen erquickt werden. Und dieses feste Hinschauen auf Ihn, den göttlichen Vorgänger, wie viel wirksamer muß es noch werden, wenn wir damit den

frohen hoffnungsvollen Blick auf eine bessere Welt verbinden. Nein, hier auf Erden reift kein dauerndes reines Glück, hier ist Alles, auch das Theuerste und Beste, einem steten, oft furchtbaren Wechsel unterworfen; hier ist der Kampfplatz leidenschaftlicher, wilder und zerstörender Kräfte, hier im Zustande täglich neuer Prüfungen und Leiden, trocknen unsere Thränen und heilen unsere Wunden nicht. Wehe uns, wenn dieses arme, von allen Seiten ange-

feindete und bedrängte ungewisse und kurze Leben unser Einziges und Alles ist; wenn an der engen, so bald erreichten, und dabei so schauervollen Grenze desselben, unsere Hoffnungen aufhören, unsere Aussichten sich schließen! Womit wollen wir uns trösten, wenn wir unter entsetzlichen himmelschreienden Bedrückungen seufzen, wenn die Unschuld und Tugend eine Beute der Gewalt ein Opfer des Lasters wird? Wie wollen wir es aushalten auf dieser schrecklichen Erde, wenn sie in ein schauervolles Leichenfeld sich verwandelt, das von Menschenblut trieft, das von den Seufzern und Flüchen der Erschlagenen und Sterbenden furchtbar wiederhallt, und uns nichts als Jammer und Elend sehen läßt! Was soll uns gegen fressenden und verzehrenden Gram schützen, wenn das Mordschwerdt und das Grab verschlingt, was unserem Herzen das Liebste und Theuerste war? Was soll uns aufrecht halten, wenn unser Inneres, von Schmerzen zerrissen, von Quaalen gepreßt, von schwarzen Sorgen bestürmt wird, die erst mit unserem Tode sich enden werden? Nein, elendes Leben voll Thorheit und Jammer, voll Widersprüche und Kämpfe, ich mag dich nicht länger; als eine unnütze Last stoße ich dich von mir, wenn mein Sterbebette die Stätte der Vernichtung, wenn es ganz aus mit mir ist, so bald die Erdscholle

dumpf auf meinen Sarg fällt. Aber ich trage dich voll froher Hoffnung und mit heiterer Würde, räthselhaftes geheimnißvolles Leben, wenn mein Blick voll Liebe und Sehnsucht, auf jener bessern Welt ruhet, wo alle Räthsel sollen gelöset, alle Geheimnisse enthüllet werden. Erde, nun bist du mir doch werth und wichtig, bei allen deinen Greueln und Leiden, du bist der Vorbereitungs- und Bildungsort für eine höhere Ordnung der Dinge. Nun mag hier Verwirrung, Elend und Noth herrschen, vor keinem Räthsel der Vorsehung bebe ich mehr zurück, ich weiß, einst wird sich Alles in Harmonie auflösen, wenn jeder den Lohn seiner Thaten erhält. Nun mag es hier dunkel und Nacht werden, bleibt mir doch die Aussicht in's Land des Friedens offen, wohin mich fromme Sehnsucht zieht. Nun mag mein Lebenspfad steil und heiß sich hinaufwinden, ruhig trag ich jede Last, willig bringe ich jedes Opfer, standhaft übe ich jede Tugend, ich weiß wohin mein Weg mich führt, Wem ich angehöre, Wo und Wie Alles sich enden wird; nun rufe ich, ergriffen von seeligen Ahnungen, siegreich aus: die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die dort an uns offenbahrt werden soll!! Amen.

Vater alles Trostes und aller Hülfe, Deinen Trost, Deine Hülfe laß uns immer reicher erfahren. Gieb uns Muth und Kraft, daß wir auch in dieser leidenvollen Zeit, fest und ruhig mit

heiterem aufgerichteten Angesicht vor dir stehen, und es beweisen, daß sie lebendig in uns geworden ist, die Hoffnung auf das herrliche Erbe, zu welchem Du uns durch Jesum berufen und geweihet hast. Laß uns auch noch in dieser Stunde den hohen Segen seines Todes, die himmlische Kraft seiner Liebe, mit Anbethung und Rührung, tief empfinden und durch den würdigen Genuß seines heiligen Abendmahls, gebessert und beruhiget werden. Vor Deinen Thron bringen wir alles, was unser Herz mit Ehrfurcht, Dank und Zärtlichkeit umfaßt, alles was uns werth und theuer ist. Vor Dir gedenken wir unseres guten Königes und unserer theueren Königin. Im Glücke waren sie edel, menschenfreundlich und gut, und darum segnest Du sie, im Unglück, mit Ruhe, Trost und Ergebung; darum weinen die Tausende ihrer Treuen, die ihnen entrissen wurden, die Tausende, die ihnen bleiben, mit uns ihrem unverschuldeten Schicksal die heiße Thräne treuer Anhänglichkeit, und inniger dankvoller Liebe. Gott, wenn wir an sie diese Theueren denken, denken an unser Vaterland, dann wird uns das Herz von Wehmuth und Traurigkeit so voll, daß die zitternde Lippe verstummet. Du Allwissender kennst dieses Verstummen, und Du wirst die reinen Wünsche unserer Herzen erhören. Sehen wir ihre Erfüllung auch nicht hier, so finden wir sie doch dort. Dahin leite uns an Deiner Hand, dahin rette uns alle glücklich hinüber. Amen.

IV.

Erinnerungen an die, welche bei dem jetzigen Gange der Dinge, in ihrem Glauben an eine göttliche Fürsehung irre geworden sind.

Nach Jesaias LV, 8. u. 9.

Es ist nicht zu leugnen, unser Glaube an eine göttliche, mit Weisheit und Güte die Erde und ihre Angelegenheiten regierende Vorsehung, wird in den kummervollen Tagen, welche über das Königliche Haus, über unser Land und uns gekommen sind, auf schwere und bedenkliche Proben gestellt. Zwar fehlt es an harten Prüfungen und schmerzhaften Erfahrungen, die bange Zweifel in uns erzeugen und unseren christlichen Sinn schwächen können, auch in dem gewöhnlichen gleichförmigen und ruhigen Gange unseres Lebens nicht; fast kein Abschnitt desselben ist ganz von Ereignissen und Auftritten verschont, die nicht von Zeit zu Zeit unsere religiöse Ansichten verdunkelten und unsere christlichen Grundsätze erschütterten. Aber es giebt Zeitpunkte in der Geschichte ganzer Völker und einzelner Menschen, die so furchtbar und angreifend, so schrecklich und zerstörend sind, daß ein seltener Grad christlicher Religiosität und eine ausgezeichnete Stärke und Festigkeit des Glaubens dazu erfordert wird, um unter solchen gräßlichen Auflösungen und wilden

Umwelzungen ruhig und getrost bleiben zu können. Wenn im Sturme eines verheerenden Krieges die Macht des Stärkeren und nicht das Recht es ist, welche das Schicksal ganzer Völker entscheidet; wenn rechtmäßig erworbene, mit Ehre behauptete Vorzüge und Güter, eine Beute blutiger Siege werden; wenn glückliche Städte und gesegnete Felder und Fluren, unter dem zermalmenden Fußtritt des Krieges, in schauervolle Einöden und Wüsten sich verwandlen; wenn Werke, die die Liebe stiftete, die die Weisheit erhielt, die das Wohlwollen vervollkommnete, und die zum Segen der Menschheit Jahrhunderte bestanden, in einigen verhängnißvollen Tagen ihren Untergang finden, wenn Tausende, Schuldige und Unschuldige, ohne Rücksicht und Schonung, ein Opfer des Unglücks, eine Beute des Todes werden; — wenn die heiligsten Bande zerrissen, und die vortrefflichsten Einrichtungen zerstört da liegen; wenn Alles unter das eiserne Joch harter Nothwendigkeit sich beugen muß, und man selbst dem gepreßten Herzen durch Klagen nicht mal Erleichterung verschaffen darf, — wenn so die Erde ein Kampfplatz feindseliger Kräfte und ein Aufenthalt der Noth, des Jammers und der Thränen wird, o! dann wird auch wohl der, welcher vorher fest war, in seinem religiösen Glauben wankend, dann verliert sich auch wohl aus

dem thränenvollen Auge dessen, der vorher zuversichtlich aufblickte, die Spur einer höheren göttlichen Leitung. Traurig und betäubend ist der Eindruck, den der Gang gegenwärtiger Weltbegebenheiten, auch in dieser Beziehung auf unzählische Menschen macht, und vorzüglich in unserer Mitte, unter uns, die wir mehr als Andere litten, werden religiöse Zweifel und Klagen des Unmuths von mehreren Seiten laut. Gesegnet sey uns darum diese von Gott geschenkte Stunde eines religiösen Nachdenkens. Möchte sie mitwirken, unseren Glauben an Den, der auch in Tagen der Noth unser liebevoller Vater ist, zu befestigen, und in der Kraft eines christlichen Sinnes uns mit seinen Führungen, wie bitter sie auch sind, zufrieden zu stellen. Er, der auf dem Wege der Leiden uns zu sich erheben und für eine bessere Welt erziehen will, sey mit uns.

Jesaias 55, v. 8. u. 9.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, dennn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Lehrreich und trostvoll ist der Gesichtspunkt, aus dem der Prophet Jesaias in diesen Worten die Schickungen der göttlichen Vorsehung betrachtet. Auf den großen himmelweiten Unterschied zwischen der Denkart und Handlungsweise kurzsichtiger Sterblichen, und den Rathschlüssen und Bestimmungen der ewigen und untrüglichen Weisheit, macht er aufmerksam. Den Herrn und Lenker aller Ereignisse und Schicksale führt er selbstredend ein, wenn es heißt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Vielleicht haben wir noch keinen Zeitpunkt erlebt, noch keine Erfahrung gemacht, wo sich das ernste Gewicht und die warnende Wahrheit dieses Ausspruches lauter und allgemeiner bestätiget und stärker sich uns aufgedrungen hätte, als in diesen trauervollen Tagen. Wenn wir auch nicht in die kühnen Hoffnungen und vielversprechenden Erwartungen mit einstimmten, die vor dem Ausbruche des Krieges laut wurden, so hat denn doch auch der Einsichtsvolleste einen solchen Ausgang, als der wirklich eingetretene ist, sich nicht gedacht. Die ganze merkwürdige Begebenheit hat eine

Wendung genommen, die in Verwunderung setzt; ihr Gang war so rasch, ihr Fortschrit so zermalmend, ihr Ende so schrecklich, daß die ganze Geschichte beinah nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Die Leiden und Drangsale, welche diese Ereignisse über das Ganze und Einzelne brachten, sind so drückend, die Wunden welche sie schlugen, sind so tief, die Veränderungen, welche sie herbeiführten, so groß, daß man von Erstaunen und Wehmuth gleich stark ergriffen da stehet, und es unbegreiflich findet, wie Alles so kommen, so sich entwickeln konnte. Unzähliche Menschen sind dadurch in ihrem nicht genug befestigten Glauben an eine göttliche, Alles lenkende Vorsehung irre geworden, ihr Schmerzgefühl bricht in laute Klagen des Unmuths, bricht in die unbesonnene Frage aus: Wie kann ein gerechter Gott so handlen? Wie kann der Allweise so Etwas zulassen und dulden? Allen die so klagen und so fragen, mögte ich zu ihrer Belehrung, Stärkung und Beruhigung zurufen: Gottes Gedanken, sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege; so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch seine Wege höher denn eure Wege, und seine Gedanken, denn eure Gedanken. Nach dem Inhalte dieser Worte, soll mein heutiger Vortrag enthal-

ten: Erinnerungen an die, welche bei dem jetzigen Gange der Dinge, in ihrem Glauben an eine göttliche Vorsehung irre geworden sind. Unsere Betrachtung lenkt sich dabei auf folgende Wahrheiten: Erinnert euch bei der unbegreiflichen und unerforschlichen Regierung Gottes, demüthig des eingeschränkten Standpunktes, worauf wir kurzsichtige Menschen stehen. Bleibet nicht so sehr bei dem schmerzhaften Eindruck stehen, den die jetzige traurige Ereignisse auf euch machen, sehet vielmehr auf den höheren Zweck, der dadurch erreicht werden soll. Strebet ernstlich, daß dieser Zweck auch an Euch erreicht werde. Gott schenke mir die Gnade, von der Weisheit und Güte seiner Führungen würdig zu reden; er lasse, unter dem Einflusse seines guten Geistes, es mir gelingen, euch alle im Vertrauen auf ihn, zu stärken und zu befestigen.

Erinnert euch bei der unbegreiflichen und unerforschlichen Regierung Gottes, in dem Gange gegenwärtiger trauriger Weltbegebenheiten, demüthig des eingeschränkten Standpunktes, worauf wir kurzsichtige Menschen stehen. Dieß ist es, worauf der Prophet in unseren Tex-

tesworten aufmerksam macht, was wir so oft vergessen, und woran wir uns bei allem Schmerzhaften und Traurigen was uns begegnet, nicht oft genug zu unserer Belehrung und Beruhigung, erinnern können. Wie groß ist die Verschiedenheit, unserer Ansichten, Urtheile und Begriffe, zwischen den Ansichten und Urtheilen, zwischen den Begriffen und Rathschlüssen Gottes! Ja so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch seine Wege höher denn unsere Wege, und seine Gedanken denn unsere Gedanken! Unsere kurzsichtige und eingeschränkte Vernunft, ist tausend Irrthümern, Fehlern und Trugschlüssen ausgesetzt. — Sein unendlicher Verstand, erkennet und siehet die Wahrheit untrüglich im hellesten Lichte. Wir erkennen von dem was geschieht, nur einen kleinen unbedeutenden Theil, nur ein Pünktchen. Er überschauet das Ganze in seinem unermeßlichen Zusammenhange. Wir sind mit unserer Kurzsichtigkeit auf den jedesmal gegenwärtigen Augenblick beschrenkt, erblicken nur das, was uns eben vor Augen liegt, nur die flache Aussenseite, die Vergangenheit ist uns gröstentheils unbekannt, und die Zukunft gänzlich verschlossen, und Er siehet Ursach und Wirkung, Kraft und Erfolg, Keim und Frucht, in ihrem wahren gegenseitigen Verhältniß; Ihm liegt Vergangenheit, Ge-

genwart und Zukunft offen und aufgedeckt da. Wo ist also der Standpunkt, von dem aus, wir beschrenkte und ohnmächtige Geschöpfe, die Wege der göttlichen Fürsehung richtig beurtheilen können? Womit wollen und können wir das Recht begründen, sie vor den Richterstuhl unserer kurzsichtigen Vernunft zu ziehen? Von welchen Vorurtheilen und Irrthümern ist sie geblendet? von welchen falschen Voraussetzungen geht sie oft aus? Wie oft offenbahrt sich unsere vermeinte Weisheit als Thorheit und Unverstand? Müssen wir nicht gutmüthig oder mitleidig lächeln, wenn ein unerzogenes kleines Kind die Verfügungen seines weisen und erfahrnen Vaters beurtheilt und tadelt? Und wie? Wir arme Menschen, die wir jeden Augenblick an unsere Ohnmacht und Abhängigkeit erinnert werden; Wir Unreine, deren Herz von strafbaren Begierden, deren Leben, von sündigen Handlungen befleckt ist; wir Schwache, die wir heute leben, und vielleicht morgen schon dem Tode in die Arme sinken, wie? uns könnte es auch nur einmal einfallen, uns über die Dunkelheit göttlicher Führungen, zu beklagen? Wir könnten uns gar so weit vergessen sie zu tadlen? Wir, der Staub, der Ton in der Hand des Töpfers, könnten es sich verwegen herausnehmen, zu fragen: Vater, warum thust Du das? Nein des Verhältnisses eingedenk, worin Endliche ge-

gen den Unendlichen stehen, soll Anbethung und Verehrung, Ergebung und Demuth, uns erfüllen so oft wir von Gott und seinen Anordnungen reden. Auch in der Nacht dunkler Zeiten und in den Tagen herber unbegreiflicher Schickungen, wollen wir die Sprache des Apostels zu der unsrigen machen: O! welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herren Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Von ihm, durch ihn, in ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre in Ewigkeit! — Doch diese ehrfurchtsvolle, Geschöpfen wie wir sind, ganz angemessene Demuth, wird bei dem Nachdenken über die Dunkelheit der göttlichen Regierung, in dem Gange der jetzigen Weltbegebenheiten, sich, wie beschrenkt auch der Standpunkt seyn mag', auf dem wir kurzsichtige Menschen stehen, dennoch in eine beruhigende Ueberzeugung verwandlen, wenn wir —
nicht so sehr bei dem schmerzhaften Eindruck stehen bleiben, den die jetzigen traurigen Ereignisse auf uns machen, sondern vielmehr an den höheren Zweck denken, der dadurch, nach der Absicht Gottes, erreicht werden soll. Ach! wir

schwache, mit unseren Bedürfnissen und Begierden an der Erde und ihren Genüssen gefesselte Menschen, bestimmen leider nur zu oft die Beschaffenheit und den Werth einer jeden Erfahrung nach dem sinnlichen Eindruck, den sie auf uns macht. Ist dieser sinnliche Eindruck angenehm und unseren Wünschen entsprechend, so reden wir von Glück; ist dieser sinnliche Eindruck bitter und schmerzhaft, sehen wir süße Hoffnungen vereitelt, so klagen wir über Unglück. Aber ist das was unsere Sinnlichkeit Glück nennt, auch immer ein wahres, in allen seinen Folgen ein dauerhaftes Glück? Ist das was unser gereiztes Schmerzgefühl Unglück nennt, auch immer ein wirkliches Unglück? Unsere eigene Erfahrung hat uns unzähliche mal das Gegentheil gelehrt. Wie oft hielten wir ein gewünschtes Lebensgut, für ein großes Glück, und lernten es späterhin als ein drückendes Leiden kennen! Wie oft klagten und trauerten wir über dieß oder jenes uns getroffene Ungemach, und sahen nach Verlauf von einigen Jahren mit gerührtem Danke ein, daß gerade das, was uns Anfangs so beschwerlich war, eine reine Quelle dauerhafter Wohlfahrt wurde. Wie oft gebahr Freudensaat, Thränenärnte, und Thränensaat, Freudenärnte! Wie, durch welche Mittel und Wendungen, auf welchem Wege die schrecklichen Ereignisse unserer Ta-

ze, das Beste der Menschheit befördern, wann und durch welche eintretende Umstände, Seegen und Wohlthat aus diesen Drangsalen, für das Ganze hervorgehen wird, das kann unsere Kurzsichtigkeit freilich nicht bestimmen. Aber daß bei allen diesen Erschütterungen und Umwelzungen, ein höherer Zweck, zum Heil unseres Geschlechts züm Grunde liegt, ein hoher Zweck der nur allein durch diese schmerzhafte Mittel erreicht werden konnte, das können wir mit fester Zuversicht glauben, das müssen wir mit froher Gewißheit erwarten. Gott kann seine Natur, seine Weisheit und Güte nicht verleugnen. Er will, und er will es ewig, daß allen Menschen geholfen werde, daß alle zur Erkenntniß und zum Genuß der Wahrheit kommen. Bei allem was Er giebt und nimmt, was Er läßt und versagt, beäugt Er stets das wahre Beste seiner Geschöpfe. Gewiß hätte Er diese Leiden, unter welchen wir mit Millionen unserer Brüder seufzen, nicht über uns verhängt, wenn sein großer Erziehungsplan, wenn das Wohl des Ganzen, sie nicht nöthig gemacht hätte. Er ist kein feindseliger Tyrann der nur straft, um zu strafen, sondern jedes getroffene und noch kommende Leiden hat den Zweck der Warnung und Besserung. In seinem Reiche kann sich kein Uebel zutragen, das stets in allen seinen Folgen und Wir-

kungen ein Uebel wäre und bliebe; über kurz oder lang, früher oder später einmal aber gewiß, müssen auch die traurigsten Schickungen sich als Weisheit offenbahren, sich in Seegen und Wohlthat auflösen. Fraget die Natur, fraget die Aussprüche der heiligen Schrift, fraget die Erfahrung aller Jahrhunderte, und überall werdet ihr den herzerhebenden Lichtpunkt in der Geschichte finden, daß im Kampfe mit großen Drangsalen, die Kraft der Menschheit sich stärkte, daß sie unter dem Drucke der Leiden, von Vorurtheilen und Irrthümern, von Gebrechen und Vergehungen geheilt wurde, von denen sie im ungestöhrten Glücksgenusse vielleicht nie wäre geheilt worden. Gottes Gedanken sind überall auf die edelsten Zwecke gerichtet, seine Wege sind überall, wie steil und verschlungen auch oft ihr Gang ist, Wahrheit und Güte.

Aber laßt es uns nicht vergessen, dieser trostvollen und beruhigenden Ueberzeugung können und dürfen wir, nur dann erst uns erfreuen, wenn wir ernstlich uns bestreben, daß dieser höhere Zweck Gottes an uns selbst erreicht werde. Wir sind Theile des Ganzen; ein jeder von uns ist ein Gegenstand der göttlichen Liebe, einen jeden von uns will unser himmlischer Vater in Zeit und Ewigkeit beglücken. Die Frage: welche Absichten beäugt er bei dem jetzigen Gange großer Weltbegebenheiten, für das

allgemeine Ganze, liegt uns nicht so nahe und ist uns nicht so wichtig, als die andere Frage: welche Absicht hat die gütige Vorsehung bei diesen allgemeinen Leiden, die auch dich getroffen, in Hinsicht auf deine eigene Person? Jene Frage liegt außer dem Kreise unserer Fassungskraft, diese geht uns zunächst selbst an; jene erstreckt sich ins Unermeßliche, diese schließt sich unmittelbar an unser Herz und innerstes Bewußtsein. Und o! daß doch keiner von uns, diese über alles wichtige Frage von sich weisen, daß doch jeder ernst und strenge gegen sich selbst, sie in der Stunde redlicher Selbstprüfung, vor den heiligen Richterstuhl seines Gewissens ziehen mögte! Einen jeden von uns, hat das Leiden gegenwärtiger Zeit getroffen, und einen jeden eigenthümlich; einen jeden von uns hat es gerade da, von der Seite angefaßt, wo er am reitzbarsten ist, wo es ihm am wehesten thut. Wie nun, — — die Hand aufs Herz, geliebte Brüder! — sollte dieses Leiden wohl ganz unverschuldet seyn? sollten wir nicht tief im Innersten die ernste Ankündigung verdienter Strafe, vernehmen? Sollten wir an dem unverkennbar großen Verderben unserer Zeit, gar keinen Antheil haben? Hätten wir für unsere Person zu der allgemeinen Sittenverschlimmerung gar nichts beigetragen? Fühlen wir uns frei und rein von den herrschenden Sün-

den der Sinnlichkeit, des Luxus, der Ausschweifung, der Gottesvergessenheit, der schnöden Verachtung des Christenthums? Haben wir für unsere Person nicht mitgewirkt, daß die harten Züchtigungen unter denen unser Land seufzt, als ein wirksames, von Gott geschicktes Besserungsmittel, nöthig geworden sind? — Wenn der Ehrgeiz gekränkt, der Stolz gedemüthiget, die Eitelkeit beschämt, die Anmasung zurück gewiesen, das Selbstvertrauen geschwächt, der Eigennutz bestraft, die unmäsige Begierde nach Geld empfindlich heimgesucht ist, wie? finden wir dann zwischen unserem vorigen Leben, und diesen Leiden keinen ahndenden Zusammenhang? Auch dann nicht, wenn wir in stiller Einsamkeit vor Gott uns hinstellen und unser Gewissen reden lassen? — Ich kenne euch nicht geliebte Brüder! Ich bin noch zu sehr Fremdling in eurer Mitte, als daß ich mir ein Urtheil über euch anmaßen könnte und eben so weit bin ich davon entfernt, euch durch herbe Aeusserungen wehe zu thun. Aber mit der zärtlichen Besorgniß eines gewissenhaften christlichen Lehrers, mit der Treue eines redlichen Freundes, bitte und beschwöre ich Euch, weichet dieser Selbstprüfung nicht aus, stellet mit strenger Unpartheilichkeit sie an. Haltet ihr sie aus, ohne erröthen zu dürfen, könnet ihr ruhig im Zeugniß eines unbefleckten Gewissens, freudig

zu Gott aufschauen — o wohl Euch dann, dann werden die jetzigen Ereignisse euren Glauben an Gott und euer Vertrauen auf seine Huld nicht schwächen, dann dürfet ihr, im Leben, im Tode und in der Ewigkeit von seiner Gnade durch Jesum, Alles erwarten. Finden wir aber beim ernsten Blick in unser Herz und Leben, noch so Manches, was uns von Gott und Jesu, von der Tugend und Frömmigkeit entfernt; müssen wir es uns gestehen, daß wir uns durch das viele Gute welches wir in den langen Jahren des Friedens genossen, nicht gewinnen ließen, und daß zu diesem Zweck, die jetzigen Leiden des Krieges und die drückenden Folgen desselben, von Gott uns zugeschickt sind: O dann laßt uns doch nun auch diesen Zweck fest im Auge behalten, und ernstlich streben, daß er an uns erreicht werde. Nichts ist verlohren, M. T. alles ist gewonnen, wenn der Allgütige seine väterlichen Absichten an uns erfüllt siehet. Dann lernen wir seine Gedanken und seine Wege, wie hoch sie auch über uns erhaben sind, verstehen; dann ist uns der Gang seiner Führung, wie schmerzhaft er auch ist, voll Licht und Gnade, dann sind wir mit

jeder Schickung, wie dunkel sie auch seyn mag zufrieden, und blicken über alle Noth der Erde, freudig zu einer besseren Welt auf, wo die Weisheit und Liebe seiner Regierung in ihrem vollen Glanze sich uns offenbahren wird, dann rufen wir im Vorgefühl dieser besseren Zukunft hoffnungsvoll aus:

Dort werd' ich das im Licht erkennen,
Was hier mein Auge dunkel sah;
Das heilig, gut und herrlich nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Dort denkt mein Geist, mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Amen.

Von Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung ergriffen, sinken wir anbethend vor Dir nieder, Allmächtiger —! Allgütiger! und wir, ob wir gleich Staub und Asche sind, unterwinden uns mit Dir, Du Ewiger! zu reden. O! vergieb, vergieb es unserer Schwachheit, wenn wir, von der Noth der Erde gedrückt, in den Stunden des Unmuths, uns oft vergaßen und die Weisheit deiner Vorsicht, die Liebe deiner

Führungen bezweifelten. Ueberzeuge du uns selbst, daß wir kurzsichtige und endliche Geschöpfe Dich den Allwissenden und Unendlichen nicht fassen können, und daß alle Deine Schickungen, wie dunkel und schmerzhaft sie auch seyn mögen, stets das Beste im Ganzen wie im Einzelnen, zur väterlichen Absicht haben. Gieb Du uns o Gott! einen neuen und gewissen Geist, schenk Du uns ein reines Herz, damit wir, nicht mehr von unserem Gewissen verurtheilt, Freudigkeit zu Dir haben, und durch Jesum Deinen Sohn, von unseren Sünden und ihren Folgen erlöset, ruhig zu Dir aufblicken, und im Vertrauen auf Dich, getrost unserem Ziele entgegen gehen können. Wir wissen es, Deine gnädige Absichten mit uns, gehen in's Unendliche, eine alles vergeltende Ewigkeit wartet unserer, wo wir in den Preisgesang: Der Herr hat Alles wohl gemacht, voll hoher Wonne einstimmen werden. Alle, die in diesen kummervollen Tagen dieses Trostes bedürfen, stärke, erquicke und unterstütze Du. Vorzüglich bethen wir, mit der Treue eines redlichen, mit der Liebe eines dankbaren Herzens, für unseren geliebten König, für unsere theuere

Königinn. Erfülle die innigen Wünsche, vieler Millionen, die für diese Theueren, zu Dir aufsteigen. Gieb ihnen Größe der Seele im Unglück; erhebe sie, durch die Kraft des Vertrauens zu Dir, über ihr trauriges Schicksal, und laß sie, von den Unruhen dieser Erde hinweg, ruhig zu Dir und der besseren Welt aufschauen. Erhalte ihr uns so theueres Leben; gieb unserem Könige einsichtsvolle und treue Räthe; — führe Ihn, im Kreise der Seinigen, bald in unsere Mitte zurück und erfreue uns, nach den Drangsalen des Krieges, mit den köstlichen Segnungen des ersehnten Friedens. Dir sey unser Herz und Leben geweiht. Amen.

V.

Unser täglich Brod gieb uns heute;
oder:
Die Feyer des diesjährigen Erntefestes.

....

Den 4. October 1807.

Nach Math. 6. 11.

Mit einem von Dank durchdrungenen Herzen, erscheinen wir, Herr des Himmels und der Erde! in dieser festlichen Stunde vor Dir und freuen uns Deiner Treue, Deiner Huld und Gnade. Gott! Du hast Großes an uns gethan, mehr als wir bathen und verstehen. Auch in den Tagen der Angst und Noth, auch in den bangen Stunden drückender Nahrungssorgen, öffnetest Du Deine milde Vaterhand und stilltest unsere körperliche Bedürfnisse. Von Deiner Macht beschützt, von Deiner Liebe gesegnet, vermogten wir es, die schweren Lasten die uns drückten, zu tragen. Herr! Dein Name sey gelobt, tief empfunden von uns Dein Erbarmen. Bis hieher hast Du durch alle Noth uns geholfen; mit kindlichem Gemüthe vertrauen wir Dir, Du wirst ferner helfen. Ja du wirst ferner helfen. Auch in diesem Jahre hat Deine täglich neue Güte unsere Erde mit tausendfachen Wohlthaten gesegnet. Mogte ein schrecklicher Krieg und aller Jammer der in seinem Gefolge ist, Elend und Noth verbreiten, Du ewig Guter gingest Deine hohe stille

G

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bahn des Friedens und Wohlthuns. Der Blick zu Dir und Deinen heiligen Höhen, von denen Segen auf unsere Erde, und Ruhe in unser bekümmertes Herz kam, stärkte uns. Nun sind sie eingesammelt die mannichfachen Früchte, mit denen Du unsere Felder und Fluren, unsere Berge und Gärten schmücktest; nun sehen wir, in dem Besitze aller dieser köstlichen Güter, ruhiger den Tagen des herannahenden Winters entgegen. Halfest Du uns den vorigen, den schrecklichsten unseres Lebens tragen, o! so wirst Du auch in dem kommenden mit uns seyn. Mögte es Dir, der Du so gerne erfreuest, gefallen, nun in Ruhe und Frieden uns genießen zu lassen, was Deine freundliche Güte uns so reichlich gab; mögten wir aber auch, an diesem Tage, der Deine Liebe uns so laut verkündiget, zu Entschliesungen geweckt, und in Gesinnungen befestiget werden, die Dir uns wohlgefällig machen und das Heil unseres unsterblichen Geistes befördern. Laß dazu an uns allen diese festliche Stunde gesegnet seyn und bleiben. Amen.

Mathäus 6. v. 11.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

In diesen bekannten, edlen und einfachen und in ihrer Kindlichkeit doch geistvollen Worten, scheint mir Alles zu *liegen*, was die Feyer des

diesjährigen Erntefestes Eigenthümliches und Bezeichnendes hat. Beim ernsten Nachdenken über diese Bitte unseres Herrn, werden wir wenigstens zu Ansichten und Gedanken, zu Gesinnungen und Entschließungen geführt werden, die dieses Tages würdig, die unserer jetzigen Lage, unseren Verhältnissen und Bedürfnissen angemessen sind. So leite denn jetzt, das so oft von uns ausgesprochene, aber so selten von uns beherzigte Gebet: Unser Vater! unser täglich Brod gieb uns heute! unsere Betrachtung, bei der gemeinschaftlichen Feyer des dießjährigen Erntefestes. Wir dürfen sie nur genauer in's Auge fassen unsere Texteswort, wir dürfen sie nur im Hinblick auf die traurigen Ereignisse der jetzigen Zeit ansehen und es wird uns von selbst klar werden, daß der heutige Tag uns seyn muß: Ein Fest des frommen Dankes, und redlicher Entschlüsse. Ein Fest bescheidner Wünsche und thätiger Nächstenliebe; und endlich ein Fest des Vertrauens. Sehet da, M. Z. den einfachen Faden, an welchen wir den Gang unserer Gedanken im ruhigen Fortschrit reihen wollen. Laßt mich jedem der genannten Punkte das nöthige Licht geben, und schenket meinem Vortrage offene Herzen. Allgütiger laß ihn an uns allen gesegnet seyn und bleiben!

Ein Tag des frommen Dankes, sey uns also zuvörderst die heutige Feyer des dießjährigen Erntefestes, denn: Unser himmlischer Vater ist es, der uns unter allen Drangsalen des Krieges, das tägliche Brod erhielt und es aufs Neue wieder für ein ganzes Jahr gegeben hat. Dank für empfangene und noch dazu unverdiente, aus freier Güte erzeigte Wohlthaten, ist ein so natürliches und edles Gefühl, daß man zu demselben nicht erst aufzufodern braucht; in jedem nicht ganz verwahrlosten Herzen regt es sich von selbst. Wenn der Besitzer eines Gartens uns mit den Blumen und Früchten desselben, ein freundliches Geschenk macht, so können wir es nicht annehmen, ohne Empfindungen der Freude und Dankbarkeit zu äussern. Was müssen wir fühlen, wie muß unsere Brust sich erweitern, wie unser Herz sich heben, beim stillen gefühlvollen Hinblick auf unsere Erde, diesen schönen Garten Gottes, — geschmückt, gesegnet von seiner Hand, mit unzählichen Gaben seiner Güte. Gewiß sind diese frommen Empfindungen einer religiösen Dankbarkeit unserem Herzen auch nicht fremde, denn wir nehmen ja alle an den Segnungen der Erde Antheil, genießen täglich ihre Früchte, und was würde aus uns werden, wenn sie auch nur ein Jahr ihre, zu unserem Unterhalt unentbehr-

liche Erzeugnisse, uns entzöge. Das unvernünftige Geschöpf, bleibt, weil es den Geber nicht kennt, beim Genusse, von seiner Thierheit niedergedrückt, blos bei der Gabe stehen und genießt als ein Thier, aber der Mensch — erhebt, weil die hohe Ahnung des Uebersinnlichen in seiner Brust liegt, — in dankbarer Rührung den Blick und das Herz, zur heiligen Urquelle alles Guten. Ihm ist es der Vater im Himmel, aus dessen segnenden Händen, er mit frommer Freude, sein tägliches Brod empfängt.

Und waren diese sanften Regungen eines dankbaren Herzens, an jedem Erntefeste, das wir feyerten, natürlich und pflichtmäsig, — wie ganz besonders sind sie es, bei dem dießjährigen. Es ist zwar wahr, trauriger haben wir es nie gefeyert, mit so schmerzlicher Wehmuth es nie begangen, als heute. Unter bitteren Thränen, unter dem Druck schwerer Sorgen, haben wir das Brod der vorjährigen Ernte genossen. Kaum war sie beendigt, kaum hatte der Landmann die letzten Früchte der Felder und Fluren eingesammelt, als das schreckliche Unglück uns traf, an dessen Wunden unsere Herzen, so lange sie schlagen, bluten werden; als mit feindlichen Heerschaaren auch diese Gegenden überströmt wurden. Großer Gott! wie vermehrten sich da die Bedürfnisse; wie viele Tausende, an die man

gar nicht gedacht hatte, auf die gar nicht gerechnet war, musten da mehr gespeist und erhalten werden. Und wie viele große Vorräthe von Getreide aller Art, sind bald eine Beute des Krieges, bald ein Opfer der Zerstöhrung und des Verderbens geworden. War es menschlichem Ansehen nach, auch nur wahrscheinlich, daß alle Bedürfnisse einer so ungeheuren Menschenmasse könnten befriediget werden, ohne nicht unsere Gegend und Stadt der schrecklichen Gefahr der Hungersnoth ausgesetzt zu sehen, da in den Jahren des Friedens, die ersten Lebensbedürfnisse schon oft in einem Preise standen, den der Unbemittelte kaum tragen konnte. Und dennoch — wer kann ohne Rührung und Dank sich daran erinnern? — fehlte es nicht an dem was die Noth der Zeit foderte, ja was noch mehr ist, mitten im Gedränge einer feindlichen Armée, die der Landmann und Bürger verpflegen muste, war das tägliche Brod häufiger und wohlfeiler als in den gesegneten Jahren der Ruhe. Denen, welche von der Vorsehung und unserem guten Könige dazu verordnet sind, für das allgemeine Beste zu sorgen, überlassen wir es, diese auffallende Thatsache in ihren Quellen zu erforschen, und in ihren Aufschlüssen zu benutzen, — wir, wir preisen mit gerührter Dankbarkeit, die Huld des Allgütigen, der in den bangen Tagen der Noth, mit

seiner Hülfe uns nahe war. Sie sind überstanden, und wir werden ihrer denken, so lange wir leben; aber nie können wir ihr schmerzliches Andenken zurückrufen, ohne es nicht zu fühlen, wie gut, wie gnädig Du bist, Alliebender! Du standest uns bei, Du gabst was wir bedurften, und halfst wunderbar. Was wären wir gewesen — ohne Dich! Was haben wir getragen, gestärkt von Dir! — Wir blicken zurück — und heute wo wir uns alles dessen erinnern, schaut unser Auge auf zu Dir, und weint die Thränen frommer Rührung. Laß es Dir wohlgefallen, das reine Opfer dankdurchdrungener Herzen. —

Doch nicht blos ein Tag des frommen Dankes, sondern auch redlicher Entschlüsse, sey uns das heutige Fest. Denn, laßt es uns nicht übersehen, unser Heiland lehrt uns bethen: gieb uns heute unser, unser rechtmäsig erworbenes, unser auf dem Wege der Pflicht verdientes Brod. Ganz in diesem Geiste, sagt sein Apostel: Nim nicht umsonst das Brod, sondern wirke mit Arbeit und Mühe, damit du Niemanden beschwerlich wirst. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Jeder arbeite mit stillem Wesen und esse sein eigenes Brod. Es ist zwar wahr — der himmlische Vater ist es allein der giebt, und ohne seinen Seegen, ohne seine Güte haben wir nichts.

Aber nur der allein ist seiner Güte werth, der allein genießt würdig und mit frohem Herzen, der auf dem vorgeschriebenen Wege des Berufes, treu im Gebrauche seiner Zeit und Kräfte ist. Für den Müssiggänger, der nur andere für sich arbeiten läst, aber selbst nicht wirkt, der nur empfangen, aber nicht wieder geben will, giebt es gar keinen frohen Lebensgenuß. Nur allein das köstliche Bewustsein, ich bin ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ich mache mich um andere verdient, würzt die Speise und den Trank, und bringt den Seegen Gottes an den Tisch und in das Haus. O! wie süß und erquickend ist das Brod, von dem man sagen kann, ich besitze es rechtmäsig; auf keine unerlaubte Art habe ichs an mich gebracht, — nicht durch Betrug, nicht durch Ränke, nicht durch Uebervortheilen; durch Fleiß habe ichs mir erworben, durch Mühe und Arbeit, hats der Allgütige mir gegeben, und so das Werk meiner Hände gesegnet. Das Brod das ich genieße, das ist mein, das Brod das die Meinigen, meine Hausgenossen verzehren, das ist unser Brod. Mein Gewissen macht mir über den Besitz desselben keine Vorwürfe, — es fließen darüber keine Thränen der Beraubten und Unterdrückten, es kleben keine Seufzer dürftiger Wittwen und armen Waysen daran. Im Schweiße meines An-

gesichts ists redlich erworben, und so schaue ich an dem gedeckten Tische dankbar auf — und ruhig in dem Kreise meiner Familie umher. — So sey unser aller Leben, so unser aller Sinn, so unser aller Bestreben, die Segnungen der dießjährigen Ernte, rechtmäsig die unsrigen nennen zu können. Die Pflicht und die Drangsale der Zeit, fordern uns laut zu dieser thätigen Berufstreue auf. Soll unserem Staate geholfen, soll unser zerrütteter Wohlstand wieder befestiget, soll wieder Leben und Kraft unter uns hergestellt werden — so muß jeder, auf der Stelle wo er stehet, Hand ans Werk legen. Der Müssiggang, die Zerstreuungssucht, die Kleiderpracht, die begehrliche und verfeinerte Sinnlichkeit muß aus unserer Mitte verschwinden, und eine feste Berufstreue, und eine deutsche Redlichkeit, und eine edle Einfalt und Reinheit der Sitten, muß, wie einst bei unseren Vorfahren, unser Schmuck und unsere Zierde seyn. Wer es mit dem Könige und dem Vaterlande, wer es mit sich und dem allgemeinen Besten, gut meint, wen das Elend, das wir erfuhren, wirklich niederbeugt, — nun der entsage feyerlich dem verderbten Zeitgeiste, der nur genießen, aber nicht arbeiten will, der huldige dem herrlichen belebenden Geiste des Christenthums, das Kraft giebt Gutes zu thun, und im Gutesthun stärkt, daß man, auch bei

dem Undanke der Menschen, nicht müde wird. Ist uns so der heutige Tag, ein Fest redlicher Entschlüsse, so wird er uns denn auch ein Fest thätiger Nächstenliebe seyn. Auch daran erinnert uns die Bitte unseres Herrn. Wir sollen, wenn wir dem Allwissenden unsere Bedürfnisse und Wünsche vortragen, nicht engherzig allein bei uns und unserer Familie stehen bleiben, und nicht, — vom verächtlichen Eigennutz beseelt, sagen: Gieb mir und den Meinigen unser tägliches Brod; nein, unser Herz soll sich zum allgemeinen Wohlwollen erweitern, es soll theilnehmend auch die Bedürfnisse anderer empfinden, und von reiner Bruderliebe erwärmt, beten: Vater! gieb uns, auch den Armen, den Dürftigen, den Nothleidenden, gieb uns allen unser täglich Brod. Und dieser rein menschliche Sinn des Wohlwollens und der Theilnahme, dieses schöne göttliche Gefühl, das es vermag, die Noth anderer, wie die eigene zu empfinden, wenn wäre es mehr auf seiner Stelle, wenn regte es sich leichter und glücklicher, wenn spräche es lauter, als an einem Tage wie dem heutigen? Können wir das Erntefest wahrer und treffender bezeichnen, als wenn wir es ein Fest der Liebe nennen? Läßt der, der auch in diesem Jahre unter so reichen Segnungen es herbeiführte, seine Sonne nicht aufgehen über Gute und Böse? Läßt

er nicht regnen über Gerechte und Ungerechte? Ist Er nicht unser aller Vater? Sind wir alle nicht seine Kinder? Ist das Gefühl der Bruder- und Schwesterliebe nicht von seiner Hand, in unser Herz geschrieben? Kann man ihm ohne diese Liebe ähnlich und wohlgefällig seyn? Ist sie nicht das erste Geboth der heiligen Religion, zu welcher wir uns bekennen? Wie, wir könnten empfangen und einernten, und uns nicht verbunden fühlen, wieder zu geben? Wir könnten im Besitze der Segnungen dieser Ernte, ruhig dem Winter entgegen sehen, und die Armen vergessen, die von Nahrungssorgen gedrückt, ängstlich fragen: was sollen wir essen? was sollen wir trinken? womit uns kleiden? O! es gab der Dürftigen und Nothleidenden immer viele unter uns, der Krieg hat ihre Anzahl und ihre Noth vermehrt. Der Jammer der Armuth ist unter uns groß; überall begegnen uns Menschen, die von Hunger und Kummer abgehärmt sind. Ach! wie viele einsame entlegene Winkel mag es geben, wo auf feuchtem Strohlager, unter den marternden Empfindungen einer drückenden Dürftigkeit der Morgen und Abend trostloser Tage, mit still geweinten Thränen begrüßt wird. Ach! wie mancher Arme unserer Stadt mag unbemerkt und ungehört, dem Tode, als dem Ende seiner Leiden entgegenseufzen, und wie mancher mag

ohne Labsal und Erquickung, ohne die Pflege einer mitleidigen Hand, mit dem Tode ringen! Wo von allen Seiten so viele Hülfe nöthig ist, da kann einer allein nicht helfen — und dieß zu wollen und nicht zu können, wie wehe thut das dem fühlenden Herzen. Aber eben darum sey es uns heilige Pflicht unsere Kräfte zu vereinigen und vereint der Noth der Dürftigen zu Hülfe zu kommen. Ein jeder von uns kennet gewiß, diese oder jene arme leidende Familie, dieser wollen wir uns annehmen, und stille und ungesehen, von Menschen unbemerkt, mit sanfter Hand, gerne ihre Thränen trocknen, ihren Hunger und Durst stillen, ihre Blöse bedecken. Wohl uns — Friede nnd Segen über uns im Leben und im Tode, wenn im Erbarmen und Gutesthun wir unserem himmlischen Vater ähnlich werden! Wenn das Bild des verklärten Erlösers sich in unserem liebevollen Herzen wiederspiegelt! Wohl uns wenn dieses Erntefest uns ein Fest thätiger Nächstenliebe ist. — Und dieß wird es uns um so leichter seyn können, wenn wir hinzusetzen:

daß es auch ein Fest bescheidner Wünsche seyn soll. Denn, worum, um welche Güter lehrt uns unser Heiland bethen? Um Reichthum, um Ueberfluß, um Wohlstand? um Gemächlichkeit? um bequemen und verfeinerten Lebensgenuß? Nein, mit einem genügsamen und zufriede-

nen Herzen sollen wir bethen: Unser täglich Brod gieb uns heute. Nicht als wenn wir dieß im eingeschrenkten und buchstäblichen Sinne nehmen, unsere Bedürfnisse bloß auf diesen einzigen Gegenstand einschrenken und nun gegen alle andere mannichfachen Gaben göttlicher Güte gleichgültig werden sollten. Nach einem, auch unter uns bekannten und gewöhnlichen Sprachgebrauche, wird unter täglich Brod ein nothdürftiges Auskommen verstanden. Hierunter ist alles das begriffen, was wir in unserer Lage, in unserem Stande, in unseren Verhältnissen nothwendig bedürfen, um, von Geitz und Verschwendung gleich weit entfernt, ein frohes, sorgenfreies und nützliches Leben führen zu können. Ganz so wie es in andern Stellen der heiligen Schrift heist: Reichthum und Armuth, o Gott! gieb mir nicht, sondern laß mich mein bescheiden Theil dahin nehmen. Oder: wenn ihr Nahrung und Kleider habt — so laßt Euch genügen.

Aber ach! wie weit sind die meisten Menschen von dieser Genügsamkeit entfernt! Wie ungestüm, begehrlich und unbescheiden sind ihre Wünsche! Wie viele Dinge rechnen sie zum Lebensgenuß, die als unentbehrlich gar nicht dahin gehören. Mit welcher leidenschaftlicher Begierde, mit welcher sorgenvollen Anstrengung su-

chen sie von Jahr zu Jahr den Kreis ihrer Besitzungen, ihrer Freuden und Genüsse zu erweitern! Wie viele Bedürfnisse haben sie durch eine hochgespannte und verfeinerte Sinnlichkeit erkünstelt, von denen eine einfache und unverdorbene Natur nichts weiß. In Wahrheit, wenn man es beobachtet hat, wie seit mehreren Jahren der herrschende Zeitgeist in allen Ständen, das unruhige rastlose Drängen, Rennen und Lauffen, nach vervielfachten sinnlichen Genuß, zum Hauptzweck des Lebens machte, von dem alles ausgieng, um den sich alles drehte; wenn man mit stiller Wehmuth es wahrnahm, wie dieß die Menschen in ihrem ganzen Thun und Lassen verkörperte und allen höheren und besseren Sinn, für das Uebersinnliche in ihnen vernichtete: dann können wir in den harten Drangsalen der Zeit, — die wie Gerichte Gottes, von einem Lande zum anderen ziehen, eine höhere Schickung und eine wohlthätige Absicht nicht verkennen. Mögte sie auch an uns erreicht werden! Viel, viel hat uns dieser Krieg genommen. Güter, die der Ertrag vieler Jahre waren, hat er uns in einem Jahre geraubt. Viele von uns fühlen ihren Wohlstand schmerzlich angegriffen; — Manche haben so viel eingebüßt, daß sie sich schwerlich wieder ganz erhohlen dürften. Auf mehrere Vergnügungen, Genüsse und Bequemlichkeiten, die wir

sonst hatten, werden wir in der Folge verzichten, mehrere Einschrenkungen werden wir uns müssen gefallen lassen. Aber das wird uns nicht unglücklich machen, wir werden darum nicht weniger froh, vielleicht in der Folge froher seyn, wenn die köstliche Tugend der Genügsamkeit und Zufriedenheit, unser Herz mit ihren stillen Segnungen erquickt. Denn wahrlich: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich genügen. Darnach wollen wir streben, darum wollen wir Gott bitten. Ruhe des Gemüths soll unser erstes Gut, Mäßigkeit, Unschuld und Tugend der Schutzgeist unserer Familie, und die Zierde unserer Kinder seyn. Trachten wir so mit frommen Sinne am ersten nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit, so wird alles andere uns von selbst zufallen. Ein Fest bescheidner Wünsche sey uns dieses Erntefest.

Denn wird es uns auch endlich ein Fest des Vertrauens seyn. Wie lehrt uns unser Heiland bethen? Etwa: gieb uns unser täglich Brod in so großen Vorräthen für viele Jahre, daß wir es mit unsern Augen sehen, wir werden hinlänglich gedeckt seyn, und frey von jeglicher Sorge, unser reiches Auskommen haben? Nein, einen solchen ängstlichen, sorgenvollen, begehrlichen und grob irdischen Sinn, wobei man

seines Lebens nie recht froh wird, kennet das Christenthum nicht, eine solche gemeine und verächtliche Denkart ist tief unter seiner Würde. Zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes will es uns erheben; das selige Gefühl der Abhängigkeit von unserm himmlischen Vater in uns wecken, von allen ängstlichen Sorgen uns los machen, und unser Herz mit frohem kindlichen Vertrauen erfüllen. Darum bethet der göttliche Lehrer in hoher edler Einfalt: Unser Vater, unser täglich Brod gieb uns heute. Nicht ängstlich blicken wir in eine ungewisse Zukunft, wir wissen ja nicht einmal ob wir sie erleben; nein, mit frommen, kindlich fröhlichem Sinne, verweilen wir bei der Gegenwart und benutzen sie weise; wir sind fest überzeugt, wer gestern und heute half, der hilft auch morgen; wer gestern gab, und heute giebt, der wird auch morgen, und bei treuer Pflichterfüllung, an allen noch kommenden Tagen geben. Welcher stille Friede verbreitet sich über unser Leben, welche Ruhe kommt in unser Gemüth, wie fest und zuversichtlich wird unsere Handlungsweise, wie wird jeder Lebensgenuß erhöhet und versüßt, wie getrost und entschlossen geht man der Zukunft entgegen, wenn wir diesen köstlichen, Gott vertrauenden Sinn, als unseren Führer, in uns haben. Und wenn er uns fehlt, wenn heidnische schwarze Sorgen,

unsere Stirn umwölken und unser Inneres drücken und einengen, wenn wir durch ängstliche Furcht vor der Zukunft, uns die Gegenwart verbittern und trüben; wenn wir zu der Plage von Heute, auch noch die Plage von Morgen legen, und so finstere Selbstpeiniger werden, und denen die mit uns umgehen, das Leben erschweren — Wen anders als uns selbst müssen wir dann anklagen? Liegt da die Schuld nicht in uns selbst, in den unruhigen leidenschaftlichen Bewegungen und thörichten Wünschen eines noch ungebildeten und ungebesserten Herzens? Sehet, unser himmlischer Vater macht es uns so leicht, Vertrauen zu ihm zu fassen, getröstet zu ihm auf, und ruhig in die Zukunft blicken zu können. So wie in den vorigen Jahren unseres Lebens, so hat Er auch in diesem seine milde Hand aufgethan und uns eine reiche Ernte beschieden. Die Bedürfnisse sind mannichfach und groß — aber eben so groß ist auch seine Güte. Aller Augen warteten auf ihn und seine Hülfe, und er gab und giebt Speise und Unterhalt. Er hat an uns väterlich gedacht und gesegnet. War auf der einen Seite durch die Schuld der Menschen, unsere Erde ein Schau-

platz des Jammers, der Noth und unsäglicher Leiden, so war sie auf der anderen, durch die Güte des Alliebenden, der schöne stille Tempel seiner unermeßlichen freundlichen Segnungen. Wie fruchtbar war die Witterung, wie heiter und rein der schöne blaue Himmel, in hoher Majestät über uns, wie stille und friedenvoll, wie gütig und väterlich der Gang des Wohlthuns, unseres allmächtigen Versorgers. Rief nicht jeder heitere Morgen, jeder schöne Abend, jeder Berg und jede Flur uns liebend zu: Komm doch und siehe, wie gütig und freundlich der Herr ist. Und wir wollten und könnten, da Er uns aufs Neue wieder für ein ganzes Jahr versorgt hat, durch Mißtrauen und ängstliche Gedanken, durch trübe Vorstellungen und bange Erwartungen uns gegen ihn versündigen? Wir wollten ihm es nicht zutrauen, Er, der durch unser ganzes Leben uns half — und so gnädig in dem traurigen letzten Jahre uns beistand, Er werde ferner helfen und beistehen. Ja du Sorgenvoller fasse doch Muth, — blick von dem Elend und der Noth der Zeit hinweg, aufwärts zu dem, in dessen allmächtigen Händen die Zügel des Weltalls ruhen.

Es sey genug daß jeder Tag seine Plage habe, rufe doch nicht die Plage der Zukunft noch herbei, erschwere dir deine Last nicht. Alle deine Sorgen wirf auf den Herrn! Er sorget für dich. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, das sie unter ihrem Herzen trug? und Er sollte dein vergessen, der der beste Vater ist über Alles was da Kinder heist im Himmel und auf Erden! Hat Er dir nicht das Liebste, seinen Sohn, Jesum Christum geschenkt? Will Er nicht mit ihm und um seinet Willen dir alles andere geben? Und ist Er für dich, wer mag wider dich seyn? Amen.

So legen wir denn Alles, was uns werth und theuer ist, Alles was unser Mund mit Achtung nennt und unser Herz mit reiner Zärtlichkeit umfaßt, den theueren König, die gute Königin, die Lieblinge ihrer Herzen, — das gebeugte Vaterland, — seine treuen Diener, — das Wohl unseres Landes und unserer Stadt, in Deine schützende segnende Hände legen wir Alles Alles nieder —

Du guter himmlischer Vater! Wir und unsere Kinder wollen Dir vertrauen, und nimmermehr von Deinen Wegen weichen. Was wir bitten und wünschen, das weist Du Allwissender, Du wirst uns erhören — und geben was gut ist. Dein Name ist ja Erbarmen, Dein Walten, Gnade. Amen.

VI.

Wie wichtig und werth, besonders in unserer jetzigen verhängnißvollen Zeit, uns unser häusliches Glück seyn müsse.

Nach dem Buche Josua C. 24. v. 15.

Der Allgütige, der auch in den Tagen der Noth, so manche Quelle des Trostes und der Erquickung uns erhielt, gebe und erhalte uns, den stillen frommen Sinn, aus ihr zu schöpfen und ihrer köstlichen Segnungen uns dankbar zu freuen. Er lasse dazu auch diese Stunde der Ruhe und Andacht, wohlthätig wirken! Amen.

Wenn man, so wie wir, viel gelitten, theuere Güter verlohren und schwere Opfer gebracht hat, und wenn diese Leiden noch immer anhalten, dann ist es sehr natürlich den wehmuthsvollen Blick auf das zu richten, was uns im Sturme des Unglücks erhalten und geblieben ist. Ist dies gerettete und erhaltene Gut dabei von Wichtigkeit, hat es einen großen inneren Werth, liegen in ihm Quellen des Trostes und der Stärkung, so werden wir es um so höher schätzen, um so inniger es fest halten, um so treuer es bewahren. Tritt vollends noch der Umstand hinzu, daß es ein Gut ist, welches nicht nur für so vieles was man einbüßte, freundlich

entschädiget und mit voller segnender Hand die süßesten Freuden bereitet, sondern das auch mit der Tugend selbst, mit allem was edel, schön und gut ist, im innigen Bunde stehet, ja ein Geschenk, eine Frucht und Wirkung der Tugend ist, — so wird es uns ein Heiligthum seyn, das wir mit tiefer Ehrfurcht betrachten, mit liebevollem Zartsinne behandlen, dem wir eine möglichst ungestöhrte Ruhestätte bereiten, für welches wir Gott, wenn er es uns schenkte, recht innig danken. Auf ein solches Gut, will ich in dieser stillen Stunde Euch M. Z.! aufmerksam machen. Viel, viel habt ihr schon gelitten, ihr leidet noch immer ohne zu wissen, wenn der schwere Druck schrecklicher Zeitumstände von Euren müden Schultern, von Eurem gepreßten Herzen genommen werden wird. Aber eben darum ist es mir ein wichtiges und süßes Geschäft, Euch bei unserer Zusammenkunft Worte des Trostes und der Stärkung zuzurufen, darum will ich Euch auch jetzt zu einer reinen, stillen und tiefen Quelle hinführen, aus der Ihr, wenn Ihr wollt, seelige Erquickungen schöpfen könnt. Die Stelle der heiligen Schrift, die wir in dieser Beziehung wählen, finden wir aufgezeichnet im

Buche Josua im 24. C. und 15. V.

und heißt:

Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Wer diese Worte zu seinen eigenen macht, wer in ihnen den Ausdruck selbstgewählter Entschließungen findet, wer sein Haus, sich und seine Familie dem Herrn, der Frömmigkeit und Tugend weihet, und ihnen, in Liebe und Eintracht vereint, dienet; wer es gefunden hat, das erste und gröste Gut des Lebens, häusliches Glück, o! der hat eine feste Stütze ergriffen, an der man sich auch im Sturme des Unglücks aufrecht hält, der hat sich Quellen der Aufheiterung, der Labung und Stärkung geöffnet, die gerade in den Tagen der Noth am vollesten und erquickendsten fließen. Laß uns jetzt mit frommen Ernst zu ihnen hintreten, und sie in ihrer stillen wunderbaren Kraft genauer kennen lernen; last uns darüber mit andachtsvoller Sammlung nachdenken: Wie wichtig und werth, besonders in unserer jetzigen verhängnißvollen Zeit, uns unser häusliches Glück seyn müsse. Diesen Beweis zu führen ist sehr leicht, wir dürfen nur dieses kennen, und jene in's Auge fassen, und es leuchtet von selbst ein, daß ganz besonders in Tagen wie den jetzigen, darum das häusliche Glück einen so unaussprechlich großen Werth habe, weil es uns gewährt: bei der herrschenden Unruhe, — stillen Frieden.

Bei der erfolgten Auflösung — innige Verknüpfung. Bei der weit verbreiteten Selbstsucht, — herzliche Theilnahme. Bei den allgemeinen Leiden, — süßen Trost. Bei der zugenommenen Irreligiosität, — den Genuß frommer Tugend. Laßt uns bei jedem dieser Gedanken, nur einige Augenblicke verweilen.

Zwar immer und unter allen Umständen des Lebens, auch beim ruhigen Gange der Dinge und im Schooße des köstlichen Friedens, ist und bleibt häusliches Glück eins der ersten und vorzüglichsten Güter, mit welchem der Dürftige reich und ohne welches, der Reiche arm ist. Denn es hat hohen und innern, auf sich selbst beruhenden Werth, es kann nur unter wichtigen Voraussetzungen empfangen, unter ernsthaften Bedingungen genossen und erhalten werden, es ist von dem Besitze vieler anderen Tugenden, und rühmlichen Eigenschaften, unzertrennlich. Aber es giebt Zeitpunkte und Ereignisse im menschlichen Leben, es giebt bittere schmerzhafte Erfahrungen und empfindliche Verluste, die den Werth des häuslichen Glückes noch mehr erhöhen, die es in seinem innern Gehalte, in seiner hohen Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit darstellen, weil es auch im Unglück nicht nur die Probe hält, son-

dern gerade in den Tagen der Noth und allgemeiner Leiden, Tröstungen und Erquickungen giebt, — die man sonst vergebens suchet. Von diesem besonderen Gesichtspunkte ist jetzt, in Rücksicht auf gegenwärtige traurige Zeiten, die Rede und gerade in ihm betrachtet, muß es uns ganz besonders, wo so Manches uns drückt und das Leben verbittert, heilig und werth seyn. Denn, — das war das Erste, — es gewährt uns bei der herrschenden Unruhe, stillen Frieden. Ruhe des Herzens, Friede von Innen, Friede von Aussen, ist ein tiefliegendes Bedürfniß unserer Brust, das sich unaufhörlich nach Befriedigung sehnet, und dessen Forderung um so lauter und dringender wird, je geräuschvoller und unruhiger es um uns her ist. Der Zustand einer sich drängenden, von stets neuen stürmischen Auftritten begleiteten geräuschvollen Unruhe, wird uns sehr bald, wenn er anhaltend ist, unerträglich, wir sehnen uns nach einem stillen friedlichen Aufenthalte, wo wir gegen die Stürme einer unglücklichen Zeit, uns geschützt, ihnen wenigstens auf mehrere Stunden uns glücklich entrissen fühlen. Wo sollen und können wir aber in verhängnißvollen Tagen wie den unsrigen, diesen ruhigen Ort suchen und finden? Wir müssen alle mehr oder minder, an den Sorgen und Leiden, die über unser Land und unsere Stadt gekommen sind,

Antheil nehmen; ihre Erschütterung hat uns alle ergriffen; wir alle befinden uns auf den schwankenden unruhigen Wogen, der uns getroffenen Drangsale. Wer wünscht nicht nach den Geschäften eines unruhigen sorgenvollen Tages irgend ein Plätzchen zu haben, wo er, wie in einem Hafen sicher ruhen, sich erhohlen, sammeln und seines Lebens wieder froh werden kann. Findest du auch in deinem Hause, im Kreise deiner Familie diesen Aufenthalt, diesen Hafen nicht; toben auch da Stürme zügelloser Leidenschaften; verfolgen dich auch bis dahin die schmerzlichen Gefühle feindseliger Gesinnungen, der Kälte, der Bitterkeit, der Abneigung und Lieblosigkeit, findest du auch da Gegenstände der Traurigkeit, der Verstimmung, der Kränkung und Beleidigung, ach! so bedaure ich dich von ganzen Herzen. Was kann schrecklicher seyn, als Unruhe und feindliches Getümmel ausser dem Hause, und Familienzwietracht im Hause. Wie glücklich bist du dagegen bei allem uns getroffenen Unglück, wenn deine Wohnung ein stiller freundlicher Tempel der herzlichen Eintracht und des heiteren Friedens ist. Wie glücklich bist du, wenn Gatte und Gattin, wenn Vater und Mutter, wenn Söhne und Töchter, wenn Brüder und Schwestern, wenn Knechte und Mägde, von Einem Geiste beseelt, in stiller Ordnung das gemeinschaftliche Beste deines Hauses,

zum schönen Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen machen. O! wo dieser Geist der Ruhe und des Friedens waltet, wo jeder daran arbeitet, ihn zu nähren, zu stärken und zu erhalten, wo jeder mit zarter Vorsicht alles vermeidet und stille aus dem Wege räumt, was ihn stöhren und trüben könnte, da fließen auch bei den traurigsten Ereignissen der großen Welt, doch noch in diesem kleinen friedenvollen einträchtigen Kreise, leise und reine Quellen des edelsten Lebensgenusses. Mag es dann von Aussen her stürmen, — du kannst es nicht ändern, — wohl dir! — im erquickenden Schatten des häuslichen Lebens, findest du Ruhe und Erholung. Der Herr, dem du mit deinem Hause dienest, beschirmet dich in deiner Hütte, zur bösen Zeit. Wichtig sey uns darum unser häusliches Glück, da es uns bei der herrschenden Unruhe stillen Frieden schenket. Und dieser Friede wie fest isi er begründet, da uns dasselbe ferner —

bei der eingetretenen Auflösung, innige Verknüpfung gewährt. Aufgelöst, ja schrecklich aufgelöst hat dieser Krieg, was so lange Jahre bestanden, was wir, als ein Werk der Einsicht, der Arbeit und der Kraft für unauflöslich hielten; und diese schreckliche Auflösung und Zerrüttung ist beinah in alle besondere Verhältnisse und Verbindungen, worin Bürger gegen

Bürger, Niedrige gegen Hohe, Begünstigte gegen Gönner sonst standen, übergegangen. So mancher der sonst half, kann nun nicht mehr helfen, so mancher, auf den man sonst rechnete, hat nun seinen Einfluß verlohren; so mancher der sonst auf dem öffentlichen Schauplatze wirkte und vielen nützlich wurde, ist abgetreten; so viele Quellen der Nahrung, des Unterhaltes und Wohlstandes, die sonst reichlich flossen, sind versiegt; selbst unser guter trefflicher König, dessen Lust und Freude es ist, Menschen zu erfreuen, und der besonders dieser Stadt und ihren Bewohnern, so gerne seine wohlwollende Hand mit königlicher Milde öffnete, und uns so viel Gutes that, wird das in dem Grade, bei dem besten Willen nicht mehr thun können. Kurz, jeder sieht sich mehr auf sich selbst, auf seine Kräfte, und den Kreis der Seinigen zurückgeführt. Alles ist aus seinem alten ruhigen Gleise gewichen, alle öffentliche Verhältnisse sind erschüttert, alles ist schwankend und ungewiß geworden. Und doch ist es ein so wahres und edles Bedürfniß unserer Natur, doch ist es zum Glück und Frohsinne des Lebens so nöthig, doch irgend Etwas zu haben, woran man sich innig schließen, womit man sich herzlich verknüpfen kann. Was liegt uns aber in dieser Beziehung näher, als der kleine und enge Kreis unserer Familie? Sind die Bande, die uns mit

ihm verbinden, nicht, wir mögen nun auf Ursprung, oder Absicht sehen, die heiligsten, ehrwürdigsten und schönsten, die nur unter Menschen geknüpft werden können? Sind sie nicht geschlungen von einer höhern Hand? Erklärt sich nicht für sie die laute Stimme der Natur? Werden sie nicht von einer gemeinschaftlichen Wohlfahrt befestiget und gehalten? Führt ihre Erschlaffung nicht bittere Leiden mit sich? Bereitet ihr inniges Zusammenhalten nicht die edelsten und schönsten Freuden? Geweihet durch die Wahl des Herzens, geleitet durch eine höhere Vorsicht, würdig und groß durch gemeinschaftliche Pflichten, ist er für Zeit und Ewigkeit geknüpft, der fromme Bund der Liebe und des Vertrauens, den wir mit den Unsrigen errichteten. Je mehr darum alles um uns her wankt und sich auflößt, um so theuerer soll uns der Kreis unserer Familie seyn, um so dichter wollen wir ihn schließen, um so inniger wollen wir ihn festhalten. Er sey uns unter den verheerenden Stürmen der Zeit, ein sicherer Zufluchtsort, wo wechselseitiges Wohlwollen, die Herzen verbindet, Er, so lange es Gott gefällt, der feste Stützpunkt unserer Ruhe und Zufriedenheit. Heilig und theuer sey uns das stille Glück des häuslichen Lebens, bei der eingetretenen Auflösung gewährt es uns, innige Verknüpfung. Und eben darum auch

bei der weit verbreiteten Selbstsucht herzliche Theilnahme. Wer mag es verkennen und noch leugnen wollen, daß Selbstsucht der hervorstechende herrschende Zug in dem Charakter unserer Zeitgenossen sey? Ist nicht ihr eigener persönlicher Vortheil, abgesehen von dem gemeinschaftlichen Besten, das einzige Ziel ihrer Wünsche, Anstrengungen und Bestrebungen? Mischt dieser verächtliche Eigennutz sich nicht in alle Geschäfte und Verhältnisse des täglichen Lebens? Leitet er nicht im Ganzen das Thun und Treiben der Menschen? Sind die herrlichen Tugenden, Gemeinsinn, Vaterlandsliebe, Großmuth und Aufopferung, — die einst so mächtig wirkten, die so große Thaten erzeugten, die so ausgezeichnete Werke vollbrachten, sind sie jetzt nicht hohle Töne und leere Worte geworden, die man nur noch im Munde, aber nicht mehr im wirklichen Leben findet. Ach! diese schreckliche Selbstsucht, die nur immer von sich ausgehet und bei sich stehen bleibt, die nur immer rechnet welche Vortheile zu erwarten sind, die bei allem was sie thut, gleich mit der Frage da ist: Was wird mir dafür? Die, im Dienste der Sinnlichkeit, des Luxus und der Zerstreuungssucht, allen Sinn und alle Kraft verlohren hat, aus reiner Liebe zur Pflicht, das Gute zu thun; die sich kein Gewissen mehr daraus macht, die heiligsten

Verbindlichkeiten mit Füßen zu treten, die ehrwürdigsten Verhältnisse zu zerreissen, so bald sie Anstrengung beweisen, Selbstverleugnung üben, und Opfer bringen soll — diese schändliche und niederträchtige Selbstsucht ist es, die allen Jammer, alle Noth und alles Elend, worunter wir seufzen über uns gebracht hat. — Thut es dir wehe, verbittert es dir das Leben, überall Menschen zu finden, deren Herz von Selbstsucht beengt ist, deren frostige Kälte sich nicht mehr zu den edlen erweiternden Empfindungen, einer reinen uneigennützigen Theilnahme erheben kann, ich bitte dich, ziehe dich zurück in den Schoos deines stillen häuslichen Lebens. Siehe, in das Heiligthum desselben kann die Selbstsucht, dies Kind der Hölle nicht dringen, — siehe, hier waltet mit freundlichen Ernst uneigennützige Liebe, diese schöne Tochter des Himmels. Hier lebt keiner für sich, hier lebt jeder für den Anderen. Hier sieht keiner eingeschrenkt auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Hier ist die Freude des Einen, die Freude Aller; hier ist der Schmerz des Einen, der Schmerz Aller. Hier fließen alle edle Gefühle der Dienstfertigkeit, der Hülfe, der Theilnahme, der Achtung, der Liebe und des Vertrauens, in ein großes, starkes beglückendes Gefühl zusammen, und beseligen mit Freude und Lust und Friede, das Ganze. Mag immerhin die

Selbstsucht mit ihrem scheuslichem Gefolge, die Herzen der Menschen, auf dem großen Tummelplatz der Welt, durchkälten und zusammenziehen, verengen und verwüsten, die kleine friedliche Welt des häuslichen Glücks, bleibt der schöne Wohnsitz, der herzlichsten, reinsten und wärmsten Theilnahme, die uneigennützig Liebe giebt und Liebe empfängt. Welcher gute Mensch huldigte ihr nicht gerne, wer brächte nicht freudig seine Opfer zu ihrem heiligen Altare? Wer wollte nicht gerne warten und pflegen, nähren und stärken, bewachen und schützen, das hohe Glück des häuslichen Lebens, da es uns bei der weit verbreiteten Selbstsucht herzliche Theilnahme gewährt? —

Setzet hinzu auch bei den allgemeinen Leiden, süßen Trost. Schwere, schwere Leiden haben uns getroffen, unsern Wohlstand haben sie zerrüttet, unser Innerstes schmerzlich verwundet, tief uns gebeugt; und noch liegt ihre harte Hand drückend auf uns, und noch wissen wir nicht, wann sie von uns genommen und unsere gepreßte Herzen leichter und wieder frey athmen werden. Aber sagt selbst, wo können und werden wir wirksamer Trost und Aufheiterung bei unseren Drangsalen finden, als im Kreise unserer Familie? Sollen wir sie außer derselben suchen? Aber hat nicht jeder genug mit sich selbst zu thun? Wird das Schmerzgefühl über die Noth

unserer Tage nicht noch stärker angeregt und bitterer durch das öftere Reden und Sprechen darüber? Und wer verstehet ihn besser unseren Kummer? Wer fühlt ihn so ganz und tief mit uns? Wer theilt ihn aufrichtiger? Wer geht so ganz und tief in unsere wehmüthige Stimmung ein, — als gerade der kleine und treue Bund der uns zunächst umschließt, — und den ein gemeinschaftliches Leiden noch inniger verknüpft? Und o! wie viel Tröstendes, Schmerzstillendes und Beruhigendes liegt nicht in dem vereinten Tragen, einer unvermeidlichen Last! Wie wohlthuend ist es in den Stunden der Noth und des Trübsinnes, wenn im häuslichen Leben einer dem anderen seine Bürde mit zuvorkommender Liebe erleichtert, und ein freundlicher Wetteifer eintritt, die Schwermuth zu verscheuchen. Ja ruhiger und getroster, männlicher und froher, erfüllet der Gatte die Pflicht der Sorge, für das Wohl seines Hauses, wenn mit treuer ungetheilter Liebe seine Gattin auch in den trüben Tagen, seine heitere Gefährtin ist; und sie wandelt geräuschlos und stille in nützlicher Geschäftigkeit fröhlicher ihren Weg, wenn in ruhiger Zuversicht sie mit Empfindungen der Achtung und Liebe, an ihren Gatten hängt. Alle Einschrenkungen und Entbehrungen, die die Drangsale der Zeit über tugendhafte Ehegatten, ihre Kinder und Hausgenossen bringen, sie werden

leichter ertragen, sie werden weniger gefühlt, sie werden glücklicher besiegt, wenn das stärkende und tröstende Gefühl häuslicher Glückseligkeit, das trauernde Herz wieder erheitert und mit tiefen Frieden erquickt. Die Wolken der Schwermuth, die in Tagen wie den unsrigen, die Stirn umziehen, vertheilen sich; die schwarzen Sorgen die so leicht unser Herz bestürmen, verschwinden, wenn ein froher Familienkreis in herzlicher Liebe und Eintracht uns umschlingt. Dann weiß man jeder, auch der schmerzhaftesten Erfahrung, doch irgend eine helle Seite abzugewinnen und diese fest zu halten, dann wird alles Bittere versüßt, dann wird jede Last durch Theilnahme erleichtert, dann giebt es selbst im Gedränge und im Kampfe mit den Leiden der Erde, Augenblicke der Aufheiterung und Stunden harmloser unschuldiger Freuden, die man aus Erfahrung kennen muß, um sie in ihrem großen Werthe schätzen zu können. Ueber alles theuer sollte uns das Glück des häuslichen Lebens seyn, da es uns bei den allgemeinen Leiden, süßen Trost gewährt.

Und dieß alles endlich **darum**, und aus dem Grunde, **weil es uns bei der zugenommenen Irreligiosität den hohen Seegen einer frommen Tugend empfinden und erfahren läßt.** Denn so wie alles Gute und wahrhaft Beglückende, so ist auch das häusliche

Glück, lediglich und allein an die große Bedingung, eines herrschenden, frommen und tugendhaften Sinnes gebunden. Das eine kann ohne das andere nicht bestehen; das eine geht aus dem anderen, wie die Frucht aus der Blüthe, wie die Wirkung aus der Ursache hervor. Nur da, wo es des Hausvaters und der Hausmutter fester und leitender Grundsatz ist: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen; nur da, wo alle diesem Grundsatze gemäß sich verhalten und keiner es wagen darf, ihn vorsätzlich zu verletzen, nur da findet man, bei der herrschenden Unruhe, stillen Frieden; bei der erfolgten Auflösung innige Verknüpfung, bei der weit verbreiteten Selbstsucht, herzliche Theilnahme, und bei den allgemeinen Leiden süßen Trost. Und wenn dieß die schönen Wirkungen und herrlichen Früchte des häuslichen Glückes sind, wenn eine tugendhafte christliche Gesinnung allein es ist, die diese Früchte erzeugte, pflegte und zur Reife brachte, wenn man gewahr wird, wie dieser, in einer frommen Familie herrschende christliche Sinn, alles verschönert, veredelt und vergeistiget; sollte man ihn dann nicht mit Liebe und Andacht festhalten und nichts Angelegentlicheres kennen, als ihn seinen Kindern und Hausgenossen einzuflößen, da Er unser Haus, wenn es dem Herren dienet, zum Tempel Gottes, zum Vorhof des Himmels

macht. Ach! aus dem täglichen Leben, aus den öffentlichen Verhandlungen, aus den Geschäften und Arbeiten, aus den geselligen und freundschaftlichen Zusammenkünften, aus dem Geiste und Herzen der Nation, ist der Sinn für die Religion, ist die tiefe Ehrfurcht für das Christenthum verschwunden, — und daher so viel Jammer und Elend ausser dem Hause und im Hause unserer Zeitgenossen. — So darf — so soll es nicht bei uns in unseren Familien seyn, M. T. Z.! Nein, im Kreise der Unsrigen wollen wir der frommen Liebe zu Gott und Jesus, der Liebe zu allem was edel und gut ist, eine stille geweihete heilige Stätte bereiten. Dankbare Blicke, dankbare Hände, dankbare Herzen wollen wir, der Gatte und die Gattin, die Söhne und Töchter und Hausgenossen, am Morgen, Mittag und Abend, zum Geber alles Guten erheben; alle unsere häusliche Freuden sollen im Hinblick auf Ihn genossen, alle unsere häusliche Leiden im Aufschauen zu Ihm getragen, alle unsere häusliche Geschäfte im Gefühl seiner Nähe gethan werden. Der Geist Jesu unseres Herrn, der Geist der Liebe, der Sanftmuth, der Demuth und der Hoffnung, soll uns alle beseelen und erwärmen, soll uns alle immer inniger verknüpfen, soll unserem einträchtigen Bunde die Weihe für die Erde und den Himmel geben. — Und so sey uns dann mit allen Empfin-

dungen der Achtung, mit allen Gefühlen einer frohen Zärtlichkeit gesegnet, sey uns theuer und heilig, ehrwürdig, von Gott, durch Bande der Liebe und des Bluts geknüpfter häuslicher Bund. Alles was dich schwächen und entweihen könnte, wollen wir mit frommer Vorsicht fliehen, alles was noch inniger und fester dich schlingt, wollen wir lieben, üben und festhalten. Auch im Sturme der Zeiten sollst du bestehen und uns Labsal, Trost und Erquickung seyn. Von freundlicher Liebe gepflegt, sollst du bestehen, bis sanft und selig der Tod, unter süßen Hoffnungen ewiger und unzertrennlicher Verbindung, dich auflößt. Und so sey dann, wie überall, so auch bei dieser Gelegenheit, Dein Andenken uns gesegnet, Dein theuerer Name von uns mit Hochachtung und Dank genannt, — Friederich Wilhelm — ! edler König, Du seltenes preißwürdiges Muster jeder schönen häuslichen Tugend. Das Schicksal hat Deinem redlichen Herzen tiefe Wunden geschlagen, es hat Dir viel genommen, aber Deinen reinen edlen Sinn, der als liebevoller treuer Gatte, der als zärtlicher Vater Dich verherrlichet, konnte es Dir nicht nehmen, und so fließen auch in Deinem Unglück, Dir stille und rein, Quellen des edelsten Lebensgenusses, die nur der gute Mensch zu würdigen und zu genießen weiß. Und so sey uns dann, wie immer, so auch bei dieser Gelegenheit,

Dein Andenken gesegnet, seltene, liebenswürdige, verehrte Königin! Du Muster einer treuen, auch in den größten Gefahren, auch unter den bittersten Leiden, treuen zärtlichen Gattin und liebevollen Mutter. Die wunderbare Vereinigung einer zarten Weiblichkeit, und einer festen ausharrenden Entschlossenheit, bewundern wir in Dir, und unser Herz und Mund segnet Dich. Mit heißer Sehnsucht rufen wir aus: O kehret bald, im Kreise geliebter Kinder, kehret verehrte Beide doch bald zu uns zurück, damit Euer so lange und schmerzlich vermißter Anblick unsere Thränen trockne und unsern niedergeschlagenen Muth tröstend aufrichte. Allwaltender, Herr und Regierer aller Schicksale, wir fallen vor Dir nieder und bethen:

Erlöse, erlöse uns von der Noth, die uns drückt. Segne den König, — die Königin und ihre Kinder. Segne das bedrängte Vaterland! Segne uns alle mit dem Glück des häuslichen Lebens. Wir geloben es Dir: Wir und unser Haus, wollen Dir, dem Herrn dienen! Amen.

VII.

Belehrende und beruhigende Winke über den jetzigen Gang der Dinge, im Bilde der herbstlichen Natur.

Nach Jesaias 40. v. 6, 7 u. 8.

Gott Du bleibest wie Du bist, unwandelbar stets derselbe. Es mag die Frühlingssonne uns lächeln, oder die Natur im herbstlichen Gewande des Grabes und Todes vor uns liegen; es mag das Glück uns heben, oder das Unglück uns stürzen, bei Dir ewig Guter! findet keine Veränderung Statt, Du bleibest unsere Zuflucht, unsere feste Stütze für und für. Das laß uns erkennen und fühlen, und darin Belehrung und Trost finden. Amen.

Es ist für das glückliche Fortschreiten unserer Bildung und für die Befestigung unserer Zufriedenheit von sehr großer Bedeutung, mit welchem Blick wir die Natur betrachten. Haben Irrthümer des Verstandes, Verirrungen des Herzens und Unordnungen des Lebens, uns in allmählichen Stufenfolgen den stillen, hellen und zarten Sinn geraubt, die Winke der Natur zu verstehen, ihre Belehrungen zu fassen, ihre Warnungen zu benutzen, ihre Tröstungen zu fühlen; haben wir sie verlohren, die fromme Kraft des Gemüths, im Sinnlichen das Uebersinnliche anzu-

schauen, ach! so entbehren wir unaussprechlich viel, so haben wir unersetzlich eingebüßt, so sind uns Quellen des edelsten Lebensgenusses versiegt. Ist aber unser Inneres stille, unser Sinn rein, unser Blick religiös, unser Leben würdig, so wird die ganze uns umgebende Natur, in deren Schoose wir leben, deren Güte uns freundlich erhält, ein heiliger Tempel Gottes, wo überall, bald leise und stille, bald ernst und erschütternd, Stimmen der Weisheit, der Tugend und Beruhigung uns entgegen kommen. Auffallend und fühlbar groß ist die Veränderung die in diesen Tagen mit der Natur vorgeht. Ihres tausendfachen prachtvollen Schmuckes ist und wird sie entkleidet; was blühte verwelkt, was in üppiger fruchtbarer Fülle da stand, scheint abgestorben, wo sonst Stimmen der Lust und Freude ertönten, herrscht eine öde, nur von schwermüthigen Grabesgesängen unterbrochene Stille, — der Herbst hat den Thron der Natur eingenommen. Dieser große Wechsel greift in unsere gegenwärtige Stimmung ein und giebt ihr Nahrung, denn nicht blos in der Natur, auch im Gange großer Weltbegebenheiten wehen herbstliche Stürme, und wir alle fühlen ihre Erschütterung. Einst blühete für unseren Staat ein schöner Frühling, — einst prangte er in der Fülle eines gesegneten Sommers, — jetzt sind für ihn und uns trübe stürmische herbst-

liche Tage gekommen. Laßt uns die gegenwärtige Stunde benutzen, nachdenkend bei diesem Bilde, und der Lehre die in ihm liegt, stehen zu bleiben; wir werden im ruhigen Anschauen der jetzigen Jahreszeit, und von ihr auf den gegenwärtigen Gang der Dinge, leicht und einfach zu Betrachtungen geleitet werden, die unserer Beherzigung werth sind. — Vorher erhebt sich im frommen Gesange und Gebethe unser Herz zum allmächtigen Vater der Natur, — zum allmächtigen Beherrscher der Welt.

Jesaias 40. v. 6. 7. 8.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? — Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorret, die Blume verwelket; denn des Herren Geist bläset darein. Ja das Volk ist das Heu. Das Gras verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Es sind große und erfreuliche Ereignisse, die der Prophet im Namen Gottes, seinen Zeitgenossen, in unserem Textcapitel verkündiget. Er hat den Auftrag, sein Volk zu trösten und freundlich mit ihm zu reden. Er blickt weissagend auf

eine Zukunft hin: Wo die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden, und alles Fleisch mit einander sehen wird, daß des Herren Mund redet. Aber große schmerzliche Erschütterungen, schwere Leiden und stürmische Tage würden dieser Verbesserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts vorhergehen. Um jedoch das Abschreckende dieser Drangsale zu mildern und die beunruhigten Gemüther zu trösten, so erhält der Prophet den Auftrag, die bevorstehende wohlthätige Veränderung, unter dem lehrreichen und treffenden Bilde, des Herbstes darzustellen, der freilich auch die Natur erschüttert und sie ihrer Schönheiten und Annehmlichkeiten beraubt, der aber als Einleitung und Vorbereitung zu den Freuden des Frühlings und den Segnungen des Sommers, so unangenehm er auch dem sinnlichen Gefühl ist, nothwendig sey. Eine höhere Stimme spricht zu ihm: Predige, alle Menschen sind wie das Gras auf dem Felde, alle ihre Güter, Einrichtungen und Verfassungen, sind wie Blumen hinfällig und vergänglich. Das Gras verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein, der Hauch des Allmächtigen und seine Kraft ergreift sie. Ja das Volk, eine ganze Nation ist vor ihm, wenn Er heimsucht, wie eine schnell verblühte abgefallene

Blume. Mag aber das Gras verdorren und die Blume verwelken, mögen schnelle und traurige Veränderungen uns treffen, mag alles um uns her verödet und verwüstet erscheinen; wohl uns, — wir fassen uns und sind getrost, — wir wissen woran wir uns unter allen Stürmen halten, und was uns nicht genommen werden kann: Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Der Herr ist es der gewaltelich kommt, sein Arm ist es der da herrscht. Er giebt den Müden Kraft, und Stärke den Unvermögenden; und die auf ihn den Herren harren, bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie lauffen und nicht matt werden, daß sie wandlen und nicht müde werden.

Ich darf es nicht erst besonders erwähnen, wie passend und anwendbar unsere Textesworte in ihrem Zusammenhange und Sinne, auf unsere gegenwärtige Zeit und Lage, wie lehrreich, ermunternd und trostvoll sie für uns sind. In schöner Vereinigung eintretender Umstände enthalten sie: Im Bilde der herbstlichen Natur belehrende und beruhigende Winke, über den jetzigen Gang der Dinge. Jene, unsere Textesworte, und diese, die jetzigen trüben herbstlichen Tage erinnern uns nehmlich:

An den Kreislauff aller Dinge.

An den Zweck desselben; und

An die höhere Hand, die ihn herbeiführt und leitet.

Laßt uns bey jedem dieser Punkte einige Augenblicke verweilen.

Im Bilde der jetzt herbstlichen Natur, finden wir eine lehrreiche Erinnerung, an den Kreislauf aller Dinge. Abermal ist es wieder vollendet das große wohlthätige Geschäft der Erzeugung, Entwickelung und Zeitigung unzähliger Blumen, Kräuter, Pflanzen, Gewächse und Früchte, zur Sättigung und Erhaltung, der ungeheuern Anzahl, vernünftiger und vernunftloser Geschöpfe, die den großen Erdkreis bewohnen. Aus dem mütterlichem Schoose der Erde ist in tausendfacher lieblicher Abwechselung alles auch in diesem Jahre wieder hervorgegangen, was nöthig war, um alle Bedürfnisse zu befriedigen, um Alles was da lebt, zu erfreuen. Im langsamen, festen, ruhigen und planvollem Fortschreiten, waren alle innigst verknüpfte Kräfte in der großen Werkstätte der Natur geschäftig zu einem Ziele hinzuwirken, um einen Punkt zu erreichen. In vorgeschriebenen Kreisen bewegte sich, von einer höhern Hand gehalten und geleitet, dieses wunderbare Triebwerk, in dessen Innerstes kein sterbliches Auge dringt, fort, um seine Bahn zu durchlaufen, um

diesen Kreis zu vollenden. Er ist wieder vollendet. Was, — angehaucht und belebt von göttlicher Milde, im Frühjahre sich neu gestaltete und in jugendlicher Schönheit prangte, ist verwelkt, abgefallen und veraltert. Was in kräftiger Fülle im Sommer da stand und Früchte trug und für eine unzerstöhrbare Dauer da zu seyn schien, hat der Zeit und dem mächtigen Gesetz der Veränderung und Vergänglichkeit nicht widerstehen können, es hat unterliegen und eine Beute dieses auflösenden Wechsels werden müssen, von der Blume an im Grase, bis zur stolzen Eiche, die kühn ihre Gipfel zu den Wolken erhob. Ueberall, wo noch vor wenigen Monaten ein reges Leben, eine thätige schaffende Kraft sichtbar war, da erblicken wir jetzt Erschöpfung, und eine öde freudenleere Stille. Nur bis zu einem gewissen festgesetzten Punkt kann die Natur kommen, über ihn hinaus vermag sie nicht, hat sie ihn erreicht, so muß sie stille stehen, und erliegen; — muß neue Kräfte sammeln, um von Neuem den vorigen Kreislauf beginnen zu können. Alles was die Zeit gebahr, trägt auch den Keim seiner Auflösung in sich — und findet so wie die letzte Stufe erstiegen ist, in der Zeit seinen Herbst und sein Grab. Die ganze Natur trägt in Allem was sie ist, hat und giebt, das große furchtbare Gesetz der Vergänglichkeit an ihrer Stirn, und der große

Schauplatz der Erde ruft uns zu: Hier ist nichts von bleibender Dauer. —

Sehet in diesem Kreislaufe der Natur, dem der Ewige alles unterwarf, dem alles gehorcht, — dem alles unterliegt, auch das Schicksal unseres Geschlechts; auch seine Güter die es besitzt, auch seine Vorzüge die es errang, sind, wie unser Text sagt, wie eine Blume auf dem Felde. Ach! jene schöne Vorstellung eines ewigen Friedens, eines ungestörten ruhigen Besitzes; jener, so gerne geglaubte freundliche Gedanke, einer steten Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Fortschreitens, vom Guten zum Besseren, vom Besseren zum Besten; jene, in stolzer Selbstgefälligkeit im Umlauf gebrachte Begriffe, von zunehmender Aufklärung und wachsender Veredlung, von einem Geschlecht zum anderen, von einem Jahrhundert in das andere hinüber — — sie sind nichts als leere Träume, als Geschöpfe einer blühenden Einbildungskraft, als Blendwerke der Selbsttäuschung. Fragen wir die Geschichte, die allein hier einen gültigen Ausspruch hat, so sagt sie uns gerade das Gegentheil. Kein Volk der Erde, keine Nation, blieb im ungestöhrten Fortschreiten auf der Bahn des Glücks, weder in bürgerlicher noch wissenschaftlicher Hinsicht; — nur bis zu einem gewissen Punkte des Wohlstandes und der Aufklärung erhob es sich, und wenn es diesen

erreicht hatte, so traten Umstände, Ereignisse und Begebenheiten ein, die es auf der durchlauffenen Bahn zurückwarfen, die es dann von Neuem wieder anfangen muste.

Nicht in gerader Linie, sondern im Kreislauffe bewegen sich die Völker und Nationen; Verfassungen die sie mit Mühe gründeten, Vorzüge die sie unter großen Anstrengungen errangen, — Einrichtungen die sie mit sorgsamen Fleiße erhielten, Alles dieß, — nur eine Zeit lang besitzen und genießen sie es. Was Menschen bauen, wird im Lauffe der Zeit auch wieder von Menschen zerstöhrt, so war es im Ablauffe verflossener Jahrhunderte, — so ist es jetzt, — so wird es auch wohl in Zukunft bleiben.

Last uns, M. B. auf diesen großen Kreislauff in der Natur, und in den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, unseren nachdenkenden Blick richten, last uns erwägen, daß die ganze Weltgeschichte nichts anders ist, als eine fortgehende Erzählung, unaufhörlicher Veränderungen, Umwelzungen und Umformungen, und gefaßter und besonnener werden wir den gegenwärtigen Gang der Dinge ansehen, richtiger ihn beurtheilen, und standhafter ihn ertragen. Mit Wehmuth und tiefem Schmerz wollen wir es fühlen, daß unser Leben in einen Zeitraum fiel, wo solche Greuel der Verwüstung, wo solche schreckliche Unfwelzun-

gen, wo solche furchtbare Auflösungen sich ereig- nen, wo solche schwere Drangsale über unseren guten König, sein Volk und uns kommen, — aber, der Gedanke, daß wir einst groß und mächtig und glücklich waren, daß keine Nation es ungestöhrt blieb, daß alles hienieden in einem steten ablauffenden und wieder anfangenden Kreis- lauffe, sich befindet, und den hier mächtig wal- tenden Gesetzen nicht entgehen kann, sondern sich ihnen, wie so viele Millionen, die vor uns leb- ten, unterwerfen muß, dieser wahre Gedanke soll uns die schwere Pflicht der Ergebung erleich- tern und uns vor leidenschaftlicher Traurigkeit, — die unter der Würde des Weisen ist — bewahren. Diese wohlthätige Wirkung wird um so leichter eintreten, wenn wir ferner

an den Zweck dieses Kreislauffes aller Dinge uns erinnern. Denn, ist sie etwa ohne höheren Zweck, ohne weise wohlthätige Absicht, die große und auffallende Veränderung, die sich seit einigen Wochen in der Natur zugetragen hat? Dieses Abfallen, dieses Verwelken und Verblü- hen, dieses Hinschwinden alles dessen was im Frühling unser Auge ergötzte, was im Sommer so viele Quellen der Freude und des Genusses uns öffnete, ist es etwa weiter nichts, als ein plan- loses unbeabsichtigtes Zusammenstoßen, wilder ungezügelter Kräfte? Es ist wahr, unangenehm,

unserem sinnlichen Gefühl zuwider ist dieser große Wechsel. Er hat eine Veränderung hervorgebracht, wo die nun öde und traurige Natur, sich, da sie im Schmuck tausendfacher Schönheiten prangte, gar nicht mehr ähnlich sieht, wo wir auf so manche Annehmlichkeiten, die ihr Reichthum uns sonst darboth, verzichten müssen; — aber wer wäre so unwissend und kurzsichtig, in diesem eingetretenen Wechsel, den Gang der Ordnung und einer weisen planvollen Güte zu verkennen? Diese Entkleidung und Entblätterung der Natur, diese häufigen Nebel und Regengüsse, diese erschütternde Stürme, sind sie zur Fruchtbarkeit der Erde, zur Erhaltung des Ganzen, zur Stärkung erschöpfter und abgelauffener Kräfte, zur Hervorbringung künftiger neuer Segnungen, nicht durchaus nothwendig und unentbehrlich? — Ist also diese eingetretene Veränderung, worüber der sinnliche, verwöhnte, weichliche und reitzbare Mensch klagt, so kurzsichtig klagt, — nicht wahre Wohlthat? — Ist sie als Einleitung, Vorbereitung und Veranstaltung zu künftigen großen Segnungen, ist sie als Mittel zur Erreichung großer und wichtiger Zwecke nicht durchaus nothwendig?

Heilige, in allen deinen Stufengängen große, herrliche Natur, mögten wir deine Stimme vernehmen, deine Sprache verstehen, deine Belehrungen benutzen, und in deinem weisen Kreislauffe,

Tröstungen finden, wenn der Lauf der Dinge in erschütternden Weltbegebenheiten, uns bange, trostlos und verzagt machen will!! Laßt uns mit einem und demselben Blick, den jetzigen Wechsel in der Natur, und die unser Land und uns getroffene schmerzhafte Veränderung betrachten, und höhere Zwecke und große Absichten, und weise Plane, werden in dieser Erschütterung, uns sichtbar werden. Alles kommt hier auf den Gesichtspunkt an, aus welchem wir die großen Drangsale die über uns gekommen sind, ansehen, beurtheilen und benutzen. Dem denkenden und gebildeten Menschen ist's Bedürfniß, in Allem was geschieht, nach Absicht und Zweck zu fragen, diesen in's Auge zu fassen und dann nach ihm zu handlen. Dadurch wird sein Blick richtig, sein Gang fest, sein Verhalten zusammenhängend und sein Gemüth, wo nicht heiter, denn doch gefaßt; dann wird das, was andern ein Spiel des Zufalls und wilde Regellosigkeit ist, ein weise eingeleiteter und wohl geordneter Gang, zu einem herrlichen Ziele hin, so steil und dornenvoll auch der Weg, der zu ihm führt, seyn mag. Und wie? sollten wir, wenn wir einen ernsten prüfenden Blick auf den Geist der Zeit und von ihm auf uns selbst werfen, wirklich so kurzsichtig, oder so verblendet seyn, um den höheren Zweck, in dem jetzigen Gange der Dinge, nicht zu erblicken?

Ach! es giebt, bei einer Nation, die der lange angehaltene Frühling und Sommer eines glücklichen Friedens, verweichlichte und aufblähete, die der Wohlstand leichtsinnig, pflichtvergessen und irreligiös machte, die im Taumel der Sinnlichkeit und des Wohllebens allen Sinn für das Höhere und Heilige verlohr, — bei einer solchen Nation giebt es tiefliegende, festgewurzelte Uebel, die nur durch gewaltsame Erschütterungen, nur durch furchtbare Stürme, geheilt werden können. Hat die Trägheit sich eines Volkes bemächtiget, sind Sünden der Ausschweifung so herrschend geworden, daß man in ihnen nichts Strafbares mehr findet, ist der Glaube an Gott, an Jesus und sein Evangelium eine veralterte Sache geworden, die gar nicht mehr in's Leben der Menschen eingreift, wurde Zerstreuungssucht und ein leidenschaftliches Streben nach Ehre und Vermögen, der Götze, dem Alles taumelnd huldigte, — dann war die Stimme der Belehrung und Warnung zu schwach, dann fruchtete das Wort der Ermahnung nicht mehr, dann mußten schwere, tief einschneidende Leiden losbrechen, um einer gänzlichen moralischen Auflösung zuvorzukommen, um den zerrütteten Körper zu heilen, um seine erschlafften Kräfte zu stärken. Die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätiget es, — in der Schule der Leiden, im Sturme des Unglücks, im Kampfe

mit Widerwärtigkeiten, wurde unser Geschlecht, von den Schlacken eines verderbten Zeitgeistes gereiniget, und wie Gold im Feuer bewährt. Aufgeweckt durch schmerzhafte Erfahrungen; zur Natur und Einfalt wieder zurückgeführt, durch Verlust und Entbehrung; — geübt und gestärkt durch nothwendig gewordene verdoppelte Anstrengungen; inniger verknüpft durch gemeinschaftliche Leiden, wurden Drangsale und allgemeine Leiden, die ein ganzes Land und Volk trafen, in ihren Wirkungen Quellen tausendfacher Segnungen, die nur auf diesem Wege errungen werden konnten. Sehet da, G. Z. den hohen, großen und heiligen Zweck, des uns getroffenen schweren Unglücks; sehet da den tiefen Sinn, der schönen Worte unserer verehrten Königinn, wenn sie spricht *): „Der Krieg, der so viel unvermeid„liches Uebel über die Nation brachte, deren Lan„desmutter zu seyn mein Stolz ist, hat auch „manche schöne Frucht zur Reife gebracht und für „so vieles Gute den Saamen ausgestreuet. Ver„einigen wir uns, ihn mit Sorgfalt zu pflegen, „so dürfen wir hoffen, den Verlust an Macht, „durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen." Darauf M. B. sey also jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit gerichtet, dieser Gesichtspunkt, in

*) In einem Schreiben an den H. Probst Hanstein.

dem allein Rettung, Würde und Trost zu finden ist, werde von uns allen mit frommen Ernst festgehalten. Geschieht das — und Gott wird Kraft und Beistand geben, daß es geschehe — dann wollen wir Muth fassen, das niedergebeugte Haupt wieder aufrichten, und getrost seyn. Sehet nach den Stürmen des Herbstes, nach den traurigen Tagen des Winters, kehrt der Frühling mit aller seiner Pracht in jugendlicher Stärke zurück; sehet, durch männlichen Muth, durch feste Treue, durch innige Liebe zum König und Vaterland, haben unsere Vorfahren alle sie getroffene, vielleicht noch größere Drangsale standhaft ertragen, das Verlohrne wieder errungen, und durch heldenmüthige Anstrengungen sich auf dem Wege der Ehre und Pflicht neue Vortheile erkämpft. Je tiefer also die Wunden sind, die dem Vaterlande geschlagen wurden, je mehr es leidet, desto mehr wollen wir, jeder in seinem Wirkungskreise, für das Beste desselben wirken. Und so wird auch an uns erfüllet werden, was unser Textcapitel sagt: Der Herr giebt den Müden Kraft, und Stärke den Unvermögenden. Die auf ihn harren bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie lauffen und nicht matt werden, daß sie wandlen und nicht müde werden. Doch dies führt mich eben auf

den dritten und letzten Gedanken unserer heutigen Betrachtung.

Im Bilde der herbstlichen Natur finden wir nehmlich endlich auch darum lehrreiche und beruhigende Winke über den jetzigen Gang der Dinge, weil wir hier erinnert werden, an die höhere Hand, die in jener und in diesem Alles leitet und regieret. Freilich ist der große Gedanke und das edle Gefühl, der Güte, der Liebe und Freundlichkeit des Schöpfers und Vaters der Natur dann uns näher, stärker und inniger, wenn alles um uns her, so weit unser Auge reicht, in der Schönheit des Frühlings mit tausendfachen Reitzen pranget; freilich wird es uns anschaulicher und fühlbarer, wie väterlich der allmächtige Versorger gegen uns gesinnt ist, wenn unsere Berge und Thäler, wenn unsere Felder, Gärten und Fluren, den großen Reichthum köstlicher tausendfacher Früchte uns zum Genuß darbiethen, als jetzt in den trüben Herbsttagen, wo die Natur ihre Reitze verlohr, wo alles in ihr erstorben zu seyn scheint, und sich zum langen Winterschlaf anschickt. Aber ist der Gott, dessen Angesicht, wenn ich so sagen mag, uns im Frühling und Sommer so freundlich lächelte, nicht derselbe jetzt, da seine Schöpfung weniger angenehm und einladend ist? Hat er etwa jetzt seine leitende und regierende Hand von ihr abge-

zogen, ist sie nicht auch jetzt thätig und geschäftig für das Beste seiner Geschöpfe? Ja ist nicht gerade das was uns jetzt in der Natur unangenehm ist, ein wirksames Mittel, eine weise Einleitung zu den Segnungen des kommenden Jahres? Ruft hier nicht alles mit den Worten der heiligen Schrift uns zu: Das Gras verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes, seine Huld und Gnade bleibt ewiglich. Siehe, auch im traurigen Wechsel, ist euer Gott. Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen, wer führt ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft? Sein Vermögen und starke Kraft ist groß. Weist du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde, noch matt; sein Verstand ist unausforschlich, — immer geschäftig, immer thätig für unser Bestes, in des Herbstes und Winters trüben Tagen eben so gut, als in der angenehmen Zeit des Frühlings und Sommers; Immer derselbe, dann wenn milde Lüfte uns fächeln, und dann wenn tobende Stürme uns erschüttern.

Großer, herzerhebender, trostvoller Gedanke — es ist eine allmächtige väterliche Hand da,

die im unermeßlichen Reiche der Natur, und im Gange großer Weltbegebenheiten, alles ordnet und regieret, alles leitet und bestimmt. Es sind furchtbare Umwelzungen, es sind schreckliche Veränderungen, die unseren erstaunten Blicken vorübergehen; uralte Staaten verschwinden aus der Europäischen Völkerfamilie, was Jahrhunderte bestand wird schnell aufgelöst, ganze Reiche stürzen unter gräßlichen Erschütterungen zusammen, und unter ungeheuren Anstrengungen, nimmt alles eine andere Gestalt an. Aber ruhig, männlich und getrost bleiben wir bei diesen ausserordentlichen Ereignissen, wir wissen, es ist Gott der hier heilig und gerecht, wunderbar und mächtig, weise und gütig waltet, wir wissen: es ist seine Hand die im Sturme das Ruder hält. Mag es uns, die wir mit unserer Kurzsichtigkeit auf den gegenwärtigen Augenblick beschrenkt sind, unbegreiflich seyn, warum er so regieret und diese Leiden über Millionen verhängt, genug für uns zu wissen, daß Er regiert, und daß ein höheres von ihm gegebenes und aufrecht erhaltenes Gesetz da ist, dem Alles im Reiche körperlicher und geistiger Kräfte, gehorchen muß. Es wird, wie noch immer, so auch diesesmal eine Zeit kommen, wo seine Herrlichkeit soll offenbar werden, denn siehe, der Herr, Herr kommt gewaltig und sein Arm wird herrschen.

Siehe! sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm.

Wir wollen sie also stillen, die blutende Wunden unseres Herzens, wir wollen sie trocknen unsere Thränen, wir wollen unser trauerndes Gemüth aufheitern, wir wollen uns zufrieden stellen, über alles was wir gelitten, eingebüßt und verlohren haben, über alles was wir noch leiden, einbüßen und verliehren müssen. Sind sie doch nach unseren Kräften abgemessen, die Leiden die uns treffen und wissen wir doch, daß der Herr keinen über sein Vermögen versucht werden läßt, und daß jede Versuchung ein solches Ende gewinnet, daß wir sie ertragen mögen. Darum fasset Euch G. B. und seyd getrost! die bangen, trüben, sorgenvolle Tage, deren Ende wir mit jedem Morgen und Abend von Gott erflehen, sie werden, sie werden vorüber gehen und dann wird unsere Klage in Dank, dann wird unser Kummer in Freude, und unser Schmerz in frohen Lobgesang sich verwandlen. Was betrübst du dich also meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß Er deines Angesichtes Hülfe und dein Gott ist. Amen.

Von tiefer Ehrfurcht, vom heiligen Schauer Deiner Nähe ergriffen, fallen wir anbetend vor Dir

nieder, heiliger, wunderbarer Regierer der Natur und aller Weltbegebenheiten. Wir unterwerfen uns, wie bitter sie auch sind, wir unterwerfen uns Deinen Verfügungen mit Demuth und Ehrerbiethung, denn du bist der Herr, und thust was Dir wohlgefällt. Aber wenn wir schwache Geschöpfe, unter dem Drucke schwerer Leiden, im Kampfe mit täglich neuen Aufopferungen und Sorgen, bethen: Erlöse uns, o Vater, von diesem Druck — erfreue uns wieder, da wir so lange gelitten und getrauert haben; wenn wir mit heißer Innbrunst bethen: Laß wieder leuchten, Dein gnädiges Angesicht, unserem innigst geliebten, tief gebeugten, redlichen König; wenn wir flehen mit heißen Thränen, führe Ihn, und unsere theuere Königin und Ihre Kinder, gefaßt, beruhiget und getröstet, zu uns zurück, — wenn wir mit Millionen den tief empfundenen Wunsch, zu Dir aufschicken: Laß Friede, Ordnung, Ruhe und Wohlstand wieder auf Erden herrschen — O! Du guter liebevoller Vater, aller Deiner Kinder, so kannst Du sie nicht mißbilligen, diese Wünsche, diese Bitten Dir vertrauender Herzen. Erhöre, erfülle sie, wenn ihre Erfüllung mit Deinem weisen Rathe bestehen kann und laß uns alle durch die Leiden, die uns drücken, inniger mit Dir verbunden, und für eine bessere Welt, der wir zueilen, gebildet werden. Amen.

VIII.

Wodurch man sich den Druck allgemeiner Noth erleichtern könne?

Nach Ev. Lucas 21. v. 34. 35 u. 36.

Auch in dieser Stunde erscheinen wir, Allgegen-
wärtiger! vor Dir, um in frommer Geistessamm-
lung, uns des Gedankens an Dich zu freuen,
um uns durch den Glauben an Deine weise und
gerechte Weltregierung tröstend aufzurichten. Ja
wer Dich den Heiligen und Gütigen, vor Augen
und im Herzen hat, der findet Ruhe für seine
Seele, der trägt im festen Hinblick auf Deine
Gnade und in der frohen Hoffnung auf eine bes-
sere Welt, mit Gelassenheit und Muth auch die
Leiden und Unannehmlichkeiten die Du aus weisen
Ursachen durch unser Leben verflochtest. So schenke
denn auch uns allen diesen höheren Sinn, der
von Deinem Geiste beseelt, vom Sichtbaren hin-
weg, auf das Unsichtbare schauet, und hier auf
Erden schon, in einer höheren Ordnung, im Rei-
che des Lichts, der Wahrheit und Tugend lebt.
Laß es uns alle auch noch in dieser Stunde le-
bendig erkennen, wie rein der Wandel, wie ru-
hig das Gemüth, wie erhaben die Stimmung des-
sen ist, der es mit herzlichen Danke empfindet,

wie sehr Du uns in Deinem Sohne geliebt hast. Sey mit uns und seegne uns. Amen.

Lucas 21. v. 34. 35 u. 36.

Hüthet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufsen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Es sind Zeiten großer Noth, — Zeiten wie die unsrigen, von welchen Jesus in unserem Textcapitel spricht. Mit stiller und tiefer Wehmuth blickt Er weissagend auf das mannichfache Elend hin, das über sein unglückliches Vaterland, über seine verblendete Zeitgenossen, kommen, mit unwiderstehlicher Gewalt kommen werde. Sie stand, wie gegenwärtig vor seinem hellen prophetischen Blick, die Schreckenszeit, wo der prächtige Tempel ein Schutthaufen seyn, wo Krieg und Empörung alles verwüsten, wo ein Volk und Reich sich über das andere erheben, wo Seuchen und drückende Theuerung, wo große, weit verbreitete Noth auf Erden seyn würden. Wie von den Fein=

den zertreten, würde dann ohnmächtig sein armes Vaterland erliegen, seine Bewohner würden zagen, wenn sie mit Blitzesschnelle furchtbar losbrächen die Tage der Rache. In einer Lage, der hier beschriebenen ähnlich, muß es uns verlangen zu wissen, wie Er der göttliche Erlöser, der tiefe Kenner des menschlichen Herzens, seine Freunde tröstete, wie Er ihren Muth stärkte, welche Mittel er Ihnen empfahl, um diese Noth, mit der Ruhe eines gebildeten, mit der Kraft eines männlichen Herzens ertragen zu können. Denn das ist doch gewiß, wir mögen unter dem Druck der Leiden uns nach Trost und Hülfe umsehen, wohin wir wollen, besser kann keiner unsere Schmerzen verstehen, gründlicher keiner uns beruhigen, wirksamer keiner uns aufrichten, als Er der Unvergleichliche, der alle Noth der Erde aus eigener Erfahrung kennet, und der darum zu uns gekommen ist, daß wir Ruhe finden mögten für unsere Seelen. Und welche Mittel sind es nun, die Jesus seinen Jüngern, die Er also auch uns empfiehlt, um die Drangsale und Folgen eines schrecklichen, alles verheerenden und auflösenden Krieges, mit Ergebung und Entschlossenheit tragen zu können? Welche Stimmung fodert Er, um auch in Zeiten allgemeiner schwerer Plagen, die höhere Würde, die Er geben will,

und die dem Christen eigen seyn soll, behaupten zu können? —

Die Beantwortung dieser uns so wichtigen Frage finden wir befriedigend in unseren Textesworten, und wahrlich! wir werden nicht würksamer für unser wahres Beste sorgen, nicht besser berathen seyn können, als wenn wenn wir sie zur festen Richtschnur unseres Verhaltens wählen. Dazu sey uns diese ernste Stunde gemeinschaftlicher Erbauung heilig. Wir beschäftigen uns mit dem wichtigen Gedanken: Durch welche Mittel wir uns den Druck allgemeiner Noth am besten erleichtern können? Es sind drey einfache, aber durch Erfahrung bewährte Mittel, die uns in dieser Beziehung unsere göttliche Religion, in der vorgelesenen Stelle empfiehlt: Erniedriget euch nicht, — — so ruft sie uns belehrend und warnend zu, — durch sündliche Ausschweifungen; Reißt euch los von ängstlichen Sorgen; Erhebet euer Herz zu Gott, und betet. Ihr sehet die Sache, von der jetzt die Rede ist, hat ein großes Gewicht; seyd darum, ich bitte Euch! nicht nur aufmerksame Hörer, sondern auch Thäter des Worts.

Es ist ein bedeutender tiefer Blick, den Jesus in das schwache, von der Macht der Sinn-

lichkeit beherrschte menschliche Herz thut, wenn Er, besonders in Berücksichtigung auf die Zeiten allgemeiner Noth uns warnend zuruft: Hüthet euch daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Fressen und Sauffen, sehet euch wohl vor, daß ihr euch nicht durch sündliche Ausschweifungen erniedriget. Denn wahrlich! — betrachtet man das menschliche Geschlecht, siehet man von welchen Leiden es heimgesucht, von welcher Noth es geängstiget, von welchem mannichfachen Jammer es umlagert ist: so weiß man nicht, worüber man sich mehr betrüben soll, ob über die Drangsale selbst die die Menschen treffen, oder über die Art und Weise, wie sie sich unter dem Drucke der Noth zu helfen und aufzuheitern streben. Wer mit dem hohen Geiste des Christenthums sich befreundet hat, wer es weiß und fühlt, welch ein edles, höher gestimmtes Wesen der Mensch, von diesem Geiste beseelt, in jeder auch der traurigsten Lage des Lebens, seyn soll, seyn kann, — der muß wehmuthsvoll seinen Blick wegwenden, wenn er siehet, durch welche unglückliche und erniedrigende Mittel, der gröste Haufe, das Elend, worunter er seufzt, sich zu erleichtern sucht. Es ist von bedeutender und entscheidender Wichtigkeit, welchen Eindruck die Leiden auf den Menschen machen, wie sie auf ihn wirken, — wie sie sein

Innerstes aufregen, zu welchen Quellen sie ihn hinführen, welche Mittel er ergreift, um sich zu helfen. Wenn Freuden und angenehme Ereignisse das Herz des Menschen aufschließen, so thun dieß Unglücksfälle die ihn treffen, vielleicht noch mehr, sie enthüllen uns seinen Werth oder Unwerth, und werden Zeugen seiner Kraft oder Schwäche. Und wenn Er nun seinen Blick vorsätzlich von der Noth die ihn betroffen, wegwendet, und über ihren Zweck nicht nachdenken mag, wenn er, um sich Erleichterung und Aufheiterung zu verschaffen, sich in Zerstreuungen stürzt, durch sinnliche Genüsse sich betäubt, auf schwache Stützen sich lehnt, und zu jämmerlichen Behelfen seine Zuflucht nimmt, — können wir dann noch über den wahren Zustand seines Inneren zweifelhaft seyn? Und wie oft geschieht es, daß der sinnliche, von der Erde und ihren Genüssen gefesselte Mensch, unter dem Drucke der Noth und im täglichen Gedränge mit Leiden und Unannehmlichkeiten, im unmäßigen Genusse der Speisen und berauschender Getränke, Aufheiterung sucht'; um in der Befriedigung seiner Begierden und im Rausche der Ausschweifungen, seinen Kummer, wenn auch nur auf einige Stunden, zu vergessen. Es wird viel stille und geübte Kraft des Gemüths dazu erfodert, es setzt Selbstbeherrschung und einen im Guten schon geübten religiösen Sinn voraus, bei

schweren anhaltenden Leiden, die das langsam gebauete irrdische Glück schnell zerstöhren, ruhig, besonnen und gelassen zu bleiben; Trost und Aufheiterung will und sucht der Mensch, wenn es ihm übel geht und die Hand des Schicksals schwer auf ihm liegt; hat er sich nicht gewöhnt in einer religiösen höheren Ansicht der Dinge, Ruhe und inneren Frieden zu finden, so steigt er gar zu gerne und leicht zu den unteren Gegenden der größeren Sinnenwelt herab, folgt ihren Einladungen und trinkt den Taumelkelch, den sie ihm, im geheimen Bunde mit seinen Trieben und Begierden, darreicht. — Aber wie bedenklich und gefährlich ist eine solche Wahl! — Wie täuschend und tückisch der scheinbare hier versprochene Trost! Wenn hat es der Mensch mehr nöthig, eine nüchterne Besonnenheit, ein ruhiges Bewustsein seiner selbst zu behaupten, als in Zeiten schrecklicher Ereignisse? als in Tagen wo im grauenvollen Wechsel, erschütternde Begebenheiten seinen Augen vorübergehen! Was raubt aber schneller den hier so nöthigen, prüfenden ruhigen Blick, um mit Aufmerksamkeit auf seine häusliche und öffentliche Lage, dem Andrange der Noth Weisheit und Muth entgegensetzen zu können, als sündliche Ausschweifung! Macht sie die Verwirrung und Unordnung nicht noch größer? Ist die Aufheiterung, die sie verspricht und giebt, nicht mehr

eine unwürdige Betäubung, als eine wirkliche Freude? Läßt sie, wenn der Taumel der Sinnlichkeit vorüber ist, nicht Unlust, Verdrießlichkeit und Erschlaffung zurück? Drückt sie nicht den vergifteten Stachel schmerzlicher Reue und bitterer Vorwürfe in das entweihete anklagende Herz? Ist sie nicht eine Erniedrigung unserer Natur, die sich durch Selbstverachtung und Selbstentzweiung schrecklich rächt? Wird sie nicht eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die Unsrigen? für deren Bestes wir zu sorgen, wir die heilige Verpflichtung auf uns haben. Nein geliebte Brüder! — wir wollen in unserem Kummer nicht Gesundheit im Gifte, nicht Aufheiterung in der Betäubung, nicht Stärke in der Zerstreuung suchen. Wie mächtig auch der Zauber der Sinnlichkeit, wie lockend auch ihre Stimme, wie vielversprechend auch ihre Einladung ist, sie — ach! sie ist es nicht die die Bürde unter der wir seufzen, zu erleichtern vermag; sie ist es nicht die Ruhe und Ergebung, bei dem uns getroffenen Unglück geben kann. Ihrer Macht mit männlichem Ernst uns widersetzen, ihre ungestüme Foderungen entschlossen zurückweisen, — muthig uns alles versagen, was ihr Nahrung giebt und ihre Stimme weckt, — das wollen, das müssen wir. Je besonnener wir etzt urtheilen und handlen, je mehr wir dafür sorgen, uns unserer jetzigen Lage stets klar bewust

zu bleiben; je mehr wir es uns angelegen seyn lassen, den Frieden des Herzens zu bewahren, und unser Gewissen auf unserer Seite zu erhalten, um so wirksamer und glücklicher werden wir uns den Druck der jetzigen Noth erleichtern; überhöret darum, ich bitte euch, den wohlmeinenden Zuruf nicht: Hüthet euch vor sündlichen Ausschweifungen! — Dieß war der erste Rath, den Jesus in Tagen allgemeiner Leiden ganz vorzüglich seinen Bekennern einschärft, der andere ist eben so wichtig, wenn Er hinzusetzt:

Hüthet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Sorgen der Nahrung. Wenn jener Rath vor sündlichen Zerstreuungen und dem unmäsigen Genusse sinnlicher Freuden warnt, die sich in Schmerzen auflösen, und die Noth, statt sie zu erleichtern, nur noch drückender machen, so will dieser theilnehmend die trüben Wolken einer sorgenvollen Schwermuth zertheilen, und das trauernde Gemüth sanft erheitern. Wenn jener Rath die gute Absicht hat, dem Leichtsinne zu steuern und ernsthaft zu stimmen, so will dieser dem leidenschaftlichen Gram Schranken setzen und in die Nacht banger Zweifel, das tröstende Licht süsser Hoffnung bringen. Und wer von uns bedürfte dieses Trostes, wer des Zurufes nicht: Hüthet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit

Sorgen der Nahrung! Ach! wenn ein mit Mühe und Anstrengung langsames gebauetes Glück, furchtbar in einem schrecklichen Jahre, bei dem einen ganz zerstöhrt, bei dem andern untergraben und zerrüttet wird; — wenn man sehen muß, wie in einem Tage gefodert und verzehrt wird, wovon sonst eine ganze Familie Wochen lebte, wenn die äussersten Anstrengungen kaum herbeischaffen können, was unerbittliche Strenge ohne Schonung verlangt; wenn Quellen der Nahrung und des Unterhalts, die sonst reichlich flossen, versiegen; wenn beengt und gedrückt von der Gegenwart, die Zukunft trostlos vor den traurigen Blicken liegt; — wenn von einem Tage zum andern, die Stunde der Erlösung herbeigefleht wird, und diese Hülfe und Rettung immer sich verzieht; wenn so viele Hausväter und Hausmütter einen Kreis kleiner unversorgter Kinder um sich sehen, — o in solchen Zeiten allgemeiner Noth, — drängt sich leicht aus gepreßten Herzen auf die bebende Lippe, die Frage banger Sorge: Großer Gott! — wenn das noch länger so anhält, was sollen wir dann essen, was sollen wir trinken, womit uns kleiden? Ich kann und will sie nicht tadeln, G. V.! diese eure trüben Sorgen, ich fühle und theile sie ja mit euch. Ich bin Augenzeuge dessen was ihr leidet, und kenne den Kummer, der an eurem Herzen nagt. Aber den=

noch, aber eben darum rufe ich als euer Freund und Lehrer unserer trostvollen Religion euch zu: Hüthet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Sorgen der Nahrung. Denn wie? nehmen etwa diese Sorgen den Druck der Noth von Euch? Aendert und bessert Ihr dadurch etwas? Macht Ihr Eure Lage durch diesen gramvollen Kummer nicht noch trauriger? Raubt er Euch nicht auch noch die Besonnenheit und Ruhe des Gemüths, die zur Ertragung Euerer Leiden so nöthig ist? Seyd Ihr nicht ungerecht gegen Euch selbst, daß Ihr mit Euren Sorgen in die Zukunft vorauseilt, und Uebel, die noch wirklich nicht da sind, sondern die Ihr erst fürchtet, schon jetzt als wenn sie da wären, zu den wirklichen legt! Habt Ihr nicht genug an der Gegenwart zu tragen, müßt ihr denn die Sorge von Morgen und Uebermorgen, schon zu der Sorge von Heute legen, und dadurch das Gewicht unnöthiger Weise noch drückender machen, als es schon an sich ist? Nein, G. B. es ist genug, daß jeder Tag seine Plage habe. Ein Uebel, ein Leiden, das die bange unruhige Einbildungskraft in der Zukunft erblickt, erscheint größer und furchtbarer als es in der Wirklichkeit ist. Und hat uns nicht schon oft unsere eigene Erfahrung über die Thorheit und Schädlichkeit gramvoller Sorgen belehrt? Wenn

jemand beim Ausbruche und Anfange des über unser Vaterland gekommenen Unglücks uns gesagt hätte, daß es so lange anhalten würde, als es uns jetzt schon gedrückt hat, würden wir es für möglich gehalten haben, diese Last tragen, diesen Jammer überleben zu können? — und doch haben wir uns besser und glücklicher durchgekämpft als wir dachten, es ist überstanden, es liegt hinter uns, das traurigste und schrecklichste Jahr unseres Lebens. Fasse darum Muth du Sorgenvoller, richte dein Haupt empor du Gebeugter, schau zurück in die Vergangenheit, um getrost die Gegenwart tragen, um ruhig in die Zukunft blicken zu können. —

Doch wir fühlen es, das vermag der schwache sich selbst überlassene Mensch aus eigenen Kräften nicht; sein Verstand giebt zwar solchen Vorstellungen Gehör und erkennt sie für wahr; aber im Augenblick des Handlens wird er bald von seinen Begierden wieder hingerissen, bald von seiner ängstlichen Stimmung wieder niedergedrückt. Soll es ihm wirklich gelingen zu jener Reinheit des Herzens zu gelangen, die keine sündliche Ausschweifung mehr befleckt; soll es ihm wirklich gelingen, sich von allen bangen Sorgen loszureissen, sich über ein trauriges Schicksal zu erheben, und das Leben aus einem höheren Standpunkte zu fassen: so müssen himmlische Kräfte ihn beseelen,

so muß sein Blick fromm und fest auf Gott gerichtet seyn. Dieß ist es, was unser Heiland mit tiefer Kenntniß unserer Natur, in unserem Texte uns lehret, wenn Er, um den vorigen Mitteln, die rechte eingreiffende und durchdringende Wirksamkeit zu geben, nun noch hinzusetzt: So seyd nun wacker allezeit und betet. — Betet! Erhebet euer Herz zu Gott. Wir selbst können, ach! das fühlen wir, das bezeugen unsere erschöpften Kräfte, wir selbst können uns nicht helfen; von andern Menschen, selbst von den Großen und Mächtigen der Erde, können wir, was besonders unsere Stimmung, unsere Duldungskraft betrifft, keine Hülfe erwarten; je mehr wir bei dem Gange der Dinge, so wie er jetzt ist, bei seinen Verwüstungen, Greueln und Schrecken eingeschrenkt stehen bleiben, um so verworrener uud räthselhafter liegt alles vor unsern trüben Blicken, um so mehr Nahrung für unseren Kummer und Gram finden wir da. Was wir erlebt haben und noch erleben, ist, wenn wir nur auf diesem traurigen Schauplatze verweilen, so wenig dazu geeignet uns zu beruhigen, daß es vielmehr unser Gemüth mit Erbitterung und tiefer Wehmuth erfüllt. Soll uns in unserer Noth geholfen werden, soll unsere Tugend im Sturme des Unglücks bestehen, und unser Friede der Seele nicht untergehen, so müssen wir durchaus vom Sicht-

baren hinweg, auf den Unsichtbaren sehen. Richten wir fromm und fest unseren Blick auf Ihn, ist es uns Bedürfniß und Freude, an Ihn uns zu halten, spricht der religiöse Sinn in unserer Brust, in allem was jetzt geschieht, seine leitende Hand zu erblicken, denken, empfinden, sprechen, handlen und dulden wir in dieser Stimmung: so bekommt das Leiden und die Noth unserer Zeit eine ganz andere Ansicht und Gestalt, und verliehrt seinen verderblichen Einfluß auf uns. Wenn Noth da ist, sucht man gerne den Herrn, und wenn man ihn ernstlich, aufrichtig und kindlich, im Namen und Geiste Jesu sucht, so findet man auch immer die nöthige Hülfe. Rufet ihn an bei eurem Kummer, Er, der Gnädige, wird Euch erhören, und Ihr werdet seinen Namen preisen. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Wenn irdische Väter, die schwach und beschrenkt sind, ihren Kindern gerne gute Gaben geben, wie viel mehr wird nicht der himmlische Vater thun, wenn Ihr Ihn darum bittet. Er hat uns ja seinen Sohn geschenket, sollte Er uns mit ihm und um seinet willen, nicht alles andere geben. Darum G. B. betet, nicht nur hier, sondern auch in eurer Einsamkeit aus warmer Herzensfülle, zu Gott dem mächti-

gen Helfer in jedem Kummer, dem Retter aus aller Noth. Betet ernst nnd andächtig, und sie werden verstummen die unreinen Begierden Eurer Brust und sündliche Ausschweifungen werden Euch nicht mehr erniedrigen. Betet kindlich und einfach, und Schwermuth, Gram und Sorgen, werden entfliehen, wie leichte Nebel vor dem Glanze der Sonne verschwinden. Betet aufrichtig und herzlich, und es wird wieder helle werden in Eurer trüben Seele, und himmlische Tröstungen werden Euer trauerndes Herz erquicken. Betet mit der Begeisterung eines unerschütterlichen Vertrauens, und leichter wird sie werden die Last, die Euch drückt, und höhere Kräfte werden Euch ergreiffen und wunderbar stärken. Betet mit Zerknirschung und Demuth, für unsere unglückliche Stadt, für das hart heimgesuchte Vaterland, für den redlichen tiefgebeugten König und sein trauerndes Haus, und Gott wird sich in Gnaden unserer erbarmen und uns erlösen von aller Noth. Kommet und fallet auch jetzt mit mir vor dem nieder, der im Himmel und auf Erden mächtig und wunderbar, gerecht und heilig, weise und gütig waltet:

Laß es Dir wohlgefallen Alliebender! das fromme Opfer unserer Herzen, das auf den Flügeln der Andacht, von Dir und Deiner Allgegenwart umgeben, zu Deinen heiligen Höhen auch jetzt emporsteigt, und blicke segnend und väterlich auf uns herab. Allgnugsamer! Du bedarfst unserer

nicht, aber wir bedürfen Deiner; wärest Du nicht unser Trost, unsere Stütze und Hoffnung, wir müßten in unserer Noth vergehen. Aber mit Dir und von Deinem Geiste beseelt, siegen wir im Kampfe mit den Lüsten der Erde, reissen uns los von allen entehrenden Sorgen, und erheben uns leicht und froh, im seligen Vorgefühl ewiger Freuden, hinauf zu Dir und Deinem Sohne. Dieß sey unser aller Sinn; dieß der hohe herrliche Sinn unseres geliebten Königes, daß Er auch im Unglück, im stillen Schmucke ächter Würde, wohlgefällig vor Dir und allen guten Menschen da stehe, als ein Gegenstand unserer Bewunderung, Liebe und Anhänglichkeit. Segne immerdar, so besonders auch jetzt unsere theure Königin. Von Deinen Händen getragen, von Deiner Huld beschirmt, gieb Seegen und Gedeihen dem Säugling, der jetzt unter ihrem frommen Herzen schlummert, und laß sie leicht und von Dir beschützt, zur rechten Zeit, wieder eine glückliche Mutter werden. Dein Geist, — der Geist der Weisheit und Tugend ruhe auf unserem theueren Kronprinzen, und den übrigen königlichen Kindern. Segne das ganze königliche Haus, das bedrängte Vaterland und sey allen Leidenden und Kummervollen, sey auch uns mit Deiner Hülfe und Deinem Troste nahe. Wir übergeben uns Deiner Führung; wir weihen uns Deiner Verehrung. Amen.

IX.

Das Christfest, ein Fest der Beruhigung.

Nach Math. 11. v. 28. 29 u. 30.

M

Mit freudiger Rührung segnen wir diese, aus dem Schoose der Ewigkeit auf unsere Erde herabgekommene Tage und rufen mit dem Entzücken geretteter Menschen aus: Ehre sey Gott in der Höhe! Frieden auf Erden! und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Werden wir uns der Stimmung bewust, in der wir der Ankunft dieser festlichen Tage entgegen sahen, in der wir zu ihrer Feyer jetzt hier versammelt sind: so fühlen wir's gleich und sagen es uns selbst, wie sehr sie von der Stimmung verschieden ist, die sonst bei der Wiederkehr dieses Festes uns und die Unsrigen beseelte. Sonst im sicheren Schoose der Ruhe, der Ehre und des Wohlstandes, umgeben von den Segnungen des köstlichen Friedens, waren uns die Tage die dem Christfeste vorhergiengen, Tage kindlich froher Erwartung, waren uns der heutige und morgende Tag, Tage fröhlicher Familienfeste, gemeinschaftlicher Freude und leichter glücklicher Erhebung eines heiteren Gemüths. Der sanfte Wiederschein

aus unserer eigenen harmlosen Kindheit, gab diesem Feste einen eigenen süßen Zauber, mit unsern frohen Kindern, mit unseren Freunden war uns wohl; wir feyerten Tage der Ruhe und Erhohlung; sahen das absterbende Jahr stille und ernst hinabsinken in das Meer der Ewigkeit und blickten in fröhlicher Hoffnung dem neuen Jahre entgegen. So war es sonst, und jetzt, — ach! jetzt, ist es ganz anders! — Wie es jetzt ist, darf ich nicht erst sagen, der stumme Schmerz der am Herzen nagt, sagt es tiefer und stärker, als Worte es vermögen. Niedergedrückt von den Drangsalen eines schrecklichen Krieges, gebeugt von schmerzhaften Verlusten, erschöpft von großen Aufopferungen, bestürmt von schwarzen Sorgen, wie Mancher, ach! wie Mancher mag da in der unglücklichen Stadt Potsdam, den Morgen dieses Tages mit Thränen begrüßt, wie mancher bekümmerter Hausvater, wie manche traurige Hausmutter, mögen da ihre Kinder mit nassen Augen an die gepreßte Brust gedrückt haben, wie mancher Mühseliger und Beladner mag hier unter uns seyn, der ein Wort des Trostes und der Beruhigung erwartet. — Und geliebte, trauernde Brüder, ihr sollt Euch in Eurer Erwartung nicht täuschen; denn dieser Tag ist uns von Gott gemacht; wir können das Eigenthümliche dieses Festes, das Große und Erhebende desselben

nicht wahrer und treffender bezeichnen, als wenn wir es ein Fest des Trostes, ein Fest der vollständigen Beruhigung nennen. So wollen wir es jetzt feyern, aus diesem heiteren Gesichtspunkte wollen wir es fassen. Festliche Tage seyd uns gesegnet und unserem bekümmerten Herzen willkommen; umstrahlt von eurem Lichte, dem himmlischen Lichte der Geburt Jesu, wollen wir vergessen die Schmach, den Jammer und die Noth unserer Zeit und auf den Schwingen der Andacht uns leicht und froh zu einer besseren Ordnung der Dinge erheben; wir wollen uns ermannen, und mit innigem Danke es fühlen, daß uns ein Helfer und Erlöser gegeben ist. Höret, wie Er in dieser Beziehung sich über den Zweck seiner Menschwerdung selbst erklärt:

Mathä. 11, v. 28. 29 u. 30.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Der wichtige und vielseitige Zweck der Menschwerdung Jesu, deren Andenken wir in diesen

festlichen Tagen erneuern, kann nicht bestimmter, lichtvoller und kürzer angegeben werden, als es in diesen lehrreichen und rührenden Worten von unserem Herrn selbst, geschieht. Verwundet von Vorwürfen des anklagenden Gewissens, niedergedrückt von Leiden aller Art, fühlt sich, das ist unverkennbar, das menschliche Geschlecht; es ist herabgesunken von seiner ursprünglichen Würde, es bedarf eines Helfers und Erlösers. Dieser ist ihm vom Himmel erschienen, in der göttlichen Person Jesu und von seinen Lippen ertönet die Einladung freundlicher Liebe: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, bildet euch nach meinem Sinn und lernet von mir — von mir, der ich kein strenger harter Gebiether, sondern sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, so werdet ihr finden, was ihr sucht, — Ruhe für eure Seelen. Liebet mich, — folget mir, — mein Joch, meine Lehre ist sanft, meine Last, meine Vorschrift, ist leicht.

Sie ist nicht unwirksam geworden die belebende Kraft dieser himmlischen Worte, sie ist nicht unerfüllt geblieben, die in ihnen niedergelegte gnädige Verheissung. Wer zählt die Millionen, die im Ablauffe von achtzehn Jahrhunderten,

mühselig und beladen, bei Jesus fanden, was sie überall vergebens suchten, — Erquickung für ihr Herz — Ruhe für ihre Seele. Auch uns ist diese reiche Quelle der Erquickung und Ruhe geöffnet, auch an uns ergehet die huldvolle Einladung aus ihr zu schöpfen. Dessen freuen und damit trösten wir uns, so lange wir noch hienieden leben, besonders auch jetzt in unserer gegenwärtigen kummervollen Lage, wo wir mehr noch wie sonst, uns mühselig und beladen fühlen. Darum wollen wir die dießjährige Christtagsfeyer, als ein Fest der Beruhigung begehen. Ich will zeigen: daß es das wirklich ist und mit vollem Rechte so genannt zu werden verdient.

Das Heer von Uebeln und Widerwärtigkeiten unter deren Druck sich die Menschen mühselig und beladen fühlen, ist unabsehbar groß, von allen Seiten sehen sie sich mit inneren und äusseren Feinden umringt, die sie zum steten Kampfe auffordern, und die ihnen ihre Laufbahn erschweren. Bald sind es schreckende Zweifel, die in ihnen aufsteigen, bald ist es die Schwäche ihres eigenen Schuldbelasteten Herzens unter der sie erliegen. Bald ist es die Noth der Zeit die sie ängstiget, bald die Dunkelheit der Zukunft, die sie quält. Aber wie mannichfach das, durch unser

Leben verschlungene, verschuldete und unverschuldete Elend auch seyn mag, — kommen wir zu dem, lernen wir von dem, der sanftmüthig und von Herzen demüthig, dessen Joch sanft, dessen Last leicht ist: so finden wir Erquickung und Ruhe für unsere Seele. Dieß ist die große Wohlthat des Himmels, an die dieser Tag uns erinnert, — die Feyer dieses Festes, ein Fest der Beruhigung, ruft uns mit überzeugender Kraft zu: Zweifelnde besinnet Euch! sehet, hier ist eine höhere Hand, die alles leitet. Schwache, fasset Muth, sehet, hier ist Hülfe. Gedrückte, ermannet Euch, sehet, hier ist Trost. Verzagte, erheitert Euch, sehet, hier ist gegründete Hoffnung. Es wird nur einige Augenblicke bedürfen um jeden dieser Gedanken, im Lichte der Geburt Jesu, klar zu machen. —

Zweifelnde, so ruft dieser festliche Tag uns zu, besinnet Euch, denn sehet, hier ist eine höhere Hand, die alles leitet. Zweifel, ach! dunkle Zweifel über unser und das Daseyn der Welt, über das Geheimniß unseres Lebens, über das Räthsel unseres und des Schicksals ganzer Völker, über den verworrenen Gang der Dinge, über die schreckliche Macht des Lasters, über die Leiden des Guten, und

das Glück des Bösen, ach! diese finstere Zweifel sind es, die uns oft ängstigen und quälen, die den Faden unserer Gedanken zerreissen und uns an einen dunklen bodenlosen Abgrund führen. Und wann fanden sie mehr Wahrscheinlichkeit, Gewicht und Stärke diese schreckende Zweifel, als in den Zeiten gräßlicher Umwelzungen, in welchen wir leben?! Wenn man, in seinen gerechtesten Erwartungen sich so bitter getäuscht siehet, wenn die redlichsten Absichten so gänzlich mißlingen, wenn die heiligsten Verhältnisse, wenn die ehrwürdigsten Verbindungen gewaltsam zerrissen werden, wenn Werke der Weisheit und Ordnung, die mühsam errungen, mit Anstrengung gebauet, mit Frohsinn genossen, mit Ehre so lange glücklich behauptet waren, in schrecklicher Zertrümmerung und Verwirrung da liegen — wie? — scheint es da nicht, als ob ein regelloses muthwilliges Ohngefehr, mit den Schicksalen der Menschen, Völker und Staaten spiele, das bald hebt, bald stürzt, je nachdem seine Laune es will. Woran sollen wir uns halten in dieser grausenvollen Verwirrung? Drängen sich uns nicht von allen Seiten quälende Zweifel auf? Können wir ihm widerstehen dem peinigenden Gedanken, ein blinder Zufall, und das Uebergewicht wilder Naturkräfte sey es, das planlos und unbarmherzig die Welt regiere? —

Haben sie ihren giftigen Einfluß auch auf Euch geäussert, diese ängstigende Zweifel, seyd Ihr betäubt, mühselig und beladen, von dem schmerzlichen Eindruck, den das Unglück unserer Tage auf Euch gemacht, — G. B. ich bitte Euch, — besinnet Euch, richtet Euren finsteren Blick, auf die große Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern, und er wird sich erheitern, denn sehet hier die höhere Hand, die alles leitet. Besinnet Euch! War die Ankunft dessen, dem dieses Fest geweihet ist, nicht viele Jahrhunderte vorher gesagt, traf sie mit diesen Weissagungen nicht auf das pünktlichste zusammen? Hat das Schicksal Jesu, so dunkel es auch war, nachher sich nicht herrlich in seinem großen Plane aufgeklärt? Knüpfte sich an die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden nicht eine Reihe großer fortlauffender Begebenheiten? Hat seine Menschwerdung nicht Wirkungen hervorgebracht, die sich über den grösten Theil der Erde erstrecken und in immer weiteren Kreisen sich ausdehnen? Stehet sein göttliches Evangelium nicht jetzt noch im neunzehnten Jahrhundert im Laufe der Zeiten, in deren Fluthen so viele Anstalten, Nationen und Staaten ihren Untergang fanden, fest und unbeweglich, ein heiliger Zufluchtsort aller Mühseligen und Beladenen, in himmlischer Würde unzerstöhrbar da? Kann es einen überzeugendern,

helleren Beweis für die trostvolle Wahrheit gegeben, daß Gott die Welt regiert, daß Er es ist, der alles in der größten Verwirrung zum Besten lenkt, daß Er es ist, der im Sturme tobender Umwälzungen mit allmächtiger Kraft das Ruder hält, — als die merkwürdige Geschichte der Stiftung, Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums? Hat Er der göttliche Stifter desselben, uns nicht überzeugend gelehrt, daß ohne den Willen unseres Vaters im Himmel, nichts, weder im Ganzen, noch im Einzelnen geschehe? Er selbst ist ja der sprechendste Beweis der väterlichen Gesinnung unseres Gottes, denn also hat er die Welt geliebt, daß Er seinen eingebohrnen Sohn dahin gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wahrlich wir müßten vorsätzlich unsere Augen vor dem Lichte geschichtlicher Wahrheit verschließen, wir müßten absichtlich Zweifelsucht in uns nähren, wenn wir sie hier nicht mit Ehrfurcht und freudiger Rührung erblicken wollten, die höhere Hand, die alles leitet. In ihr auch unser Schicksal, und den jetzigen Gang der Dinge zu wissen, das ist zu unserem Troste uns genug, um fröhlich zu hoffen, daß alles was jetzt uns noch dunkel und unbegreiflich ist, sich über kurz oder lang als seine weise Führung offenbaren wird. Und so

sey uns dann gesegnet du heiliges Fest, der Beruhigung; in deinem höheren Lichte verschwindet jede quälende Besorgniß, verstummet jeder bange Zweifel und in der Fülle deines Seegens, wird uns Mühseligen und Beladenen Erquickung und Ruhe. — Denn, so ruft es uns zweitens zu:

Schwache, fasset Muth, sehet, hier ist Hülfe. Es ist wahr, kraftvoll und dringend, erhebt das, vom Finger Gottes in unserer Brust geschriebene Sittengesetz seine heilige Stimme und fodert eine reine unbefleckte Tugend. Wir können es uns nicht ableugnen, unser Gewissen sagt es uns unaufhörlich, daß gut seyn, und immer besser werden, die Aufgabe unseres Lebens, der Sinn und Zweck unseres ganzen Daseyns ist. Aber, wie lebendig wir das auch erkennen, wie tief wir es in ernsten Stunden fühlen, die Macht, die fürchterliche Macht der Sinnlichkeit, hat durch wiederhohlte Befriedigung unserer Begierden und Leidenschaften, unsere moralischen Kräfte so geschwächt, daß nur ein schwaches Wollen über geblieben ist, daß die Stärke, das Gute vollständig zu vollbringen, uns fehlet. So steht der sich selbst überlassene Mensch da, ein unseliges Mittelding zwischen Engel und Thier; sein Geist zieht ihn empor, sein Körper zieht ihn herab; sein Herz erklärt sich für die Tugend, seine Sinn-

lichkeit führt ihn in die Umarmungen der Sünde, jenes faßt tausendmal gute Vorsätze, diese vereitelt sie eben so oft; was er heute wählt, verwirft er morgen, wofür er heute glüht, bleibt er morgen kalt. Im Kampfe, im peinlichen Widerspruche mit sich selbst, ist er ein Spiel der Umstände, sein Leben ein wunderliches Gemische von Verstand und Unverstand, von Klugheit und Thorheit, von Tugend und Sünde, ein ewiges Schwanken von einem zum anderen. O! wer fühlt ihn nicht diesen entehrenden Widerspruch, wer vernimt nicht in ernsten heiligen Augenblicken die bitteren Anklagen eines verwundeten Gewissens? Wen ergreift nicht Furcht und Angst, bei dem Gedanken an Tod, Ewigkeit und Vergeltung? Wer kann sich vor den allwissenden Herzenskündiger hinstellen, ohne mit tiefer Wehmuth und Zerknirschung in das Schuldbuch seines Lebens zu blicken? Soll er dann nie enden, dieser Kampf des Fleisches und Geistes, wo ich so oft von jenem besiegt, elend erliege? Soll er nie verstummen, dieser peinliche Widerspruch mit mir selbst? Sollen sie mich immer drücken, die Folgen meiner Thorheiten und Vergehungen? Soll ich niedergebeugt von meiner Ohnmacht und Schwäche, nie mit mir ganz eins werden, und mühselig und beladen, nie eine bleibende höhere Ruhe für meine Seele finden? —

O! du, der du so im Gefühl deiner inneren Zerrüttung klagst und wehmüthig über dich selbst und deine Mängel trauerst, — Schwacher! fasse Muth, heisse ihn willkommen, mit Thränen freudiger Rührung, diesen festlichen Tag, siehe er verbürgt und giebt Hülfe, denn uns ist ein Heiland, ein Helfer und Erlöser gebohren. Er, selbst Mensch geworden, kennet die Schwäche unserer Natur; er weiß was uns drückt und fehlt, und siehet mitleidig auf unsere innere Kämpfe und still geweinte Thränen herab. Er ist kein strenger unerbittlicher Gebiether, der nicht Nachsicht mit uns hätte, nein versucht allenthalben gleich wie wir, und dabei ohne Sünde, nimmt er uns mit Demuth und Sanftmuth auf, und giebt uns Erquickung und Ruhe, indem er uns höhere Kräfte schenkt. Kommen wir zu ihm, nehmen wir auf uns sein Joch und lernen von ihm, ist er uns Lehrer, Muster und Versöhner, dann reiniget sich unser Herz in seinen Quellen, dann ist uns die Sünde ein Greuel, dann erscheint uns die Tugend in ihrer himmlischen Schönheit. Kommen wir zu ihm, und lernen von ihm, dann erwachen reine Triebe, redliche Entschliesungen, edle Absichten in unserer Brust, dann ergreiffen wir Eine große Hauptsache der wir alles andere unterordnen. Tragen wir sein heiliges Bild in

unserem ihn liebenden Herzen und wandlen den Pfad, den seine Fußstapfen bezeichnen, dann öffnet sich das auf Gott gerichtete Herz, dem stillen aber mächtigen Einflusse seines Geistes und dem Wollen fehlt nun die Kraft des Vollbringens nicht mehr. Das selige Bewustseyn der Gnade des Allerhöchsten, das, in der Tiefe des Gemüths niedergelegte Zeugniß, daß wir seine Kinder, unsere Verschuldungen getilgt, unsere Sünden vergeben sind, erfüllet mit heiterem Muthe und göttlicher Kraft; durch den, der uns mächtig macht, vermögen wir nun alles, und so lernen wir, die hohe Bedeutung des Ausspruchs verstehen: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. O! wie viele Millionen verdanken Dir, göttlicher Erlöser, ihre Rettung aus den Irrgängen des Irrthums und der Sünde. Wie viele hat Dein hoher Ernst erschüttert, wie viele Deine freundliche Sanftmuth gewonnen, was sie in der Welt und im elenden Dienste der Sünde verlohren, fanden sie bei Dir, Kraft, Erquickung und Ruhe. Siehe, auch wir, mühselig und beladen, kommen zu Dir; wie auch unsere Schwäche uns drückt, wir fassen Muth, — bei Dir ist Hülfe. Doch nicht blos unsern Verstand und unser Herz hilft der göttliche Mittler auf, auch zur Ertragung äusserer Noth stärkt er uns;

Gedrückte, ruft das Fest seiner Geburt uns zu, ermannet Euch; sehet, hier ist Trost. Wunderbar sind die Leiden, Beschwerden und Lasten des Lebens durch unsere Tage verflochten; jeder, ein Pallast, oder eine Strohhütte sey seine Wohnung, jeder, er spiele auf dem Schauplatze der Welt eine glänzende Rolle, oder sein Schicksal decke in einem entlegenen Winkel der Erde, eine unbemerkte Stille, jeder, es ruhe in seinen Händen, das Ruder eines ganzen Landes, oder seine Fürsorge umschließe den engen Kreis, seiner friedlichen Familie, — jeder hat seinen Antheil an diesen Leiden, und jeden treffen, drücken und üben sie auf eine eigenthümliche Weise. Eingeschlossen in einem Körper, dessen Bedürfnisse mit jedem Morgen erwachen, dessen Schwächen und Schmerzen wir nicht entgehen können; umgeben und verbunden mit anderen Menschen, deren Absichten, Plane und Wünsche sich von allen Seiten, und oft feindlich durchkreutzen; hingestellt auf eine Welt, wo alles unbeständig, wandelbar und mit Bitterkeiten vermischt ist, in einem solchen Zustande, läßt sich das Leben keines Menschen, ohne Sorgen und Widerwärtigkeiten denken. Und wie oft kommen zu diesen allgemeinen Leiden, denen jeder sich unterwerfen muß, noch besondere drückende Verhängnisse? Dieser Krieg — ach! wie viele Wunden

hat er geschlagen, wie viele Bande zerrissen, wie viele Thränen erpreßt, wie viele Familien arm, wie viele Menschen unglücklich gemacht. Schwer liegt seine eiserne Hand auch auf unserer Stadt, und unter dem Druck betäubender Sorgen, gehen mühselig und beladen ihre Bewohner traurig einher. So sehen wir von allen Seiten, uns von der Noth der Erde umlagert, ihr mächtiger Arm ergreift und hält uns fest, wir entgehen ihr nicht. Der Kampf mit den Uebeln der Erde, hält an, bis wir ganz von ihr verschwinden, das wissen wir, und darum sehen wir uns auf dieser mühevollen Bahn, nach Erquickung, nach einem Helfer und Tröster um. Und, wohl uns, mit himmlischer Milde, ruft dieses Fest uns zu: Gedrückte, ermannet Euch, sehet, hier ist Trost! Denn, faßt es in's Auge das merkwürdige Ereigniß dieses Tages. Er, das Ebenbild des himmlischen Vaters, der Abglanz seiner Klarheit, der Sohn Gottes, unterwirft sich, uns zu retten, diesem allgemeinen Loose der Menschheit, und übernimmt es schwerer und drückender, als je es auf irgend einem Sterblichen gelegen. Der Ort, wo Er, ein schwaches hülfloses Kind, mit Thränen seine erhabene Laufbahn betrit, ist — eine Wohnung der Thiere; seine ersten Tage sind schon der Gegenstand der Verfolgung, eines blutdürstigen Tyrannen; in Armuth

und Dürftigkeit bringt er seine Jugend zu; sein männliches, nur dem Dienste der Menschheit, geweihetes Alter, ist eine Kette von Leiden, Aufopferungen und Beschwerden, und sein Ende, nach einem Leben voll reiner Liebe — ein schrecklicher Kreutzestod! — Wir erstaunen und bethen an, denn o! wir fassen ihn den tiefen Sinn, der tröstenden Worte: Er ist in allen Dingen seinen Brüdern gleich worden, denn darin Er gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die leiden und versucht werden. Auf ihn, auf ihn richtet also Euren Blick, fest und stille, Geliebte, von der Noth des Lebens, gebeugte Brüder. Er verstehet Euren Schmerz, und kommt Euch freundlich zu Hülfe. Kommet zu Ihm Mühselige und Beladene, und lernet von Ihm, wie man die Leiden des Lebens tragen, wie man sie benutzen, wie man sie besiegen muß. Was Euch auch drücken, was auch an Eurem Inneren nagen mag, keine Last ist so schwer, die Er nicht erleichtert, keine Wunde so tief, die Er nicht heilet, keine Thräne so bitter, die er nicht mit sanfter Hand trocknet, keine Schwermuth so finster, die seine himmlische Milde, nicht aufheitert. Noth der Erde, wie du auch heissen, wie abwechselnd und anhaltend du auch seyn magst, nein wir fürchten dich nicht mehr, wir ergreiffen die Hand unseres Mittlers,

Er giebt uns seinen höheren Frieden, bei ihm wird uns Erquickung, Ruhe und Trost. Gefaßt blicken wir in die Zukunft, denn dieser Tag ruft uns auch endlich noch zu:

Verzagte, erheitert Euch! sehet, hier ist gegründete Hoffnung. Mehr noch als die Gegenwart ängstiget uns oft die Zukunft und ob sie gleich ein dichter Vorhang deckt, den unsere Hand nicht zu heben, unser Auge nicht zu durchschauen vermag, so beschäftiget sie uns doch unaufhörlich und immer drängt sich uns die Frage auf: Was wird sie uns bringen? Und wie räthselhaft und verworren liegt sie gerade jetzt vor unseren trüben Blicken! Welche bange Sorgen steigen aus ihrem dunklen Schoose und umwölken unsere Stirne! Wer verbürgt es uns, daß die Noth, unter der wir seufzen nicht noch lange anhält, und thut sie das, wird sie dann nicht unsere letzten Kräfte erschöpfen? Mit Sehnsucht sehen wir von einer Woche zur andern der Stunde der Erlösung entgegen, — der Winter ist da, noch ist sie nicht gekommen, wann wird sie kommen? Werden Wir uns je wieder erhohlen, von dem uns getroffenen Unglück? Werden sie wieder hei-

len die Wunden blutender Herzen? Wir glaubten das irdische Glück unserer Kinder begründet; wir sollen, da es zerstöhrt ist, von Neuem wieder anfangen, aber woher sollen wir den Muth dazu nehmen, in einem Zeitalter, wo alles schwankend und unsicher geworden ist. Und wenn es dann nun endlich geschlossen und beendet hinter uns liegt, das saure Tagwerk dieses sorgenvollen Lebens, wenn sie abgelauffen ist, die Zahl der uns bestimmten Tage, und die Sterbeglocke der letzten Stunde schlägt, sinke ich dann nicht ohnmächtig unter Kämpfen, der Zerstöhrung in die Arme? Wozu denn alle Plage, Mühe und Arbeit? Wozu alle Selbstverleugnung und Tugendübung? Wird es nicht vielleicht ganz mit mir aus und Vernichtung mein Loos seyn, wenn der letzte Hauch von sterbenden Lippen flieht, und die Erdscholle dumpf auf meinen Sarg fällt?

Verzagte, die Ihr so sorgenvoll und trostlos in die Zukunft seht, ich bitte, erheitert Euch; richtet Euren Blick auf die Geschichte dieses Tages, sehet hier ist gegründete Hoffnung. Wie leidenvoll war die Laufbahn des Erlösers, dessen Geburtsfest wir heute erneuern, vom An-

fange an, bis zu ihrem Schlusse. Aber nie trübte eine bange Sorge, die Klarheit seiner reinen Seele; nie befleckte ein finsteres Mißtrauen sein großes edles Herz; auch unter den traurigsten Umständen seines Lebens, blieb er sich gleich, und bewieß jene heitere Ruhe, jene stille Würde, die wir an ihm bewundern, und ohne die es keine wahre Größe giebt. Das herrschende Gefühl seiner frommen Brust: Mein Vater läßt mich nicht allein; die feste Hoffnung: Ich gehe zu dem zurück, der mich gesandt hat — gab ihm den Heldenmuth, der mit entschlossener Freudigkeit aushielt, bis er siegreich rufen konnte: Es ist vollbracht. Und wie herrlich hat sich sein, auf Erden so räthselhaftes Schicksal entwickelt, zu welcher Höhe himmlischer Belohnung hat er sich empor geschwungen, wie unermeßlich sind seine Verdienste, wie groß die Segnungen die er stiftete. Erhöhet zum Erlöser der Welt, beugen und werden sich einst beugen, in seinem Namen alle Knie und freudig bekennen, daß Er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Was wollen wir also zagen! Aengstlich sorgen, kleinmüthig

erliegen, und unedel von sich denken, das mögen die, die ihn nicht kennen und ihn nicht lieben. Wir wissen, die Stimme unseres eigenen Herzens, unsere reinsten Wünsche, unsere edelsten Triebe sagen, und sein göttliches Evangelium verbürgt es uns, — war unser Leben ihm und der Tugend geweiht, dann werden wir, nach einer Prüfung kurzer Tage da seyn, wo Er ist. Das Licht himmlischer Hoffnungen, erleuchtet unsern Pfad; freudig blicken wir, im Gefühl unserer Würde aufwärts, und sehen in der Entfernung das bessere Land im hehren Sternenglanze vor uns liegen, das leidensfreie Vaterland, die himmlische Heimath, der wir jeden Augenblick näher kommen, zu der, wenn die Hand des Todes sanft die letzten Bande gelößt hat, wir uns leicht und glücklich, von aller Noth erlöset, aufschwingen. Und so seyd uns dann gesegnet, ihr heiligen, dem Andenken der Geburt Jesu, geweihete Tage. Mit frommen Danke feyern wir euch; ihr verwandelt mit himmlischer Milde unsere Zweifel in frohe Ueberzeugung, unsere Schwäche in Kraft, unsere Traurigkeit in Trost, unsere Verzagtheit in gegründete Hoffnung. Herr und

Mittler unser aller, auch in diesen Augenblicken ladest Du uns ein, zu Deiner Bundestafel; — Du rufst uns, siehe! wir kommen, mühselig und beladen, um bei Dir Erquickung und Ruhe zu finden. Mit freudigen Danke, nehmen wir Dein sanftes Joch, Deine leichte Last auf uns; von Dir wollen wir lernen, Dir, der Du uns bis in den Tod geliebt hast, bis zu unserem Tode treu seyn! Amen.

Mit dem Entzücken geretteter, glücklicher Menschen bethen wir Dich an, huldvoller Vater! und mit dankendem Erstaunen fühlen wir es, wie Du uns segnest, welche reine Freude Du denen bereitest, die Dich, und den Du gesandt hast, von Herzen lieben. Zwar mischt sich in unseren frohen Dank noch das Gefühl der Wehmuth, noch drückt sie uns die Noth der Erde, aber wir sind getrost, denn noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß es erscheinen wird, und dann werden wir Dich sehen, wie Du bist. Laß diese Tröstungen und diese heitere Ruhe uns alle empfinden, — empfinden sie in trüben Stunden, unseren theueren König,

unsere geliebte Königinn. Frohe Mutter Hoffnung erquicke Ihr edles Herz, und ihrer glücklichen Erfüllung freue sich mit den Aeltern und Kindern das ganze Land. Der Unglücklichen, der Gebeugten und Traurigen giebt es viele, viele auch unter uns; tröste, stärke, erheitere sie und sende ihnen mitleidige Herzen. Stehe Du uns Allen bei, und gieb uns Kraft auf dem steilen Wege, der zu Dir und zur seligen Vollendung führt. Amen.

X.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

1. Samuel. 7. v. 12.

....

Am Neujahrstage.

Mächtig welzt er sich fort der Strom der Zeiten, und alles was da lebet, findet in ihm sein Grab. Nur Du, Ewiger, Unwandelbahrer, bleibest wie Du bist und Deine Jahre nehmen kein Ende. Aber darum bist und bleibst Du Gnädiger, auch unsere Zuflucht für und für. Mag es schwankend seyn unser Loos, auf der Woge der Vergänglichkeit, wir sind getrost und fürchten uns nicht, denn Du o Herr! bist bei uns und Dir und Deiner Herrlichkeit eilen wir zu, im Laufe fliehender Tage. Stärke, bessere, tröste und beruhige uns alle; — auch in dieser festlichen Stunde. Segne uns mit dem Gefühl unvergänglicher Hoffuungen. Amen.

1. B. Samuel. 7. v. 12.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Unsere Stimmung in der wir den ersten Tag dieses Jahres feyern, ist der eines Wanderers gleich, der sich auf einem steilen mühevollen Wege nach seiner Heimath, befindet. Er hat mit mannichfachen Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu kämpfen, alles um ihn her erinnert ihn schmerz-

lich daran, daß er auf der Wanderschaft und nicht schon zu Hause ist. Er findet auf seinem Pfade von Zeit zu Zeit Ruhepunkte, er stehet stille, er blickt auf den Theil des Weges hin, den er zurückgelegt und dankbar bekennet er: Bis hieher hat der Herr geholfen. Er schauet auf den Theil des Weges hin, der noch vor ihm liegt, den er noch zu wandlen hat und die Hoffnung, seine Begleiterin, spricht freundlich zu ihm: der Herr wird weiter helfen!

Wir stehen im Anfange eines neu begonnenen Zeitraums, wir schauen rückwärts in das nun verflossene Jahr. Es war ein Jahr der Leiden, der Sorgen, der Unruhen und Aufopferungen, mehr denn je eins unseres Lebens, aber es ist überstanden, uns aus voller Brust drängt sich das Geständniß hervor: Gott Lob! Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Wir wissen nicht, wie lang oder kurz die Laufbahn seyn wird, die vor uns liegt und die wir noch zu durchlaufen haben, aber das wissen wir, daß sie nicht frei seyn kann, von Leiden und Beschwerden mannichfacher Art, noch liegt er schwer auf unseren müden Schultern, der Druck einer unglücklichen Zeit. Doch wir verzagen nicht, mit gefaßtem Muthe schauen wir vorwärts, in die Zukunft, wie dunkel sie auch ist, denn die Hoffnung unsere Gefährtin, giebt uns den Trost: der Herr, der bis hie-

her half, wird ferner helfen. Laßt uns ihn mit frommen Ernst festhalten diesen, eben so wahren, als beruhigenden Gedanken, und an ihn leicht und natürlich alles knüpfen, was der Feyer dieses Tages angemessen, und in unserer jetzigen Lage unserem Verstande und Herzen besonders wichtig ist. Bis hieher hat uns der Herr geholfen das ist am Neujahrsfeste die Sprache: der Abhängigkeit und des Dankes, die Sprache der Hoffnung auf den Himmel und die Sprache des Muthes für die Erde.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen — das ist zuvörderst an dem heutigen Tage, die Sprache der Abhängigkeit. Denn dieß Bekenntniß giebt, sobald es aus einem überzeugten Herzen fließt, zu erkennen, daß wir selbst es nicht sind, die eigenmächtig ihr Schicksal und den Gang desselben bestimmen, daß es in einer höheren Hand, deren Hülfe wir bedürfen, sich befindet, und daß es der Herr, der Regierer des Ganzen ist, der uns bisher wirklich geholfen hat. Und dieses Bekenntniß wie wahr, wie so ganz den Aussprüchen der Vernunft, der Erfahrung und heiligen Schrift angemessen, ist es nicht! Kein Tag, keine Stunde unseres Lebens vergehet, wo wir nicht fühlbar an diese unsere Abhängigkeit von einer höheren Macht erinnert werden. Kein Stolz ist elender und lächerlicher,

als der thörichte Dünkel, wo man wähnt nach eigener Wahl und Willkühr den Gang und Fortschritt der Dinge leiten zu können. Nicht einmal in der Natur können wir den sicheren und gewissen Erfolg unserer Bemühungen, sind sie auch noch so redlich und anhaltend, verbürgen. Alles hängt, soll ein glücklicher Erfolg sie krönen, und der Schoos der Erde wohlthätig zu unserer Erhaltung sich öffnen, von der Mischung, Verbindung und Zusammenwirkung gewaltiger Naturkräfte ab, denen wir selbst unterworfen, und die offenbar durchaus nicht in unserer Gewalt sind. Wie viel weniger vermögen wir, uns selbst überlassen, in der freien und unsichtbaren Welt der Gedanken und Gesinnungen, der Entschlüsse und Entwürfe. Hier wo die Ansichten so verschieden sind, hier wo die entgegengesetztesten Wünsche und Plane sich so tausendfach gegenseitig in den Weg treten, drängen und durchkreutzen, hier kann ein einziger nicht vorherzusehender, nicht zu berechnender geringfügiger Umstand, unsere Anstrengungen vereiteln und unsere süßeste Hoffnungen vernichten. Unser Verstand — wie kurzsichtig, wie beschrenkt ist er, wie vielen Irrthümern und Trugschlüssen ausgesetzt! Unsere Kraft, — wie bald ist sie erschöpft! — Unser Vertrauen das wir in Andere setzen, — wie oft wird es auf das bitterste getäuscht. Unser Blick in die Zukunft, wie unsicher ist er, — wissen

wir doch nicht in dieser Stunde, was uns in der nächsten begegnen wird. Alles was wir wünschen, unternehmen und thun, beruhet auf Voraussetzungen von ineinander greifenden, zusammentreffenden und sich verknüpfenden Ereignissen, die der durchdringendste menschliche Verstand, nicht einmal vorherzusehen, geschweige denn herbeizuführen und zu leiten vermag. Es drängt sich uns unwiderstehlich auf, unsere eigene Erfahrung verbürgt, der Gang unseres Schicksals sagt es uns, — wir befinden uns mit allem was uns wird, unter dem alles ordnenden Einflusse einer unsichtbaren Macht. Die Endpunkte der feinen und zarten Fäden, an die die Begebenheiten des Einzelnen und Ganzen geknüpft sind, liegen nicht in der sinnlichen, sondern übersinnlichen Welt. Nein, die Schrift drückt sich nicht zu stark aus, wenn sie in dieser Beziehung uns zuruft: Wir sind in der Macht des Herrn, wie der Ton, in der Hand des Töpfers. Er der Allwaltende ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, in ihm leben, athmen, weben und sind wir. Bei allem was ihr beschließt, sollt ihr nie den Zusatz vergessen: So der Herr will! Und o! daß wir es wecken und nähren mögten, besonders auch in unseren kummervollen Tagen, dieß große, heilige und selige Gefühl, einer gänzlichen Abhängigkeit von Gott. Von Menschen sich abhängig zu füh-

len, in ihrer Gewalt sich zu befinden, lähmt die Kräfte, hindert unsere Wirksamkeit, trübt unsere Heiterkeit und schwächt unseren Muth, — aber von ihm, dem Herrn und Lenker des unermeßlichen Ganzen mit kindlichen vertrauungsvollem Sinne abzuhangen, o das erhebt, stärkt und erheitert mit göttlichen Frieden, unser Herz. Wie glücklich wären wir, wie leicht und beruhiget müßten wir, bei aller äusseren Noth, dennoch in unserem Inneren an diesem Neujahrstage uns fühlen, wenn es Ausdruck unserer eigenen innigsten Ueberzeugung wäre, das schöne Bekenntniß: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! O auf diesem höheren Standpunkte, wo wir im milden Lichte der Religion, alles von ihm abhängig, ihm unterworfen erblicken, würde er uns nicht mehr verwirren der jetzige Gang der Dinge; denn richtig und bescheiden über ihn urtheilen, das Herz vor Erbitterung bewahren, getrost das Unglück unserer Zeit nicht nur tragen, sondern auch zu seiner Besserung es benutzen, in allem, was in dem verflossenen Jahre Schreckliches geschah, höhere Zwecke zu erblicken, und darum im Sturme des Unglücks, Tugend und Gemüthsruhe zu behaupten, wahrlich, das kann nur der allein, der vom Sichtbaren weg, auf den Unsichtbaren siehet, und im frommen Gefühl seiner Unabhängigkeit von Gott gern und überzeugt bekennt: Der

Herr ist es, der durch alle Noth bis hieher geholfen hat.

Und wie natürlich wird an dieß, in diesen Worten enthaltene schöne Bekenntniß der Abhängigkeit, sich, an einem Tage wie dem heutigen, auch das edle Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, knüpfen. Freilich der, welcher durch Sinnlichkeit und Leidenschaft verkörpert, auch nur allein in der Körperwelt lebt; der, welchem es fremde und längst unbekannt geworden ist, das stille und zarte Gefühl der Nähe, des Allwaltenden, und herabgesunken, von seiner Würde, ohne ihn, ohne Aufschauen zu ihm lebt, ach! der wird freilich beim Rückblick in das nun verflossene Jahr, nichts von Dankbarkeit wissen wollen. Er wird vielmehr sein hartes Schicksal anklagen, sich über die Härte und Ungerechtigkeit desselben beschweren, nur von unverschuldeten Leiden sprechen, und indem sein finsterer stierer Blick, nur bei dem stehen bleibt, was er aufopferte, verlohr und einbüßte, die Lasten, unter welchen er seufzt, nur noch einschneidender schwerer und drückender machen. Sehet da, die unausbleiblichen Wirkungen, eines irreligösen, Gott vergessenen Sinnes. Finsterer Mismuth, verbissener Ingrimm, fressende Sorge, Dünkel, Verblendung und Selbsttäuschung sind unausbleiblich stets in seinem Gefolge! — Wie ganz anders ist die Stimmung dessen, der in

Wahrheit sagen kann: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Nein, er kann es nicht sagen, ohne tiefes Gefühl einer gerührten und herzlichen Dankbarkeit. Es ist wahr, auch Er, der warme Verehrer Gottes, hat in dem verflossenen Jahre viel gelitten, denn Frömmigkeit giebt keine äussere Vortheile, sie ist kein Schutzmittel gegen allgemeine Leiden; so wie die Sonne aufgeht über Gute und Böse, so trifft auch das Ungewitter des Unglücks ohne Ausnahme, jene und diese; aber wie ganz verschieden ist der Eindruck, den es auf beide macht, wie ganz entgegengesetzt die Wirkung die es in beiden erzeugt. Wer es von Herzen glaubt, der Herr hilft in der Noth, — er legt Lasten auf, aber er giebt auch Kraft sie zu tragen, sollte der nicht jeden Tag, wie trübe er auch seyn mag, Aufforderung zum Danke finden, und sollte er nicht gerne diesem sanften Zuge folgen?! —

Denn wie? wo ist der Verblendete, der sich vor Gott hinstellen und sagen könnte: Ich bin in den verflossenen Jahren meines Lebens, in dem Gebrauche meiner Zeit und Kräfte, so gewissenhaft, so schuldlos, so thätig gewesen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe; ich habe gegründete Ansprüche auf des Lebens ungetrübten Genuß, und mir geschieht Unrecht, daß er mir nicht wird; auf dem Wege der Tugend bin ich so weit ge-

kommen, daß ich zu meiner Vervollkommnung zu meiner Besserung, keiner Prüfung, keiner Leiden bedarf; wo wäre wohl der Mensch, der so rasend und schwach wäre, das im Hinblick auf sein Herz und die Geschichte seines Lebens, in allem Ernste sagen zu können? — und kann das keiner sagen, muß vielmehr jeder, wenn er sein Innerstes erforscht und sich prüfend frägt —: Was könntest und solltest du seyn, und was bist du wirklich? — muß dann jeder beschämt und reuevoll seinen Blick niederschlagen, o wie viel Ursache finden wir alle da, auch in der Zeit großer Noth und schwerer Leiden, zum innigsten Danke gegen Gott. Daß sie nach unseren Kräften abgemessen waren diese Leiden, daß sie nicht den schrecklichen Grad der Höhe erreichten, als in den Gegenden, wo der Schauplatz des Krieges war; daß unsere Feinde uns mit Menschlichkeit behandelten, und unser Leben nicht in Gefahr war; daß die öffentliche Ordnung und Ruhe nicht unterbrochen und das Gesetz heilig gehalten wurde; — daß die Woge des Unglücks an den Ufern des benachbarten Flusses sich brach, und wir ferner unserem edlen und guten Könige angehören, daß wir hoffen dürfen, ihn bald wiederzusehen, und mit ihm bessere Zeiten; — daß in den trüben Tagen des nun verflossenen Jahres, so manche kleine Lebensfreuden und Aufheiterungen uns wurden,

die Natur, häusliches Glück und Freundschaft uns schenkten; — daß dieses Haus der Andacht als eine Freistätte der Beruhigung und des Trostes uns blieb, wo wir so oft in seliger höherer Stimmung, über des Lebens Ungemach uns erhoben, ja für dieß alles danken wir, beim ernsten Rückblick auf das zurückgelegte Jahr, Dir Allerbarmer mit bewegten Herzen. Du halfst uns, unsere Lasten tragen, Du gabst uns Kraft, daß wir nicht erlagen, Du erquicktest in kummervollen Stunden unser trauriges Herz mit höherem Trost und Dein Wort stärkte uns. Du weist es, wir haben viel gelitten, und leiden noch, aber wir murren nicht, wir unterwerfen uns willig Deinen Fügungen und bekennen es dankbar: Du o Herr! hast uns bishieher geholfen.

Doch an einem Tage wie dem heutigen, der den schnellen Flug der Zeit uns so laut verkündet, richten sich Blick und Herz auf das wahre Vaterland, dem wir unaufhaltsam zueilen, und das Bekenntniß: Bis hieher hat der Herr geholfen, ist darum auch der Ausdruck unserer schönsten Hoffnungen auf eine bessere Welt. Nach Jahren berechnen wir die Länge des Weges, auf dem wir uns befinden, und ein Jahr ist ein großer und beträchtlicher Abschnitt unseres Lebens. Wir haben mit demselben, auf der uns bestimmten Bahn, einen bedeutenden

Schritt vorwärts gethan, und sind der Ewigkeit so viel näher gekommen. Müsten wir bei der Kürze, bei der Schnelligkeit und Ungewißheit unserer Tage, bei dem, wer weiß wie nahem Ende? derselben, ein gänzliches Aufhören unseres Daseyns fürchten, welch ein trauriger Tag wäre uns da der heutige, wie müste da jeder Jahreswechsel uns beim Blick in die Zukunft trostlos niederschlagen! Aber dieser Tag erhebt uns, er ist uns ein Fest der Freude und herzlicher Wünsche, weil ihn der sanfte Schimmer himmlischer Hoffnungen umgiebt. Auf dem unaufhaltsam dahin eilenden Strome fliehender Zeiten, ist das Schiff unseres Lebens, dem Hafen so viel näher wieder gekommen, dem stillen friedenvollen Hafen, wo die Stürme nicht mehr wehen, wo man aller Noth und allen Leiden auf immer entgangen ist. Hier auf Erden sind wir Reisende, Pilger und Gäste, und legen ein Stück Weges nach dem anderen, mit jedem Jahre zurück. In der Tiefe unseres Wesens, liegt etwas Höheres und Besseres, dem die Erde mit allen ihren Genüssen und Freuden kein Genüge thut, hier im Innersten wird eine Leere fühlbar, die nur durch unvergängliche Hoffnungen ausgefüllt werden kann. Unsere Anlagen, Wünsche und Triebe, unsere unaufhörliche Sehnsucht nach dem Besseren, die ganze Einrichtung und Beschaffenheit des Lebens, Alles, Alles in,

und ausser uns sagt, und das göttliche Evangelium unseres Erlösers verbürgt es uns, daß die Ewigkeit unsere Bestimmung, und eine bessere Welt, das herrliche Ziel unserer Laufbahn ist. O! wohl uns, — stiller Friede Gottes über den Rest unserer Tage, wenn wir in diesem erhebenden Gefühl unserer Unsterblichkeit, heute beim Rückblick auf das alte, beim Hinblick auf das neue Jahr, sagen können: Bis hieher hat der Herr geholfen, so viel näher hat er uns unserer Heimath gebracht. Diese helle Ansicht, wie erheitert sie den Geist, wie stärket sie den Muth, wie belebt sie die Kraft zum unermüdeten Gutes thun. Mag nun auch Manches hier auf Erden, im jetzigen Gange der Dinge, mir ein Räthsel und Geheimniß seyn, ich bezweifele Gottes Weisheit und Güte darum nicht, ich weiß sein Plan umfaßt Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit, und dort wird helle werden, was hier auf Erden dunkel war. Mag nun auch so mancher Wunsch mißlingen, so manche Hoffnung untergehen, so manche Absicht fehlschlagen, kenne und verstehe ich sie doch die hohe Bedeutung meines Lebens, durch Anstrengung, Mühe und Selbstverleugnung für eine bessere Welt erzogen und gebildet zu werden. Möget ihr nun einer nach dem anderen, auch von mir scheiden, Geliebte meines Herzens, an die mich heilige Bande des Blutes,

der Liebe und Freundschaft knüpfen, mit Thränen reiche ich Euch am Scheidewege zum Abschiede die treue Hand, aber ich bin nicht trostlos, denn folgen, — folgen werde ich Euch nach kurzer Trennung, und Euch wieder finden, bei Dem, an welchen wir glauben, und der auch für uns, mit freundlicher Huld, die Stätte bereitet hat. Mögen nun auch in diesem neuen Jahre, manche Leiden mich treffen, manche Sorgen mich drücken, manche Hindernisse mich aufhalten, manche Kränkungen mein Herz verwunden, ich verzage nicht, ich weiß mein Pfad geht himmelan und nur den Sieger schmückt die Palme. Mag ich ihn noch oft erleben den Wechsel fliehender Jahre, oder mag dieses Jahr mein letztes seyn, ich weiß: Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn, drum ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn! Denn wie? bei solchen Aussichten und Hoffnungen sollte da das tröstende Wort, bis hieher hat der Herr geholfen nicht auch die Sprache des Vertrauens und des Muthes für die Erde seyn? Sollten wir nicht mit freudiger Zuversicht hinzusetzen —: Ja Er wird ferner helfen. Laßt

sie darum fahren g. Mitbürger die Sorgen, unter deren Druck Ihr diesen Morgen erwacht seyd, trocknet sie ab die Thränen, mit welchen Ihr den ersten Tag des neuen Jahres begrüßtet. Blicket zurück auf die Bahn des Lebens, die nun hinter Euch liegt. Wer war es denn, der Euch bisher geleitet, erhalten und so viel Gutes gegeben hat? Wer schützte das schwache Leben, Eurer Jugend, wer wandte so manche Gefahr von Euch ab? Von Wem gestärkt, seyd Ihr bis hieher gekommen? Wer half die schweren Lasten des unglücklichen vorigen Jahres Euch tragen? Wer erquickte da in kummervollen Stunden Euer trauriges Herz, so oft mit Trost? Sehet, wir haben ja einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet. Laß Dir nur an seiner Gnade genügen, denn seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut auf der begonnenen Laufbahn, gewisse Tritte mit Euren Füßen. Und so wollen wir sie dann mit ruhigem und heiteren Muthe betreten, die neue Laufbahn, die wir mit dem

heutigen Tage beginnen und gleich weit vom Leichtsinne und leidenschaftlicher Traurigkeit entfernt in ernster besonnener Stimmung sie wandlen. Jeder Tag dieses neuen Jahres finde uns auf dem Wege der Pflicht und nie verlasse unser Fuß den seligen Pfad der Tugend, dann wird Vertrauen zu Gott und frohe Hoffnung uns unterstützend zur Seite wandlen. Für viele unter uns, wird dieses Jahr das letzte seyn; für Wen? — Gott Lob! das wissen wir nicht. Aber jeder unter uns, lebe so, als wenn es ihm das letzte Jahr wäre, da es das letzte seyn kann. Den kurzen und mühevollen Weg, wollen wir uns durch herzliche Theilnahme und freundliche Liebe versüßen und in Noth und Tod uns einer dem anderen, redlich und treu beistehen. So mancher gieng auch in dem letzt verflossenen Jahre, aus dem Kreise unserer Bekanntschaft, Liebe und Freundschaft, hinüber in eine bessere Welt, so Manchen unserer Lieben begruben wir schon. Was wollen wir also zagen! Sehet wir folgen nach, und treten ab, jeder in seiner Ordnung. Darum getrost, G. Brüder! Wird der Kampf heiß und die Last schwer, so spreche die Dankbarkeit: Bis hieher

hat der Herr geholfen, und das Vertrauen setze hinzu: Ja er wird ferner helfen.

Ja das wirst Du Allgütiger! dessen sind wir gewiß, denn Du bist und bleibst ewig die Liebe. Schützende, verzeihende, segnende Liebe, warest Du uns in unserem ganzen verflossenen Leben, das warest Du auch uns in dem vorigen kummervollen Jahre, das wirst du uns seyn, bis zu unserem letzten Athmenzug, das wirst Du uns bleiben, in alle Ewigkeit. Gnädiger, darum legen wir vertrauungsvoll unser, der unsrigen und unserer Kinder Schicksal, in Deine gute Vaterhand nieder, darum geloben wir Dir eine feste Tugend und bitten Dich, gieb uns ein reines Herz, das ruhig Dir vertraut. Wir hoffen auf Deine Hülfe, mit vielen Tausenden, die sich gebeugt und unglücklich fühlen. Ihre und unsere Bitten, die an diesem Tage frommer Wünsche, zu Dir betend aufsteigen, — Barmherziger, kann es mit Deinem weisen Rathe bestehen, o so erhöre und erfülle sie. Siehe herab mit Huld und Wohlgefallen auf unseren theuern und geliebten König, schenke ihm nach so vielen trüben Stunden, wieder Heiterkeit des Geistes, und laß ihm dies Jahr, ein Jahr

freudiger und glücklicher Wirksamkeit, für das Beste seiner ihn liebenden Unterthanen seyn. Gieb ihm treue, einsichtsvolle Diener, die Dich fürchten, den König ehren, und nie es vergessen, was sie dem Vaterlande schuldig sind. Himmlische Heiterkeit und hohen Frieden der Seele gabst Du unserer allgeliebten Königin, erhalte ihr dies köstliche Gut und erfreue ihr edles Herz in diesem Jahre, mit der ungetrübten Erfüllung süßer Mutterhoffnungen. Unter dem Einflusse der Weisheit und Tugend laß die Königlichen Kinder gesund an Leib und Seele aufwachsen und unseren Kronprinzen schon jetzt tief und stark mit Begeisterung es fühlen, wozu Er bestimmt ist. Segne alle, die mit dem Königlichen Hause verbunden sind. Erhalte uns, unsere gute Obrigkeit, lohne ihr die Treue und Wachsamkeit, mit der sie, unter den Unruhen und Lasten des vorigen Jahres, für das Beste dieser Stadt gesorgt hat, und gieb daß sie es bald mit leichteren und froheren Herzen thun kann. Erfülle mit Einsicht und Kraft, die Lehrer der Religion in Kirchen und Schulen, daß sie der Gemeine und der Jugend, nicht nur Lehrer, sondern auch Muster und Vorbild sind. Be-

glücke jeden Einwohner in seinem Stande und Berufe —, segne jedes nützliche Gewerbe, befördere häusliches Glück in allen Familien; den Traurigen laß es nicht an Trost, den Armen nicht an Unterstützung fehlen. Laß uns allen dieß Jahr, ein Jahr des Friedens, der nützlichen Thätigkeit und der Tugend seyn. Gieb jedem, den der Tod abruft ein seliges Ende. Herr! wir vertrauen Dir. — Bis hieher hast Du geholfen, Du wirst ferner helfen. Amen.

XI.

Was uns obliegt, da die erbetene Hülfe sich verzögert?

Nach Psalm 13. v. 1. 2. 3 und 4.

Herr, unser Gott, wie lange willst Du unser so gar vergessen! Wie lange verbirgest Du Dein Antlitz vor uns! Wie lange sollen wir sorgen in unserer Seele und uns ängstigen in unserm Herzen täglich? Wie lange soll sich unser Feind über uns erheben! Schaue doch und erhöre uns, Herr, unser Gott. Ja, wir hoffen darauf, daß Du so gnädig bist, unser Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfst. Hilf uns Herr! thue unseren Seelen wohl. Amen.

Gewiß jeder von uns, das Vertrauen habe ich zu Euch, hat nicht nur hier in diesem Hause der Andacht, sondern auch für sich in stiller Einsamkeit, schon recht oft mit bewegtem Herzen Gott gebeten, daß er sich unserer erbarmen, die Noth die uns drückt von uns nehmen und dem hart heimgesuchten Vaterlande, die Segnungen des Friedens wieder schenken möge. Denn der alte Ausspruch: Wenn Noth da ist, sucht man den Herrn, bestätiget sich noch immer. Es liegt

in der Natur der Sache, daß der Mensch, wenn Leiden und Sorgen ihn drängen und die Erde keinen Trost, keine Hülfe für ihn hat, dann seinen Blick aufwärts richtet und seine Zuflucht zu dem Ewigen nimmt, dem Alles unterworfen ist, dem Alles gehorchen muß, und der Alles ändern kann. Der Unglückliche trägt Ihm seine Bedürfnisse, Bitten und Wünsche um so lieber vor, da er als Christ, sich dem Allmächtigen wie einem gütigen Vater zutraulich nahen, und die Erfüllung seiner Hoffnungen, mit kindlichen Vertrauen, von ihm dem Gnädigen der so gerne hilft und segnet, erwarten darf. Wer zählt die lauten und stummen Bitten, die Thränen und Seufzer so vieler Gebeugten, die aus beklommener Brust, zu Gott, in diesen Tagen des Unglücks aufsteigen; wie Mancher stehet händeringend vor ihm und flehet: Herr! erbarme Dich unser. Und gleichwohl verziehet seine Hülfe. So gerne öffnen wir das traurige Herz, dem erwärmenden Lichtstrahl der Hoffnung, aber immer finden wir uns wieder getäuscht. Unsere Läge bleibt wie sie ist, der Druck hält an; einen Theil unseres Vermögens sehen wir nach dem anderen hinschwinden, die Anzahl verarmter Familien vermehrt sich und nirgends erblicken wir Anstalten, die uns auf eine baldige Hülfe schließen lassen. In einem solchen Zeitpunkte, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nichts als Stoff, zum

Kummer darbiethet, nicht irre zu werden, nicht zu verzagen, nicht zu murren, sondern ruhig auf dem Wege der Pflicht, in einer frommen Gott ergebenen Stimmung zu bleiben — das ist nicht leicht. Um es zu können, bedürfen wir des stärkenden Zurufes des Christenthums. Seyd mir darum willkommen, Geliebte, von manchen Lasten und Sorgen gedrückte Brüder, — sammelt Euch, — in dieser heiligen Stunde soll uns die Beantwortung der jetzt so wichtigen Frage beschäftigen: Was uns obliegt, — da die erbetene Hülfe sich verzögert? So recht für uns ist in dieser Beziehung die Stelle der heiligen Schrift, die wir im

13ten Psalm, im 1, 2, 3 und 4ten Vers

aufgezeichnet finden.

Herr wie lange willst Du meiner so gar vergessen, wie lange verbirgst Du Dein Antlitz vor mir? — Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängstigen in meinem Herzen täglich? Wie lange soll sich mein Feind, über mich erheben? Schaue doch, und erhöre mich, Herr, mein Gott! —

Sie sind verständlich diese Worte und bedürfen keiner Erklärung. Sie sind der Erguß eines

frommen Herzens, das von schweren Leiden gedrückt ist, das lange schon nach Hülfe schmachtet und diese von Gott erflehet. Sie sind der wahre kunstlose Ausdruck, eines tiefen schmerzlichen Gefühls, das zwar klagt aber nicht murret, das sich zwar verlassen findet, aber nicht verzagt. Und wie anwendbar sind sie auf uns und unsere gegenwärtige Lage, wie tragen sie so ganz das wahre Gepräge dessen, was wir jetzt fühlen, leiden und wünschen. Wer unter uns stimmt nicht mit ein, in die Klage der Wehmuth: Herr wie lange zögerst Du mit Deiner Hülfe! Was liegt uns nun ob, da diese erbetene Hülfe sich verzögert? Wie haben wir uns zu verhalten, da die Erfüllung unserer Wünsche noch immer nicht erscheint? Auf diese Frage last uns eine befriedigende Antwort suchen, und ich denke wir haben sie gefunden, wenn wir folgende vier Gedanken erwägen: Wir dürfen es zwar mit Wehmuth fühlen, daß die erbetene Hülfe sich verzögert. Aber nicht über diese Verzögerung gegen Gott murren; — sie muß uns vielmehr Aufforderung zur redlichen Selbstprüfung, und eine nachdrückliche Erweckung zur wahren Besserung werden. Last uns dieß jetzt in stiller Andacht beherzigen.

Allerdings dürfen wir mit Wehmuth es fühlen, daß die erbetene Hülfe sich verzögert. Denn unser Kummer ist gerecht, unsere Sorge verzeihlich, unser Schmerz natürlich, und unsere Theilnahme sogar pflichtmäsig. Das Christenthum erstickt und verbeut die Gefühle des Herzens nicht, es ehrt vielmehr dieselbe, nimmt sie in Schutz, pflegt und heiliget sie. Es will uns zu keinen kalten empfindungslosen Geschöpfen machen, die alles mit dem Verstande abthun, und dem Herzen seine heiligen Rechte rauben. Nein, auf den weichen Boden eines gefühlvollen Herzens, will die Religion Jesu ihren Samen der Wahrheit und Tugend ausstreuen, daß er leichter Wurzel fasse, glücklicher sich befestige und genährt von stiller ruhiger Wärme, gesegnete Früchte trage. Schauet hin auf Ihn den Herrlichen selbst, Jesum unseren Herrn! Wie hell und klar ist sein großer allumfassender Geist, aber wie offen und empfindungsvoll dabei sein edles, reines Herz. Mit ausserordentlicher ruhiger Kraft trägt er im Bewustseyn höherer Würde, des Lebens schwere Lasten, wie sie Keinem je aufgebürdet waren, — aber seine Geduld, seine himmlische Ergebung ist nicht Stumpfsinn, nicht Kälte, nicht Gleichgültigkeit, nicht Mangel an Gefühl. Nein er empfindet die Bitterkeiten des Lebens so tief, daß er ringend mit

seinem Ungemach in heisser Andacht betet: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, Vater ists möglich, so laß ihn vorübergehen diesen Leidenskelch! — Jene Härte des Gemüths, jene Kälte und Gefühllosigkeit, die sich absichtlich gegen Eindrücke innerer Bewegung und Rührung verschließt, die jede weiche Empfindung vermeidet und unter der Würde des Mannes hält, ist eine mißverstandene Seelenstärke und dem wahren Wesen ächter Geduld, die nichts weniger als Gefühllosigkeit ist, geradezu entgegen. Prüfen wir diese genauer, so finden wir daß sie entweder die Folge eines, durch Leidenschaften und heftige Begierden erschöpften und durch unreines Feuer ausgetrockneten Herzens, — oder ein gezwungener Zustand, eine angenommene scheinbare Stärke ist, wo man sich unnatürlich Gewalt anthut, wo man mit verbissenem Schmerz, und geheimen verschlossenen Ingrimm duldet, was man nun einmal nicht ändern kann. Weder in jener noch dieser Stimmung kann man in kummervollen Stunden sich wohl befinden, sie ist der Weg nicht der zu Gott und zur Ruhe führt. Nein, unsere Stimmung sey natürlich, ohne erkünstelte Haltung, sie sey einfach und wahr, gerade so, wie der Jammer unserer Tage sie erzeugt. — Ja, klage nur redlicher Freund des Vaterlandes, daß alles so unglücklich gehen, alles so traurig mit

unserer Erschöpfung sich endigen mußte und die Möglichkeit der Erhohlung mit jeder Woche schwieriger wird. Laß sie nur laut werden, die Aeusserungen des Unwillens über so manche unerhörte Dinge die wir erleben, über so viele schmerzhafte Erfahrungen die wir machen, über so viele bittere Kränkungen und Demüthigungen, die wir dulden musten. Er ist gerecht dieser Unwille, er trauert über den Verlust großer und herrlicher Güter, und wer diesen Verlust nicht mit tiefer Wehmuth fühlt, der war ihres Besitzes nicht werth. Laß sie nur fließen deine Thränen rechtschaffener Unterthan, treuer Freund des Königes und des Vaterlandes, redlicher Bürger, gewissenhafter Hausvater, sorgsame Hausmutter, last sie nur fließen eure Thränen, uns hat ein Leiden getroffen, das beweint zu werden verdient, das unsere Kinder und Enkel noch fühlen und mit Schmerz beklagen werden. Eine wehmüthige trauernde Stimmung, ein trüber nachdenkender Ernst, geziemt uns in Tagen wie den unsrigen; wehe! dem Gedankenlosen, der ihre Bedeutung nicht versteht, ihren Jammer nicht vernimmt, und bei ihrem zerstöhrenden Gange ungerührt und gleichgültig seyn kann. Wann war in Pallästen und Hütten, wann in allen Ständen und Verhältnissen so viel Noth und Angst, so viel Kummer und Sorge, als letzt? Wann bluteten so vieler Menschen Herzen,

wann flossen so viele Thränen über abgehärmte Wangen, wann sehnten sich so viele Lebensmüde nach dem Tode, — und wann wurden so viele Gräber gemacht als jetzt? Ja es ist Abend geworden in der Welt und der Tag hat sich geneigt. Eine dunkle stürmische Nacht, liegt mit ihren Schrecken auf uns, der Morgenstern der den Tag verkündet, ist noch fern und vielleicht sind noch größere Leiden im Anzuge, als die vergangene waren, als die gegenwärtigen sind. Wer, der den Zustand unseres Geschlechts, und sein Elend kennt, mag sie tadeln die Klage, die in die Worte sich ergießt: Herr! wie lange willst Du unserer so gar vergessen? Wie lange verbirgst Du Dein Antlitz vor uns? Wie lange sollen wir sorgen in unserer Seele, und uns ängsten in unseren Herzen täglich?— Wie lange soll der Feind sich über uns erheben? — Mit Wehmuth dürfen wir es fühlen, daß die erbetene Hülfe sich verzögert, — aber laßt uns nicht vergessen hinzuzusetzen:

Nur sollen wir über diese Verzögerung gegen Gott nicht murren. — Murren gegen Gott, — unzufrieden seyn mit seinen Führungen, die Weisheit seiner Wege, weil sie der Sinnlichkeit unangenehm sind, bezweifeln, vom Zweifeln zum Unglauben übergehen, und nun den allwalltenden Beherrscher ganz bei den Ereignissen

der Welt aus den Augen verliehren, — das kann freilich nur der, dem es an religiöser Bildung fehlt, und dem der Geist des Christenthums, in seiner erleuchtenden und bessernden Kraft noch ganz fremde ist. Wie thöricht erscheint es uns, wenn ein unmündiges und kurzsichtiges Kind, über seinen weisen Vater sich beschwert, und darüber murrt daß die Pflichten die es ihm auflegt so schwer, und die Uebungen in der Geduld und Selbstverleugnung, die es von ihm verlangt, so anhaltend sind. Kennt der einsichtsvolle Vater sein Kind nicht am besten? Kann er nicht am richtigsten beurtheilen, wie nützlich und nöthig ihm anhaltende Prüfungen sind? und läßt sich bei aller oft scheinbaren Härte die Güte und Liebe seines väterlichen Herzens bezweifeln? Wenn ihr, mag man hier mit den Worten Jesu ausrufen: — wenn ihr die ihr arg seyd, euren Kindern gute Gaben gebt, wie viel mehr wird nicht der himmlische Vater thun, wenn ihr ihn darum bittet. Wenn Er uns nun gleichwohl, noch immer leiden läßt, und unsere Bitten nicht erfüllt, wie? wollten und könnten wir da diesem kurzsichtigen sinnlichen Kinde gleich seyn, über die Langsamkeit seiner Hülfe murren, und mißmüthig mit unserem Loose, ihn den stets Weisen und Guten, zu unserem Verderben, aus den Augen verlieren? O!

der Gang seiner Regierung ist voll Majestät, Ernst und heiliger Würde; nach Gesetzen untrüglicher Weisheit bewegt er sich in fester Ordnung ruhig fort, langsam oft, wie in der Natur in allmählichen Stufenfolgen, so auch im Schicksal des Einzelnen und Ganzen. Er, der Hocherhabene, unterbricht den natürlichen Fortschritt der Dinge nicht gewaltsam, und der Zusammenhang des Ganzen bringt es oft mit sich, daß große Ereignisse sich nur langsam entwickeln. Es giebt Uebel, tief gewurzelte Uebel die sich nicht in der Geschwindigkeit heben lassen, und so lange der Körper noch Schmerzen leidet, ist und liegt auch in ihm noch Krankheitsstoff. Oft ist Zeit, viel Zeit nöthig wenn er gereiniget und der Grund zu einem dauerhaften Wohlseyn gelegt werden soll. Gerade die vorzüglichsten und größten Wohlthaten, müssen durch eine lange Reihe vorbereitender Umstände, angreifender Mittel und schmerzhafter Behandelungen gehen, ehe sie empfangen werden können, ehe die Menschen, denen sie zugedacht, ihres Besitzes und Genusses würdig sind. Das last uns beherzigen, mit dieser Ansicht durch ernsthaftes Nachdenken uns vertraut machen; und keine Klage, kein Murren über den Gang der Dinge, über die Verzögerung der Hülfe, wird uns entehren. Dann wird es stille werden in unserem Inneren, durch stille seyn und Hoffen werden wir uns

stärken; denn Ungeduld ist Beweis von Schwäche, und Geduld Beweis der Kraft. Diese Kraft mit Ruhe und Ergebung zu dulden, wird sich in uns mehren und erhöhen, wenn, statt über verzögerte Hülfe zu murren, wir darin —

eine dringende Aufforderung, zur redlichen Selbstprüfung finden. Ach! daß unser Blick immer nach Aussen, auf die Dinge die um uns her geschehen, — und nicht auf uns selbst, auf die Bewegungen unseres Gemüths, und die Beschaffenheit unseres Innern, gerichtet ist! Ach! daß wir nur immer leben in dem Geräusch der unruhigen Sinnenwelt, mit kindischer Neugierde an jeder neuen Nachricht hangen und es nicht einsehen, wie wir durch diese unselige Abhängigkeit von Abwechselungen und Zufällen uns zerstreuen und schwächen und es nicht fühlen wollen, wie bloß wir uns dadurch widrigen Eindrücken, schmerzhaften Täuschungen hinstellen und unsere Stimmung immer trüber, und unseren Zustand immer trauriger machen. Auf uns selbst, auf unser Herz, was da lebt und sich regt, was da vorgehet und wirkt, was da gehofft und gefürchtet, gesucht und geliebt wird, — darauf muß ernst, fest und wach unser redlicher Blick gerichtet seyn, wenn uns wahrhaft soll geholfen werden. Sie ist gerecht die tiefe Wehmuth über unsere Leiden und ihre lange Dauer; er ist natürlich und

pflichtmäßig der heiße Wunsch der Wiederherstellung der vorigen Ordnung, aber sehen wir dabei blos auf die Befreiung von dem jetzigen Druck, blos auf die Verbesserung unserer äusseren Lage und unserer öffentlichen Verhältnisse, ohne dabei den Zustand unseres Inneren, ohne dabei das wahre Wohl unseres Geistes und Herzens redlich zu berücksichtigen, o! so täuschen wir uns schrecklich — so sind wir noch ferne von der Weisheit, die das Eigenthum des Christen seyn soll. Und sollte das, wenn wir uns redlich prüfen, gleichwohl nicht sehr oft bei uns der Fall seyn? Daß alles in unserem Leben, es sey Freude oder Schmerz, Glück oder Unglück den hohen Zweck hat, uns auf den Zustand unseres Inneren aufmerksam zu machen und unsere Tugend zu befördern, daß dieß auch die ernste und wohlthätige Absicht des Leidens sey, unter dem wir jetzt seufzen, darüber kann unter Menschen die ihre Bestimmung kennen, und wissen wozu das Evangelium unseres Herrn sie bilden soll, weiter gar keine Frage seyn; wer dies nicht einsieht und fühlt, der hat noch gar nicht über sich und die Bedeutung seines Lebens nachgedacht. Was kann uns also jetzt wichtiger seyn, als redliche Selbstprüfung, als eine ernsthafte aufrichtige Untersuchung, ob wir wirklich darauf bedacht sind, den hohen und heiligen Zweck der gegenwärtigen Lei-

den an uns selbst, zu erreichen?! Frage sich also jeder: wie wirkt das auch dich getroffene Unglück, auf dein Herz, auf deine herrschende Denkart und Gesinnung? Hat es dich zum Nachdenken über dich selbst und den wahren Zustand deines Inneren gebracht? Hat es dir Aufschluß gegeben über die Beschaffenheit deines Gemüths? Ist es mir heller geworden wo es mir vorzüglich noch fehlt, und in welchen Stücken es anders mit mir werden muß? Sind meine Begierden und Leidenschaften noch eben so heftig und ungezügelt, wie sonst? Erlaube ich mir auch jetzt noch eben die Ausschweifungen, die mich sonst so oft hinrissen? Bin ich gewissenhafter in meinem Berufe, redlicher im Umgange mit Andern, liebevoller und sanfter in meiner Ehe, aufmerksamer in der Erziehung meiner Kinder? — In den Tagen des Glücks, verschloß ich oft Ohr und Herz dem warnenden Zurufe der Religion, — ist es mir jetzt Bedürfniß an Gott mich zu halten, in seinem Worte mich zu erbauen und oft an Tod, Grab und Ewigkeit zu denken? Diese Fragen sind es, die allgemein, die bei jedem unter uns zur Sprache kommen, die von jedem vor den Richterstuhl seines Gewissens gebracht werden müssen, wenn wir Erlösung von unserer Noth und Hülfe von Gott uns versprechen dürfen. Leichtsinnigen Geschöpfen, auf die nichts Eindruck mehr macht, die selbst

durch anhaltende schwere Leiden nicht zum Ernst, nicht zum Nachdenken über sich gebracht werden, kann Gott nicht helfen, er müßte dann aufhören gerecht und heilig zu seyn. Er ist kein schwacher irdischer Vater, der durch bloße Klagen, Thränen und Bitten des ungehorsamen Kindes sich bewegen ließe, demselben sein Wohlgefallen wieder zu schenken; nur dem in sich gekehrten, nachdenkenden, auf sich selbst achtenden Kinde, kann er wieder Beweise seiner Liebe geben. Nur dann, — wenn unser Herz uns nicht verdammet, haben wir Freudigkeit zu Gott, nur dann werden wir von ihm empfangen, was wir bitten. Zur Selbstprüfung fodere uns die Verzögerung der gewünschten Hülfe auf. —

Und dann wird sie uns zugleich eine nachdrückliche Erweckung zur wahren Besserung werden. Gott ist und bleibt ewig die Liebe; Segnen und Wohlthun ist seine Lust und Seligkeit, auch durch Leiden will Er unser wahres Beste befördern. Aber in dem Gange seiner ernsthaften Erziehung, ist alles, wenn es uns wohlgehen soll, an Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung er von uns fodert. Er behandelt uns als freie moralische Geschöpfe, die für alles was sie thun und lassen verantwortlich sind. Die Hülfe die er uns verspricht, können wir verzögern, um die Segnungen die er uns zugedacht,

können wir uns bringen, wir können es ihm unmöglich machen, uns zu geben, was wir wünschen, wenn wir seinen Zwecken uns zu bessern, entgegenhandlen, wenn wir sie von uns stoßen, seine gute Vaterhand, die durch Kreutz und Ungemach uns auf den Weg der Tugend führen und erhalten will. Dieß bestätiget die Erfahrung, dieß sagt jedem sein Gewissen, — dieß ist deutliche Lehre der heil. Schrift. Wir wissen, ruft sie uns zu, — daß Gott das Gebet des Gerechten erhöret, aber das Gebet des Gottlosen erhört er nicht; und Wem fiel es hier nicht schwer aufs Herz, das bedeutende Wort unseres Herrn: Wenn Du es wüstest, so würdest du bedenken, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Warum läst uns die Vorsehung auf ihre Hülfe warten, warum uns ringen, kämpfen und leiden? Uns in der Selbstbeherrschung, in der Verläugnung alles ungöttlichen Wesens, in der Reinigung unseres Herzens und Lebens, uns in der Geduld, in der Festigkeit zum Guten, im Vertrauen auf sie zu üben und zu stärken, dieß ist der ernste heilige Zweck unseres Kummers, unserer Sorgen und

Thränen. Sie hält an die Noth — nicht weil Menschen es wollen, nein weil Er es will, der alle Kräfte in seiner Hand hat; aber sie hält an diese Noth, aus väterlicher Absicht; wie Gold im Tiegel so will er uns reinigen von den Schlacken der Selbstsucht und Sünde. Und wie, diesen Zweck könnten wir aus den Augen verliehren? Wie, es wäre möglich die Sünden des Volks, auch jetzt noch durch neue Vergehungen zu vermehren? Wie, es wäre auch nur einer unter uns, dem es sein Gewissen nicht sagte, wie dringend die Noth der Zeit, zur Tugend und Pflichterfüllung auffordert? O! theuer, theuer haben wir sie eingekauft die schmerzlichen Erfahrungen, unter denen wir leiden, mit lauter furchtbarer Stimme ruft unser Unglück es aus: die Sünde ist der Leute Verderben und nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Das wollen wir erkennen, das wollen wir mit tiefer Reue fühlen, darüber wollen wir uns vor Gott demüthigen. O! es sey genug wenn bis hieher Eitelkeit und Thorheit, Leichtsinn und Ueppigkeit, Anmaßung und Dünkel, Ausschweifung und Sünde unser Herz vergiftete, unser Leben befleckte, unser Innerstes zerrüttete

und Selbstsucht alles auflöste und entzweite. Zu Gott, zu Jesu und seiner heiligen Vorschrift, wollen wir entschlossen zurückkehren; Liebe zu allem Guten soll uns erwärmen, Gemeinsinn uns beseelen, Eintracht uns zusammenhalten, religiöses Pflichtgefühl auf allen unsern Wegen, in unserem Hause und Berufe uns leiten. Wie dann auch unser Loos fallen, wie kurz oder lang dann auch unser jetziges Leiden seyn mag — Ruhe des Herzens, festes Vertrauen auf Gott und seine Hülfe, frohe Hoffnung auf das Bessere dem wir zueilen, wird uns glücklich, wenn auch oft auf steilen Wegen, durch den Wechsel fliehender Zeiten, zum Ziele bringen, zum herrlichen Ziele, wo die Nacht sich in Tag, — unsere Klage in Dank, unser Kummer in Wonne verwandelt. Amen.

Herr! wir unterwerfen uns Deinen Schickungen, mit Demuth und Ehrfurcht; mache es mit uns wie es Dir wohlgefällt, Dein Wille ist weise, Deine Verfügung gut. Stärke unser schwaches Herz in dieser Ueberzeugung und gieb uns Kraft gerne und treu zu vollbringen, was Dein heiliger Wille von uns fodert. Wir wissen es nicht, wie lange Du uns noch wirst leiden lassen, aber das

gelobén wir Dir, in unserem Ungemach auf Dich zu sehen, und mit redlichem Ernst an unserer Besserung zu arbeiten. Wir hoffen auf Dich, Der Du so gnädig bist, unser Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfst. Du kennest die Empfindungen reiner Achtung, warmer Dankbarkeit und inniger Anhänglichkeit, die in unserem Herzen so laut und tief für unseren theueren König sprechen. Gieb ihm alles das Gute, was unsere Liebe ihm wünscht und von Dir erflehet. Nimm in Deinen gnädigen Schutz unsere geliebte Königin, wende alles von ihr ab, was ihr schädlich seyn könnte und erfülle Du leicht und glücklich ihre süße Mutterhoffnungen. Komm zu Hülfe dem gebeugten Vaterlande, segne es wieder, Allgütiger! und sey Du der Helfer und Tröster aller Unglücklichen. Wir säen jetzt mit Thränen, laß uns hier und dort mit Freuden ärnten. Amen.

XII.

Vom Vertrauen auf Gott, in den Tagen der Noth.

Psalm 27. v. 5—14.

Du Herr bist unser Licht und Heil; vor Wem sollten wir uns fürchten? Du Herr bist unseres Lebens Kraft; vor wem sollte uns grauen? Wenn sich schon ein Heer wider uns legt, so fürchtet sich dennoch unser Herz nicht; wenn Krieg sich wider uns erhebet, so verlassen wir uns auf Dich. Denn Du Herr deckest uns in Deiner Hütte zur bösen Zeit, Du verbirgst uns heimlich in Deinem Gezelt, und erhöhest uns auf einem Felsen. Herr! wir harren Deiner, darum sind wir getrost und unverzagt. Amen.

Sie mag begreiflich und verzeihlich seyn in den Tagen des Glücks und Wohlseyns, jene thörichte Täuschung, wo man ein stolzes Vertrauen in eigene Kräfte setzt und keiner höheren Hülfe zu bedürfen wähnt; bleibt alles in seinem ruhigen Gleise, entwickelt sich der Gang der Dinge in planvoller Ordnung, fühlen wir unsere Kräfte und sehen ihre Anstrengung mit einem erwünschten Erfolge gekrönt, lächelt uns die Sonne des Glücks

und ist unser Lebensweg eben und froh, — dann flüstert die Eigenliebe uns leicht zu: Du bist dir selbst genug, in deinen Verhältnissen und Verbindungen kann und wird es dir nicht fehlen. Aber diese Täuschung wie verschwindet sie, dieser Dünkel wie wird er beschämt, diese Verblendung, wie wird sie zu nichte! — in Tagen allgemeiner Noth —, in Tagen wie den unsrigen. Wenn die Angelegenheiten der Welt unerwartet eine Wendung nehmen, die der Verstand auch des Einsichtsvollesten nicht vermuthete, wenn Dinge geschehen, an denen auch der Klügste irre wird, wenn Verwickelungen eintreten, deren Entwickelung auch der durchdringendste Blick des scharfen Beobachters nicht wahrnimmt, — wenn sie morsch zerbrechen unter den Händen, die Stützen auf welchen man sich lehnte, — wenn sie dahinschwinden die Güter, in deren Besitz man sich so sicher und glücklich fühlte, wenn man gedrängt von dem gegenwärtigen Augenblick, nicht weiß ob der künftige nicht noch ein größeres Leiden bringen wird, — o! ich bitte Euch, wo bleibt dann die hohe Meinung von uns selbst, von unserer Einsicht und Kraft? Wie unglücklich ist da der Mensch, der in seiner Ohnmacht und Schwäche nichts Höheres hat, das ihn tröstend aufrecht hält. Auf dieses Höhere, das, wenn auch alles wankt und fällt, bleibet und bestehet, das, wenn alles uns verläßt, die Seele,

die es ergriffen, mit Muth und Ruhe erfüllt, auf dieses Höhere will ich jetzt Euren trüben Blick, Euer kummervolles Herz richten, ich will zu Euch reden, von dem seligen Vertrauen des Christen auf Gott. Ihr, die ihr es kennet und den hohen Frieden, den es giebt, in frommer Brust traget, ihr werdet mich verstehen, wenn ich sein Geheimniß verkünde, und ihr die ihr es schmerzlich vermisset, wenigstens fühlet, daß es Euch fehlet, werdet wünschen es zu besitzen; Gott wird ihn erfüllen diesen Wunsch wenn er redlich ist, und so uns Allen diese Augenblicke gesegnet seyn lassen.

Psalm 27, 5—14.

Der Herr decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einem Felsen. Darum harre des Herrn, sey getrost und unverzagt.

Ein festes Vertrauen, das tief begründet auch unter dem Druck einer bösen Zeit nicht wanket, spricht sich in diesen Worten kraftvoll aus. Wenn man sie in einer religiösen Stimmung liest, so fühlt man es, sie flossen aus der Seele eines Mannes, der von der Unzuverlässigkeit alles dessen, was hier auf Erden ist, wichtige Erfahrungen machte, — und der, von höheren Bedürfnissen geleitet, den glücklichen Punkt in seiner Bildung erreichte, wo ein kindlich-frommer Sinn gegen

Gott, sein ganzes Gemüth mit Ruhe und Freudigkeit erfüllt. Ihm ist wohl in der Nähe des Allmächtigen; wie es auch von aussen stürmt, in seinem Inneren wohnt ein hoher Friede. Wenn andere ohne Gott in Tagen allgemeiner Leiden, von Gram gedrückt, von Furcht geängstiget, trostlos hin und her wanken, und eine Stütze nach der andern zerbricht, so spricht Er zu sich selbst: Der Herr ist mein Licht und Heil; vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen. Denn Er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, Er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einem Felsen. Darum harre ich des Herrn, bin getrost und unverzagt. Es liegt in der Natur der Sache und die Erfahrung verbürgt es, wer so denkt und fühlt, und so in diesem Gefühl handelt, wie wir es hier ausgedrückt finden, der hat einen Muth, eine Freudigkeit und Stärke, die jede, auch die gröste Noth besiegt, die, erhöhet auf einem Felsen, die Wogen des Unglücks unter sich erblickt. Laßt uns diese Kraft die den Menschen so herrlich erhebt und wunderbar stärkt, — laßt uns das Vertrauen auf Gott, das, — so bald es rechter Art und wirksam ist, — so viel vermag, — genauer kennen lernen und über seine wahre Be-

schaffenheit nachdenken. Wir bedürfen es so lange wir leben; in einer Welt wo alles unsicher ist, bleibt es das Einzige, woran wir uns halten können, und nie war uns sein stiller erquickender Einfluß unentbehrlicher, als in der bangen Zeit der Auflösung und Verwirrung in welcher wir jetzt leben. So oft wir hier erscheinen, werden wir in unserer Noth auf Gott hingewiesen, und erinnert ihm zu vertrauen. Wenn es uns im Kampfe mit täglich neuen Beschwerden und Besorgnissen, nicht immer gelingen will, diesen frommen, Gott vertrauenden Sinn, in unserer Brust zu befestigen, vielmehr in so manchen dunklen Stunden derselbe uns verläst, und das Elend unserer Tage um so mächtiger dann auf uns eindringt: so rührt dieß mit daher, weil das wahre Wesen und das Eigenthümliche dieses Vertrauens uns nicht gegenwärtig, vielleicht auch nicht mal ganz bekannt ist. Ich will deshalb jetzt auf die Bestandtheile und wahre Beschaffenheit desselben Euer ernsthaftes Nachdenken hinleiten, und zeigen: Daß das Vertrauen auf Gott, unentbehrlich in seinem Daseyn, — fest in seinen Gründen, wohlthuend in seiner Wirkung, — und verpflichtend in seiner Bedingung ist.

Das Vertrauen auf Gott ist unentbehrlich in seinem Daseyn. Denn daß der Mensch bei der ganzen Beschaffenheit seiner Na-

tur, und der gesammten Einrichtung der Welt, für seine Tugend und Gemüthsruhe, eine feste Stütze bedürfe, die er weder in sich noch in anderen findet, das kann nur der Unverstand oder der Leichtsinn sich verbergen. So mannigfach und vielvermögend auch die Kräfte des Geistes und Körpers sind, die wir in uns finden, bis zu welchem hohen Grade der Vollkommenheit wir sie, durch treuen Gebrauch auch ausbilden können: so werden wir doch auf der andern Seite täglich und stündlich fühlbar daran erinnert, welch ein schwaches hülfloses und ohnmächtiges Geschöpf, der sich selbst überlassene Mensch ist. Denn was findet sich in und bei ihm worauf er vertrauen und mit Sicherheit rechnen könne? Etwa auf seinen Verstand? Ach! wie beschränkt und kurzsichtig ist er, welchen Irrthümern und Trugschlüssen ausgesetzt; weiß er doch nicht mal in dieser Stunde, was in der nächstfolgenden ihm bevorstehet. Etwa auf seine Kräfte? Aber wie bald sind sie erschöpft, wie werden sie gebunden durch widerstrebende Wirkungen, welche Hindernisse setzen sich ihnen entgegen, wie wenig vermögen sie oft bei aller Redlichkeit des Willens, bei aller Ausdauer der Anstrengung! Etwa auf seinen Reichthum und seine Güter? Wie unsicher ihr Besitz ist, wie schnell sie genommen werden können so daß Armuth und Noth in ihre Stelle tritt, — wie laut

ruft uns das die Geschichte unserer Zeit zu. — Etwa auf Menschen? Ach! abhängig von tausend Dingen, — schwach und beschränkt wie er, — können sie bei aller Liebe und Theilnahme, nichts verbürgen, nichts mit Gewißheit versprechen. Die bedeutendsten Verbindungen, die ehrenvolleste Verhältnisse, hangen an dünne leicht zerreißbare Fäden. Plane die der Mensch entwirft, Werke die er vollbringt, Genüsse die er liebt, Einrichtungen die er trifft, Besitzungen die er gründete, — Wünsche die er hegt, Hoffnungen die er nährt, eine Zukunft auf die er rechnet, — Alles, Alles worauf er vertrauet, zeigt sich, einem steten Wechsel unterworfen und als eine schwache Stütze, die, indem er sich darauf lehnt, morsch unter seinen Händen zerbricht. Er lebt auf einer Erde, die ihm heute nimmt, was sie ihm gestern gab, die heute ihm den Becher mit Wermuth füllt, den sie gestern mit Rosen ihm kränzte. Er sieht sich von gewaltigen Naturkräften umringt, gegen deren zerstöhrenden Einfluß, keine Einsicht, keine Klugheit und Macht etwas vermag —; ihren Gesetzen ist er unterworfen, vor ihrer Gewalt muß er sich beugen. Die Zeit drängt ihn unaufhaltsam auf seiner, er weiß nicht ob langen oder kurzen Laufbahn vorwärts, und am Ziele wo er erschöpft niedersinkt, verläßt er alles und ihn alles. — Fasset ihn ins Auge diesen schwachen, abhängigen Men-

schen, erwäget seinen Zustand, überschauet seine Lage, beurtheilt sein Schicksal in allen Wendungen die es nimmt, und dann sagt selbst, was hat er, sich selbst überlassen, worauf er bauen, worauf er, ohne Gefahr der Täuschung fest vertrauen kann? Und doch ist es ein, in der Tiefe seines Innersten sich laut ankündigendes Bedürfniß, etwas Festes und Zuverlässiges zu haben; doch ist sie ihm zuwider diese peinliche Ungewißheit, sein Herz sehnt sich nach einem bestimmten Zustande, und nach einem ruhigen, wohlbegründeten Bewußtseyn. O! daß wir doch uns selbst verstehen, die Bedeutung unseres Lebens begreifen, die wahre Beschaffenheit desselben einsehen und lebendig erkennen mögten, daß, in einem Zustande, in einer Welt, wo alles ungewiß und hinfällig ist, das Vertrauen auf Gott uns unentbehrlich sey.

Und dieses Vertrauen, wie fest ist es in seinen Gründen! Unser Gewissen ist der stille ehrwürdige Zeuge für die Wahrheit desselben. Wir können es uns nicht verbergen, die laut redende Stimme unseres Herzens, die offen vor uns liegende Natur, sagt es uns unaufhörlich, — ein heiliges ehrwürdiges Band verknüpft uns unauflöslich, mit dem Beherrscher der Welt, mit unserem Schöpfer, Richter und Vater. Ihm ist alles unterworfen; — der Wurm im Staube, und das Heer der Sterne am Firmament, der Mensch

hier unten auf der Erde, und der Seraph im Lichtglanze der Verklärung; alles was die ganze Welt, in allen ihren Räumen, auf allen ihren Punkten, in allen ihren Tiefen und Höhen erfüllt, — alles was war, — ist — und seyn wird, ist, lebt, und webt in ihm, und durch ihn. Sein Hauch beseelt, — seine Macht regiert, — seine Weisheit ordnet, seine Liebe segnet alles. Unsere wunderbare Bildung, unser Geist der ihn denkt, unser Herz, das bald in seliger Wonne, bald in banger Furcht seine Nähe fühlt, der Gang unseres Lebens, auf rauhem und ebenem Wege, — jede Speise die uns stärkt, jeder Trank der uns labt, — die Erfüllung unserer Wünsche und das Mißlingen derselben, der glückliche und unglückliche Erfolg unserer Anstrengungen und Arbeiten, — der rasche Ablauf der uns zugemessenen Jahre, Tage und Stunden, — vom ersten Augenblick an, da wir begannen, bis zum letzten wo wir verschwinden, — o! wer fühlt es nicht, daß dieß alles, nicht in dem engen Gebiethe unserer beschränkten Einsicht und Kraft, — daß es in einer höheren übersinnlichen Gegend liegt, wo die Nähe Gottes, sein Einfluß und seine Herrlichkeit sich offenbahrt. Denken wir ernsthaft nach über die Erfahrungen die wir machten, über die Lagen und Verhältnisse in welche wir kamen, über die Erweckungen zum Guten die wir unaufhörlich erhiel-

ten, über die innere und äussere Erinnerungen die fast täglich an uns ergiengen — o! so müssen wir sie lebendig erkennen und fühlen, die höhere erziehende Güte, unter der wir stehen, so muß es uns unwidersprechlich einleuchten, daß nichts wahrer und gegründeter seyn kann, als ein inniges warmes Vertrauen auf Gott. Und wie viel hat er gethan, wie hat er selbst so huldvoll sich zu uns herabgelassen, um es mit seinem seligen Frieden in unserer Brust zu wecken, um es zu befestigen, damit wir nie wanken, sondern auch in den Tagen des Kummers, ruhig und getrost zu ihm aufschauen mögten! Daß seine Majestät und Größe, seine Erhabenheit und Macht uns schwache und unwürdige Geschöpfe nicht ängstlich von ihm entferne, daß keine knechtische Furcht das süße Gefühl des Vertrauens in uns ersticke, — daß wir mit kindlicher Zutraulichkeit ihm dem guten Vater uns nähern, und in seiner Nähe — uns ruhig und wohl fühlen könnten, sandte er uns Jesum seinen Sohn und öffnete uns durch ihn und seine Vermittelung den Zugang zu seiner erbarmenden Huld, zu seiner verzeihenden Gnade. O! wer den Geist des Christenthums rein auffaßte, wer ihn in sich aufnahm und unter seinem sanften kraftvollen Einflusse stehet, — der weiß es auch, der erfuhr es an seinem Herzen, und erfährt es täglich, — wie groß und ehrenvoll, wie beruhigend

und stärkend, das seelige Verhältniß ist, in welchem der Mensch als Christ, durch Jesum den Erlöser der Welt, gegen Gott, seinen himmlischen Vater stehet. Alle peinliche Empfindungen der Furcht und ängstlichen Besorgniß, alle lähmende Gefühle eines finsteren Mißtrauens und scheuen Ausweichens, alle Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, sind aus der Seele verschwunden, ein höheres Licht erleuchtet, ein himmlisches Feuer erwärmet das Innerste dessen, der mit Gedanken und Gesinnungen, mit Worten und Handlungen, diesem göttlichen Christenthum huldiget. Daß es nicht Aberglaube und Schwärmerei, daß es nicht frommer Wahn, nicht Täuschung und Betrug einer erhitzten Einbildungskraft, nein daß es tief und fest begründete Wahrheit ist, das Vertrauen auf Gott, — das weiß der Christ, in dessen Brust es spricht. Wer mag es bezweifeln, daß sie fest sey in ihren Gründen diese hohe Zuversicht, wenn er siehet wie
wohlthuend sie in ihren Wirkungen ist. Schon in dem Verhältniß worin wir gegen Menschen stehen, schon in Beziehung auf die mannichfache Pflichten die wir hier zu erfüllen haben, — ist Vertrauen, die Seele einer glücklichen Thätigkeit und die Quelle des edelsten Genusses. Nur dann ist die Verbindung des ehelichen und häuslichen, des geselligen und freundschaftlichen Lebens

unserem Herzen werth und angenehm, wenn das schöne Band eines gegenseitigen aufrichtigen Zutrauens sie knüpft. Denkt euch ein Geschäft von irgend einiger Wichtigkeit, welches ihr wollt, — froher wird es begonnen glücklicher ausgeführt, wenn das wohlthuende Gefühl des Vertrauens, den Geist erheitert und die Kräfte beseelt. — Vorgesetzte und Untergebene, Aeltern und Kinder, Herrschaften und Dienstbothen, Obrigkeiten und Unterthanen, Krieger und Anführer, Kranke und Aerzte, — Lehrer und Schüler, — wie gerne und entschlossen thun und vollbringen sie, was sie sich gegenseitig schuldig sind, — wie freudig wird hier jedes nöthige Opfer gebracht, — wie viel Gutes wird gestiftet, — wenn in aufrichtiger Liebe und im herzlichen Vertrauen sie sich zugethan sind. Mißtrauen lähmt und schwächt, — entfernt und macht kalt, — Vertrauen stärkt, verknüpft und beglückt, und ist die stärkste Feder in dem Triebwerke menschlicher Thätigkeit. Ist das schon bei Menschen und ihren Verhältnissen, wo so viele Schwächen, Mängel und Unvollkommenheiten unvermeidlich sind, — o! wie tief und vielseitig, wie erhebend und wohlthuend muß da das große und herrliche Gefühl eines festen Vertrauens wirken, wenn es, in der Stimmung einer dankvollen Liebe und einer frommen Begeisterung sich emporschwingt, und im Glauben an den Gott, der alles in seinen

Händen hat, — sich befestiget. Welche Pflicht ist dem zu schwer, welches Opfer dem zu theuer, — welcher Pfad dem zu steil, welches Leiden dem zu groß? — der in der Nähe des Allwaltenden und Allgütigen sich fühlt, und auf ihn, den Gnädigen sein unerschütterliches Vertrauen setzt. Ist Gott für mich, — so ruft er aus, wer mag dann wider mich seyn? Er deckt mich mit seinen Fittigen, und meine Zuversicht ist unter seinen Flügeln. Er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einen Felsen; ich harre des Herrn, darum bin ich getrost und unverzagt. — Suchet sie auf, alle ausgezeichnet große, alle vorzügliche Menschen, die in der Geschichte unseres Geschlechts als helle Punkte glänzen und deren Namen die späte Nachwelt noch mit Ehrerbietung nennt; — untersuchet was sie so groß, so stark, so muthig, so edel und entschlossen machte, was sie so mächtig stärkte, auch im Kampfe mit den schwersten Leiden nicht zu erliegen, und würdig und ruhig zu bleiben bis zu ihrer Vollendung, was es war, das einen höhe-

ren Frieden in ihre Brust senkte, — und immer, und immer werdet ihr finden, daß es das Vertrauen auf Gott war, das sie so auszeichnete und erhob. Diese ruhige kindliche Zuversicht auf den Gnädigen war der hervorstehende Zug ihres milden Charakters, das Licht ihres unsträflichen Lebens, ihr Trost in trüben Tagen, ihr Anker im Sturme, ihre Stütze im Tode. Und sehet Euch um, in dem Kreise, in welchem ihr lebt; — welche drückt das Elend und die Noth unseres Vaterlandes und unserer unglücklichen Stadt trostlos nieder? Welche Herzen sind es, an denen schwarze Sorgen, bange Zweifel und finsterer Gram nagen? Immer die, denen es fremde ist, das aufrechthaltende mächtige Gefühl des süßen Vertrauens auf Gott. Und welche unter uns retteten im Unglück unserer Tage, die Ruhe eines gefaßten Herzens? Welche beweisen Ergebung — und stille Geduld —? Welche tragen ohne Murren mit Würde, die aufgelegte Lasten? Welche stärkt Pflichtgefühl, Muth und Hoffnung? Die unter uns sind es, die von dem Jammer der auf Erden herrscht, mit dem frommen Blick einer kindlichen Zuversicht, zu Gott aufschauen können. O! mögten wir alle, dich Kleinod der Weisen und

Guten, dich tröstendes Licht in der Finsterniß, dich reine Quelle der Tugend und Ruhe, mögten wir alle, dich seliges Vertrauen auf den Allgütigen in unserem Herzen tragen und erfahren wie wohlthuend deine Wirkung ist! Um an uns selbst diese Erfahrung zu machen, so laßt uns nicht vergessen hinzuzusetzen daß das

Vertrauen auf Gott auch verpflichtend in seiner Bedingung ist. Es ist unauflöslich geknüpft, an Frömmigkeit und Tugend, es ist Folge und reife Frucht eines, in christlicher Rechtschaffenheit thätigen Glaubens, es ist nicht so sehr Pflicht, als vielmehr Vorzug und Belohnung des ächten Christen. Schon in jedem menschlichen und geselligen Verhältniß kann kein Vertrauen seyn, wo keine wechselseitige Achtung, keine Pflichtliebe, keine Tugend ist. Sünde und Mißtrauen, — Rechtschaffenheit und Vertrauen, sind durch geheime Bande mit einander verknüpft. Das Kind, das den Vater beleidiget, kann sich dem Vater nicht mit froher Zuversicht nahen; der Kranke der die Vorschriften des Arztes übertritt, kann von ihm keine Hülfe erwarten; der Unterthan, der gegen die Gesetze der Obrigkeit handelt,

kann sich die Achtung und das Wohlwollen derselben nicht versprechen. Vertrauen ist überall nur da, wo das Gewissen, ein gutes Zeugniß giebt. — In einem unreinen Herzen, das der Wohnsitz strafbarer Begierden, sündlicher Triebe, unbeherrschter Leidenschaften ist, — kann kein Vertrauen auf Gott wohnen. Wie könnte das Entgegengesetzte, das sich Widersprechende mit einander verbunden seyn? Das Eine hebt das Andere auf, das Eine verdrängt das Andere. Wer sie verachtet die Aussprüche der Vernunft, wer sie verletzt die Foderungen des Gewissens, wer sie übertritt die Gebothe des göttlichen Wortes, wer seine Kräfte mißbraucht, und sein Leben mit Sünden befleckt, — wer ohne Gott lebt, der kann auch Gott nicht vertrauen, der erblickt in ihm keinen liebevollen gütigen Vater, dem stellt sein anklagendes Gewissen in ihm, einen strafenden Richter dar. Jedes Unglück das ihn trifft, jede Noth die ihn ängstiget, jedes Leiden unter dem er sich krümmt, ist ihm eine Zuchtruthe in der Hand dessen, der das geheime Schuldbuch, seines entweiheten Lebens kennet. Für Euch habe ich heute nicht geredet, für Euch sind die hohen Tröstungen

des seeligen Vertrauens zu Gott nicht, — die das Leiden unserer Tage nicht zu Gott geführt hat, — die Ihr geblieben seyd, auf dem schlüpfrigen Wege der Sünde, die ihr noch eben denselben Ausschweifungen wie sonst Euch überlasset, und es nicht erkennen wollt, daß es uns nicht besser gehen kann, wenn wir nicht besser werden. Nein, für Euch ist das tröstende Wort nicht gesprochen: Der Herr decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einen Felsen, darum harre ich des Herren, bin getrost und unverzagt. Ihr selbst fühlt es, das ihr nicht auf den Herren hoffen, daß ihr nicht getrost und unverzagt seyn könnet. Und doch — hätte ich in diesen leidensvollen Tagen, gerade für Euch, so gerne einen lindernden aufrichtenden Trost, gerade Euch, die Ihr doppelt, von Aussen und Innen leidet, und ohne Stütze seyd, mögte ich so gerne nützlich werden; sie so gerne stillen die Unruhen Eures Herzens und Euch mit der innigen Theilnahme eines Freundes, mit dem Ernst eines Lehrers bitten und beschwören im Glauben an Je-

sum, von heute an, Gott und seiner Vorschrift zu gehorchen, damit Ihr erfahren möget, welche Seeligkeit es sey, ihm vertrauen zu können. Ja, g. Z. das wollen wir alle; — wir alle bedürfen der Besserung; — wir wollen nicht damit säumen, — jeder Augenblick ist wichtig, — jeder bringt uns unserem Tode, der Ewigkeit, dem Gerichte näher. Durchdringt so ein frommer christlicher Sinn unser ganzes Innerste, leitet er alle unsere Gesinnungen, Worte und Handlungen, dann werden wir unsere jetzige Leiden nicht nur mit Ruhe und Gelassenheit standhaft tragen, sie werden uns auch eine Quelle des Seegens und eines hohen Gewinnes für eine bessere Welt werden; und was uns auch noch treffen mag, was wir auch noch werden zu dulden haben, wir werden mit aller Freudigkeit unseres Herzens zu uns selbst sagen können: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten in's Meer sänken; denn der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jacobs ist unser Schutz. Amen.

Gott, gnädiger Vater! wir sehen es ein, unser Herz und unsere Erfahrung sagt es uns, die Natur und Dein Wort bezeugt es, daß Du unser ganzes uneingeschränktes, unerschütterliches Vertrauen verdienst. Wenn wir daran denken, wie gut und liebevoll Du bist, so müssen wir unseres Mißtrauens, unserer ängstlichen Sorgen, unserer Verzagtheit uns schämen. Habe Geduld mit uns — und komme unserer Schwäche zu Hülfe. Stärke uns in dem redlichen Bestreben, ein reines Herz, ein tugendhaftes Leben Dir zu weihen, und befestige in unserer Brust eine kindliche Zuversicht zu Dir und Deiner alles wohlmachenden Güte. Laß uns im Vertrauen auf Dich, die Leiden dieser Zeit, mit christlicher Fassung tragen, und getröstet von Dir, erquickt von Deinem Beistande, in der Schule der Prüfung mit jedem Tage für die bessere Welt reifer werden. Vertrauen zu Dir und jedes erhebende Gefühl das aus dem Glauben an Dich entspringt, befestige Du in dem redlichen Herzen unseres theueren Königes und laß es ihn erfahren, daß alle die auf Dich hoffen nicht zu Schanden werden. Ruhige heitere Zuversicht zu Deiner Huld durchdringe die sanfte Seele unserer

geliebten Königin, — und bei glücklicher Erfüllung ihrer süßen Mutterhoffnung steige ihr, des Königes, ihrer Kinder und des Vaterlandes warmer Dank, zu Dir empor. Herrr sey mit unserem Lande und unserer Stadt, sey mit jedem unter uns. Wir hoffen auf Deine Hülfe; Gnädiger, Erbarmer! hilf uns. Amen.

XIII.

Wie edel es sey, bei eigener Noth sich der größern Noth der Armen zu erbarmen.

Evangel. Marc. C. 12, v. 41—44.

....

Bei Einsammlung der jährlichen Collecte für die Armen der Stadt.

Von Deiner Hand wurde es in unser Herz gepflanzt, das zarte und edle Gefühl des Mitleidens und Erbarmens, Allgütiger! Laß uns seinem sanften Zuge gerne folgen und erwecke uns, daß es auch noch in dieser Stunde reiche Früchte trage. Amen.

Mit vermischten Empfindungen der Wehmuth und der Freude, der Schüchternheit und Zuversicht, bin ich heute unter Euch aufgetreten. An diesem Morgen soll die jährliche Collekte für die Armen unserer Stadt gesammelt werden, und ich soll sie Euch empfehlen, ich soll in dieser Stunde der Fürsprecher der Elenden, der Unglücklichen seyn, die mit ausgestreckten Händen, die mit Thränen im Auge, auf unsere Hülfe warten, und die ohne unsere Hülfe in ihrem Jammer umkommen würden. Und wißt Ihr wohl wie groß die Anzahl dieser Unglücklichen ist? Hört es mit Wehmuth, sie beläuft sich nach den Armenlisten an die Fünftausend. Also der dritte Mensch, ist, in unserer

Stadt ein armer Mensch. Großer Gott! wenn sie hier vor uns stände diese schreckliche Menge, abgehärmter, kranker, halbbedeckter, vor Frost zitternder, hungriger Menschen, wie thränenvoll würden wir unseren Blick aufschlagen, und aus tiefer Brust seufzen: ach! wie ist des Elendes doch jetzt so viel auf unserer Erde! — Und wie viel von diesem Elende siehet unser Auge, vernimmt unser Ohr nicht! Wie mancher Hausvater, wie manche Hausmutter, die das Unglück des Krieges und die Last die auf unserer schwer heimgesuchten Stadt liegt, allmählich arm machte, mögen schamhaft im Stillen Noth leiden, und mit nassen Augen ihre Kinder ansehen, weil sie nicht wissen, woher sie es nehmen sollen, um ihren Hunger zu stillen. — Und welche Menschen soll ich in dieser Stunde auffordern und bewegen, dieser vielen Armen und Dürftigen sich hülfreich zu erbarmen? Sind es Glückliche die im Wohlstande leben, und von ihrem Ueberflusse mittheilen können? Wie wenige giebt es deren noch in unserer Stadt! Haben nicht alle Einwohner gelitten, leiden sie nicht noch täglich? Sind nicht Viele, die sonst ihr hinlängliches Auskommen hatten, selbst verarmt! Fühlen nicht Alle ohne Ausnahme den erschöpfenden Druck einer verhängnißvollen Zeit, müssen nicht Alle sich Einschränkungen mancherley Art gefallen lassen? — Wo bleibt da die Nei-

gung und Kraft wohlzuthun und mitzutheilen? — Doch M. T. das wäre ja gerade rührend schön und herzerhebend groß, wenn wir bei eigner Noth, uns der noch größeren Noth der Armen erbarmten; dadurch würden wir ja eben beweisen, daß ein hoher edler Sinn, daß der Geist des Christenthums, uns beseelt, wenn wir auch dann den Unglücklichen beistehen und helfen, wenn diese Hülfe uns Aufopferung und Selbstverläugnung kostet. Ich traue ihn Euch zu, geliebte von dem Druck der Zeit niedergebeugte Brüder, diesen rein menschlichen, diesen himmlisch christlichen Sinn; zur Ehre der Menschheit, zur Ehre des Christenthums, habt ihr ähnliche Bitten für unsere Armen, über mein Erwarten gütig erfüllt, auch heute werdet Ihr das vorzüglich thun. Und so sey uns dann gesegnet festlicher Morgen, der Liebe und dem Erbarmen geweihet! Sey uns gesegnet du schöner rührender Auftritt, wo man der eigenen Noth vergißt, um der größeren Noth der Dürftigen herzlich sich zu erbarmen. Ihr Armen fasset Muth, seyd getrost, sehet hier sind gute Menschen die, so viel sie können, euch zu Hülfe eilen, und — Du Gott der Gnade und des Erbarmens siehe mit Huld auf uns herab, und laß die Opfer der Liebe, die wir im Aufblick zu Dir bringen wollen, Dir wohlgefallen. —

Evangel. Marc. 12. v. 41—44.

Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten, und schauete wie das Volk Geld einlegte, in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Nirgends enthüllet sich der innere Zustand und die wahre Beschaffenheit des Menschen mehr und unverdächtiger, als wenn er giebt; die Art und Weise wie er das thut und Gaben mittheilt, bezeichnet die Stimmung seines Herzens. Er der tiefe Kenner menschlicher Gesinnungen, Jesus unser Herr, setzte sich darum einst dem Gotteskasten gegenüber, und beobachtete, wie das Volk seine Gaben den Armen brachte. Es kamen viele Reiche, die ansehnlich gaben. Und siehe, — es erschien auch eine arme Wittwe, die bei eigener Noth, der noch größeren Noth anderer eingedenk war, und

mittheilte was sie hatte, zwei Scherflein. Jesus bemerkt mit Wohlgefallen diese stille, edle Handlung, und ertheilt der kleinen Gabe der dürftigen Wittwe, den Vorzug, vor den ansehnlichen Gaben der Reichen. Es ist der Mühe werth, über die Gründe dieses Urtheils nachzudenken, und sich zu überzeugen, wie edel es sey, bei eigener Noth, der größeren Noth der Armen sich zu erbarmen. Dies ist es, was ich jetzt beweisen, Euch wichtig machen und ans Herz legen will, ganz unserer gegenwärtigen Lage und dem Zweck unserer heutigen Zusammenkunft angemessen. Und, M. Z. denkt nur selbst nach, der Beweis, wie edel es sey, bei eigener Noth, der größeren Noth der Armen sich zu erbarmen, ist leicht zu führen; denn es ist offenbar, wer das kann und thut, der hat ein theilnehmendes, — pflichtliebendes, und ein religiöses Herz.

Ein theilnehmendes gefühlvolles Herz besitzt der, welcher bei eigener Noth, sich der größern Noth der Armen erbarmen kann. Und diese Theilnahme, dieses zarte, leicht und tief ansprechende Gefühl, sich schnell in die Lage eines Unglücklichen zu versetzen, fremden Kummer wie eigenen zu empfinden, — welch ein schöner edler Zug ist das in dem Charakter eines Menschen. Dieser Sinn, der milde, sanft und menschlich macht, der alles Herbe,

Harte und Unfreundliche wegschafft, und das Gemüth auf den reinen Ton der Liebe stimmt, dieser köstliche Sinn herzlicher Theilnahme, wird aber eben in der Schule der Noth geweckt, geschärft und gebildet. Ein ungestöhrtes lange anhaltendes Glück, ein ununterbrochenes Wohlergehen, macht das Herz gewöhnlich kalt und unempfänglich für die Leiden anderer. Steter Sonnenschein verhärtet den Boden und fortgehend gute Tage stumpfen das Mitgefühl für fremden Schmerz ab. — Wer die Noth des Lebens nicht aus eigener Erfahrung kennen lernte, der weiß auch nicht wie einem Leidenden zu Muthe ist, — er kann seinen Kummer nicht theilen, weil er ihn nicht verstehet, seine Klage scheint ihm übertrieben, weil sie nur sein Ohr berührt, aber in seinem Inneren keine ähnliche Saite schmerzlich anspricht. Ein armer kranker Lazarus, findet an der Thür eines Reichen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, am seltensten Theilnahme und Hülfe. Aber eine arme Wittwe, die weiß und fühlt, wie wehe die Armuth thut, deren Herz unter den Eindrücken des Hungers und Kummers weich und theilnehmend gestimmt wurde, giebt gerne auch ihre beiden letzten Scherflein, zur Unterstützung einer noch Unglücklicheren, als sie selbst ist, hin. Sehet Euch um in der Welt, — fein, zart und tief fühlende, herzlich theilnehmende Menschen, werdet ihr über-

all da am meisten finden, wo der Wermuthskelch bitterer Leiden getrunken werden mußte. O! wer selbst mit blutendem Herzen an dem Sarge eines treuen Vaters, einer frommen Mutter, eines lieben Kindes stand, — der wird ihn tiefer verstehen und inniger theilen, den Schmerz dessen, der über einen ähnlichen Verlust trauert; wer selbst lange den Druck eines siechen Körpers fühlte, wird herzlicher dem Kranken, seine Hand reichen; wer selbst sein Brod mit Thränen aß, — die Qual nagender Sorgen kennen lernte, und weiß wie einem Armen zu Muthe ist, der wird schneller ihm zu Hülfe eilen, und so viel er kann, seine Noth erleichtern. In einem hohen Grade muß das Herz des Menschen verwahrloset und durch das Gift der Sünde verdorben seyn, der durch Leiden und Noth noch mehr verhärtet wird. Uns sanft und menschlich, uns theilnehmend und wohlwollend, uns liebevoll und barmherzig zu bilden, von aller Härte und Selbstsucht uns zu befreien, uns Jesus unserem göttlichen Vorgänger ähnlich zu machen, das ist Hauptzweck aller Leiden, die hier uns treffen und verwunden. Dieß ist der Gang göttlicher Vorsehung in der Erziehung des Menschen, dieß war selbst der Weg, den der Erlöser gehen mußte. Er ist, so heißt es von ihm, — in allen Dingen seinen Brüdern gleich geworden, denn darin er ge-

litten hat und geübt ist, kann er helfen denen die da leiden und geübt werden. O! wohl uns, inniger Dank gegen Gott, für alles was wir in diesen traurigen Tagen litten und leiden, Dank für die Noth die wir erfuhren und unter deren Druck wir noch seufzen, — wenn dadurch unser Herz zur aufrichtigen Theilnahme gestimmt, das Gefühl der Liebe in uns geweckt, ein menschenfreundlicher Sinn in uns erzeugt wurde. Ja dies soll der herrliche Preis, die köstliche Frucht des getroffenen Unglücks seyn. Und so seyd unserem Herzen gesegnet, ihr Arme und Elende, ihr Hungrige und Durstende. Nehmt es an, das übergebliebene Scherflein, das herzliches Erbarmen, das wehmuthsvolle Liebe, auch in dieser Stunde euch gern und willig darbringen wird. Eigene Noth, lehrt uns theilnehmend eure größere Noth verstehen. — Wir fühlen es, M. B. wie edel dies ist, denn es bezeichnet nicht nur ein theilnehmendes sondern auch

ein pflichtliebendes Herz. Freilich, wäre jene Theilnahme nicht aus der Erkenntniß der Pflicht entsprungen, und von dieser nicht geleitet, wäre sie also weiter nichts als bloßes Gefühl, so würde sie nur einen sehr geringen Werth haben, und den ehrenvollen Namen der Tugend noch nicht verdienen. Ein solches Gefühl der Theilnahme ist dann mehr das Werk des Temperaments,

als des Charakters, mehr der Anstoß der Sinnlichkeit als die freie Selbstbestimmung edler Grundsätze. Daher bleibt es sich auch nicht gleich, sondern wird Laune, eine gute oder üble je nachdem das Blut leichter oder schwerer fließt, je nachdem die Nerven gespannt oder abgespannt sind; daher kommt es, daß der Mensch der bei seinem Wohlthun nur dem sinnlichen Gefühl, und nicht zugleich dem Pflichtgeboth folgt, Heute warm, Morgen kalt, Heute weich, Morgen hart, Heute mitleidig, Morgen unbarmherzig seyn kann. Nein, soll unsere Tugend in uns eine herrschende, feste sich gleichbleibende Gesinnung werden, soll sie die Kraft besitzen, Opfer zu bringen, sich selbst zu verleugnen zu entbehren und zu versagen, so muß sie ruhen auf richtiger Erkenntniß der Pflicht, als einem festen, nie wankenden Grunde, so muß das erkannte Gute, den Grad der Lebendigkeit und innren Stärke erhalten, daß es in Gefühl übergehet, dessen reines stilles Feuer, das Herz mit sanfter Wärme erfüllet. Eine Wohlthätigkeit die uns nichts kostet, eine Freigebigkeit, die vom Ueberflusse mittheilt, ein Geben, ohne eigenes Entbehren, ist freilich dem Armen, dem dadurch geholfen wird, willkommen, und in so fern eine nützliche gute Handlung; aber der welcher sie leicht ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Selbstverläugnung übt, hat damit nichts sonderlich Großes

gethan. Aber in eigener Noth sich der größern Noth der Armen zu erbarmen, sich noch mehr einzuschränken, freiwillig auf diesen oder jenen, noch übrig gebliebenen Genuß zu verzichten; aus eigener Wahl, manche Bequemlichkeit, Erquickung und Freude nicht zu genießen, darum, in der Absicht, um damit, einem Elenden, einem Unglücklichen, einem Kranken, einem blut Armen, der nichts hat, zu helfen, o! das ist rührend schön und göttlich groß, das ist die stille Würde der himmlischen Tugend, für die Jesus uns begeistern, zu der Er uns erheben will. So dachte, fühlte und handelte, die fromme, ehrwürdige arme Wittwe von der in unserm Text die Rede ist. Ihr ganzes Vermögen, bestand aus zween Scherflein, die einen Heller machen. Die ängstliche Sorge, giebst du sie weg, so hast du selbst nichts mehr, mogte sie fühlen, — eine stille Thräne mogte in ihrem Auge zittern, wie sie demüthig mit ihrer kleinen Gabe zum Gotteskasten hintrat; aber sie dachte, du bist gesund, du kannst noch arbeiten; es ist wenig was du giebst und zu geben vermagst, aber Gott sieht das Herz an, und mit diesem Wenigen wird vielleicht noch, ein Sterbender gelabt, oder ein krankes Kind erquickt, — und so fiel geräuschlos ihre ganze Habe in den Armenkasten. Bescheiden geht sie weg — und weiß es selbst nicht wie gut sie gehandelt; sie verliert sich

unter der großen Menge, und keiner ahnet es, welch ein frommes edles Herz hier unter der Hülle der Armuth in seligem Frieden schlug. Aber er, der schöpferische Kenner des menschlichen Herzens, Er der einst am Tage der Rechenschaft, nach unserem innerem Werthe uns das Endurtheil sprechen wird, Jesus der Erlöser und Richter der Menschen, Er hat mit seinem Blick voll tiefen Ernst, und himmlischer Liebe, die arme Wittwe, und ihre edle That bemerkt. Wahrlich! sprach Er zu seinen Jüngern, diese arme Wittwe, hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt: diese aber hat von ihrer Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt. — Ein viel bedeutendes, tief geschöpftes, ernstes und scharfes, mildes und sanftes Wort. Euch — die Ihr im Sturme des uns getroffenen Unglücks, noch einen Theil eures Vermögens rettetet, und geben könnet, — Euch sey es Aufforderung in dieser Stunde reichlich zu geben; und Euch, der größeren Anzahl, die Ihr selbst Noth leidet, sey es Trost, wenn Ihr, der noch drückendern Noth der Armen eingedenk, nur wenig geben könnt; dies zu thun ist edel, denn es bezeichnet ein pflichtliebendes Herz, — aber laßt uns nicht vergessen hinzu zu setzen, auch ein

religiöses Herz. Denn aller Selbstsucht, allem Eigennutze entschlossen entsagen, muthig seine Sinnlichkeit besiegen und ihre lüsterne Foderungen männlich abweisen, sich selbst verleugnen, auf manche Bequemlichkeiten und Genüsse verzichten, freiwillig verzichten, um das dadurch Gewonnene und Erübrigte, den Nothleidenden zu geben, — o! eine solche wahrhaft edle Denkart und milde Gesinnung ist dem Menschen von Natur nicht eigen, seine Begierden lehnen sich dagegen mächtig auf, sie dünkt ihm Thorheit und unnütze Selbstpeinigung zu seyn; — und der Apostel hat Recht, wenn er behauptet, der natürliche, der sinnliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistig aufgenommen und beurtheilt seyn. So ist es; ein höherer Sinn muß, von Oben herab, vom Vater des Lichts in den Menschen kommen, er muß eine ganz andere Ansicht der Dinge fassen und auf einem erhabenerm Standpunkte stehen, sein frommes aufwärts gerichtetes Herz muß sich ergriffen und neugebohren fühlen, von dem stillen und mächtigen Einflusse des Geistes Gottes und Jesu Christi, wenn seine Tugend diese herrliche Stärke, diese tief begründete Festigkeit, diese edle Einfalt, diese himmlische Würde haben soll. Ueber fremde Noth seine ei-

gene vergessen, wie die edle Frau, von der unser Text spricht, selbst entbehren und leiden, um den Leiden und dem Elende Anderer so viel man kann, abzuhelfen, — dies, nicht aus flüchtiger Rührung sondern aus Grundsatz, dies, nicht einigemal, sondern, so viel es mit den Pflichten, die man den Seinigen schuldig ist, bestehen kann, — fortwährend zu thun, — wahrlich! das kann und vermag nur der, welcher mit dem hohen Geiste des Christenthums sich innigst befreundet, und die erhabene Vorschriften desselben, zur heiligen und unverletzlichen Richtschnur seines unsträflichen Lebens gemacht hat. Dieser hochedle Sinn, der im dankvollen gläubigen Hinblick auf den Erlöser der Welt, in der Brust des Christen Wurzel faßt, war es, der einst unsere fromme Vorfahren, für große Zwecke begeisterte, und die herrlichsten Thaten, deren Früchte wir jetzt noch genießen, in göttlicher Kraft erzeugte. Aus diesem christlichen Hochsinne, dem das gemeine Beste, ein Heiligthum ist, gingen unsere Kirchen und Schulen, unsere Armenanstalten und fromme Stiftungen, unsere Wittwen- und Waisenhäuser mit ihren reichen Gaben hervor. Wo sollen wir ihn jetzt suchen und finden diesen edlen großmüthigen Gemeinsinn, der den König und das Vaterland mit heiliger frommer Liebe umfaßt! Ach! — seit der Zeit, wo Dein Evangelium nicht mehr geglaubt,

Dein Name nicht mehr mit Ehrfurcht genannt, Dein Verdienst nicht mehr festgehalten, und Dein Geist aus den Herzen und Familien der Menschen entflohen ist, — — Erlöser der Welt! — seit der Zeit ist in die Stelle der Demuth und Stärke, der edlen Einfalt und gemeinnützigen Tugend, — Dünkel und Schwäche, Sinnlichkeit und Eigennutz getreten. Dieser schändliche Eigennutz hat Alles unter sich entzweit und aufgelößt, er hat den Charakter des Volks erschlafft, und seine sonst herrliche Kraft zerrüttet, — er hat den Jammer und das Elend, über Deutschland gebracht, worunter es jetzt ohnmächtig und gebeugt da liegt. Er befremde Euch nicht G. V. dieser Erguß eines tief verwundeten zerknirschten Herzens, in einer Stunde, wo meine Rede nur den sanften Geist der Liebe und des Erbarmens athmen sollte. Soll uns geholfen, soll unser Elend gemindert, soll tief und fest der Grund zu einer besseren Ordnung der Dinge gelegt, soll unser Herz mit neuer Hoffnung auf bessere Zeiten erfüllet, soll insbesondere der schrecklichen Noth in unserer Stadt abgeholfen, und dem sittlichen Verderben in allen Ständen gesteuert werden, — bei Gott dem Allmächtigen! es giebt dazu kein anderes durchgreiffendes wirksames Mittel, als unsere vereinte redliche Rückkehr zur Religion Jesu, als ein unverrücktes Festhalten, als ein treues Befolgen ihrer heiligen

Vorschriften. Nur aus dem christlichen Sinne, geht in stiller göttlicher Kraft alles hervor, was das wahre Wohl, des Einzelnen, wie des Ganzen, dauerhaft begründet. Der hohe Geist des Christenthums, ist ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit, inniger Liebe, und herzlichen Erbarmens. Wo er waltet und regieret, da verschwindet alle Selbstsucht, da dient jeder dem gemeinschaftlichen Besten, mit der Gabe die er empfangen hat; da siehet keiner nur engherzig auf das Seine, sondern auf das was des Andern ist. Wo an Den mit ganzer Seele geglaubt wird, der das Leben für die Brüder ließ, da wirkt in der Tiefe des Gemüths, eine überirdische Stärke, die es vermag, treu für das Vaterland zu leben, freudig für dasselbe zu sterben. Wo die Liebe Gottes, die Liebe Jesu, die Herzen dringet und erfüllet, da findet jeder Hungrige Brod, jeder Durstige einen Labetrank, jeder Nackte eine Hülle, jeder Elende Hülfe, jeder Traurige Trost, jeder Sterbende eine sanfte Hand die ihm die müden Augen schließt. Daß unsere von Noth und Kummer gedrängte Herzen diese dankvolle Liebe Gottes und Jesu in sich tragen und nähren, ja M. B. das wollen wir von Heute an durch unsere ganze Handlungsweise verbürgen, wir wollen es beweisen, daß das schwere Unglück, welches unsere arme Stadt traf, uns alle weiser, frömmer und

besser gemacht hat. Auch noch in dieser Stunde, wollen wir es zeigen, daß wir des Edelsinnes fähig sind, in eigener Noth uns der größeren Noth der Armen zu erbarmen. Jeder von uns gebe nach seinem Vermögen, jeder nach der Kraft, die ihm das Elend, das auf uns liegt, noch über gelassen hat, und wer nur ein Scherflein geben kann, den tröste das rührende Beispiel der frommen armen Wittwe, und das ehrenvolle Urtheil Jesu über ihre edle That. Gott! wenn ich an die Fünftausend unglückliche Menschen denke, die auf unsere Hülfe warten, so wird mir das Herz von Wehmuth und Traurigkeit so voll, daß ich mich ermannen muß, um meinem Schmerzgefühl nicht zu erliegen. O! du guter redlicher König wärest du hier, wärest du hier mit deinem edlen Herzen, voll Liebe und Milde, du theure Königin, ach! es würde manche Thräne weniger geweint. Nun Gott wird helfen, und sich unserer erbarmen, wie wir uns ja der Armen erbarmen. Sey es noch so wenig, was heute gesammlet wird, wir wollen es geben mit guten frommen Herzen, und dann wird der Allgütige es wunderbar segnen. Amen.

Gott! der Elenden und Unglücklichen, die mit Thränen zu Dir aufblicken giebt es viele im Lande, viele auch unter uns. Du kennest den Kummer der an ihrem Herzen nagt, und Du ver-

nimmst die Seufzer die aus gepreßter Brust zu Dir aufsteigen. Siehe! Gnädiger, wir sind willig und bereit unseren armen Brüdern, so viel wir können, beizustehen, und wenn sie, selbst von Noth gedrückt, nur klein ist die Gabe, die unsere Liebe darreicht: so ist es unser Trost, daß Du Allwissender! das Herz ansiehest. Wir hoffen mit fester Zuversicht Du, der Du allmächtig und allgütig bist, wirst allen Unglücklichen helfen und von der Noth unter welcher wir uns krümmen, uns erlösen. Du weißt es, unsere erschöpften Kräfte reichen nicht mehr hin, den Jammer unter Uns zu stillen; laß es darum nicht mehr ferne seyn, Dein väterliches Erbarmen. Erhöre die heiße Bitte der Sehnsucht, und führe unseren innigst geliebten, mit schmerzlicher Wehmuth vermißten König, unsere theuere Königin, im Kreise ihrer Kinder, o führe sie getröstet und beruhiget bald in unsere Mitte zurück. Mit frommer Rührung dankt Dir das Land, für die huldvolle Erfüllung unserer Wünsche, für die neue Mutterfreuden, die Du unserer Königin bereitetest. Segne Sie, und die Neugebohrne, Allgütiger! — mit Deinem besten Vatersegen, — segne Du das ganze

Königliche Haus. Erfülle alle, Vorgesetzte und Untergebene, mit dem redlichen frommen Ernst, die Wunden, die ein unglücklicher Krieg dem Vaterlande schlug, zu heilen und mit gewissenhafter Treue, das Beste des Landes, zu befördern; erfülle uns alle mit heiligem Eifer, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden; erhalte uns im Glauben an Dich, bis sie schlägt die Stunde der Vollendung und das Reich ewiger Liebe uns aufnimmt. Amen.

XIII.

Warum weinte Jesus über Jerusalem?

Haben wir Ursache über unsere Stadt zu weinen?

Nach Lucas 19, v. 41. 42.

Dunkel o Herr! ist es in unserer Seele, dunkel ist Alles um uns her. Wärest Du nicht unser Licht und Heil, fänden wir nicht bei Dir Trost, wir müßten in unserer Noth vergehen. Dir nahen wir uns mit einem Herzen voll Wehmuth und Kummer. — Dank Dir für diese Stunde der Ruhe, und der Sammlung; — erquicke, — tröste, stärke uns alle. Amen.

Für ein menschenfreundliches liebevolles Herz hat der Anblick einer unglücklichen Gegend und Stadt etwas sehr Niederschlagendes. An Unglücklichen fehlt es zwar nie; — auch im Schoße des Friedens und beim ruhigen Gange der Dinge giebt es in alen Ständen Leidende und Elende, die vom Schicksal sich gedrückt fühlen und die des Trostes und der Hülfe bedürfen; — aber wenn die Anzahl der Gebeugten und Unglücklichen ungleich größer wird, als der Frohen und Glücklichen; wenn diejenige zu den Ausnahmen gehören,

die unter den verheerenden Stürmen eines allgemeinen Elendes, ihren Wohlstand sicherten und erhielten; — wenn die Noth und das Leiden ein entscheidendes Uebergewicht über Frohsinn und Zufriedenheit erhalten; — wenn man sich sagen muß, in dem Lande in der Stadt wo du lebst, giebt es beinahe keinen Pallast und keine Hütte, wo nicht irgend ein Unglücklicher trauert, — fast kein Herz, es schlage unter einem Stern und Ordensbande, oder unter einer zerrissenen Hülle, an dem nicht stiller Kummer nagt, — fast kein Angesicht, auf dem die Noth der Zeit, nicht ihre Furchen grub; — ja dann wird die sonst so oft ausgesprochene Verleumdung, daß die Erde ein Jammerthal sey, Wahrheit; dann wird's uns bange auf derselben noch länger zu wohnen, dann mögten wir, hielten uns nicht unsere unmündigen Kinder, je früher je lieber, von ihr scheiden, — dann können wir ein solches Land, eine solche Stadt nicht ohne Thränen ansehen. Diese Thränen, fließen sie aus reiner Quelle, dürfen wir uns nicht schämen, sie bezeichnen einen männlichen Ernst, sie sind Beweis eines tiefen Nachdenkens, und einer redlichen Beherzigung der Gebrechen und Leiden einer unglücklichen Zeit, wir finden sie so gar geheiliget, durch das erhabene Beispiel, des Erlösers der Welt. Denn in seiner Lebensbeschreibung, im Evangelium Lucas, im 19ten Capitel, im 41 und

42sten Verse wird uns folgender merkwürdige Zug von Ihm erzählt:

„Und als Jesus nahe hinzu kam, sahe „er die Stadt Jerusalem an, und „weinte über sie; und sprach: Wenn „Du es wüßtest, so würdest Du auch „bedenken, zu dieser Deiner Zeit, „was zu Deinem Frieden dient. Aber „nun ists vor Deinen Augen verbor„gen.“

Thränen in den Augen des Erhabenen und Unvergleichlichen zu erblicken, dessen Seelenkräfte sich stets in einem ruhigen Gleichgewichte befanden, der seiner Einbildungskraft nie die Herrschaft über seinen hellen und tiefen Verstand verstattete, der von aller grämlichen Weichlichkeit entfernt, angethan mit höherer Kraft, über alle menschliche Schwächen erhaben war, — Thränen, geweint über eine unglückliche Stadt, — in den Augen Jesu zu erblicken, — das zieht das stille Nachdenken, des Beobachters und Menschenkenners an sich. — Wir legen uns darum die anziehende Frage zur Beantwortung vor:

Warum weinte Jesus über Jerusalem?

Wir fragen dann weiter:

Haben wir Ursache über unser Stadt zu weinen? Und wenn wir sie bejahen müssen diese

Frage: Was soll und muß denn dieß auf uns wirken? Wir dürfen nur einen nachdenkenden Blick in unser Evangelium, und von ihm auf unsere Lage werfen, um in einem einfachen natürlichen Gedankengange, auf Betrachtungen geleitet zu werden, die unserer Beherzigung werth sind; — Eurer Aufmerksamkeit und Theilnahme bin ich darum gewiß.

Der rührende Auftritt, bei dessen Betrachtung wir jetzt nachdenkend verweilen, trug sich zu, wie Jesus, kurz vor seinem Tode, seinen letzten Einzug in Jerusalem hielt. Umgeben von seinen Jüngern, führte ihn sein Weg über den Oelberg; — hier lag in einer reitzenden Gegend, die große, prächtige Stadt, mit ihrer schönen Umgebung, offen da, vor seinen Augen. Der Anblick einer berühmten volkreichen Stadt, hat, besonders wenn sie die Hauptstadt eines Landes ist, aus der sich Gutes und Böses nach allen Richtungen, den Provinzen mittheilt, für den aufmerksamen Beobachter und Menschenkenner etwas sehr lehrreiches, und biethet den Stoff zu vielen Betrachtungen dar. Bedeutungsvoll wird darum in unserem Text gesagt: Jesus sahe die Stadt an. Mit welchem tief eindringenden, scharfen und umfassenden Blick, mag er diesen in so mancher Hinsicht merkwürdigen Ort, in seiner damaligen Lage und Verfassung, — nachdenkend angesehen haben. Große Gedanken, ernste Vorstellun-

gen, wichtige Betrachtungen, tiefe Rührungen erzeugte dieser Anblick in seiner erhabenen Seele; sein reines Herz gerieth in Bewegung, und sein Auge weinte eine stille Thräne. Der beklommenen Brust entsteigt die Klage der innigsten Wehmuth und der liebevollesten Theilnahme: Ach! unglückliche Stadt, mögtest Du bedenken zu dieser Deiner Zeit, was zu Deinem Frieden dient. Aber nun ists vor Deinen Augen verborgen!

Also der tiefe Verfall der Religion, und der Sitten, der tiefe Verfall des häuslichen und bürgerlichen Glückes, das bevorstehende Elend eines schrecklichen Krieges, die innere Zerrüttung in den Familien der Einwohner, ihre schreckliche Verblendung, ihr unglaublicher Leichtsinn, — das war es, was die Seele des erhabenen Menschen- und Vaterlandsfreundes zum trüben Ernst stimmte, seine Augen mit Thränen netzte, seinen Mund zu Klagen und Warnungen öffnete. — Der vortheilhafte Eindruck den das Aeussere der prächtigen Stadt auf den flüchtigen Beobachter machte, der glänzende Schein den sie in der Ferne und Nähe um sich verbreitete, — täuschte und blendete ihn nicht. Sein tiefer eindringender Blick, sah durch diese schimmernde vielversprechende pralende Aussenseite, auf den inneren Gehalt und die wahre Beschaffenheit dieses großen volkreichen Ortes. Er

wußte was er sonst, als die Residenz eines großen Königes, eines David's und Salomo, gewesen war (Matth. 5, 35) und verglich damit den traurigen Zustand, in welchem er sich jetzt befand. Das Aeussere der ehemaligen königlichen Pracht war zwar noch da, die herrliche Stadt glänzte noch mit ihren hohen Thürmen, mit ihrem weltberühmten Tempel, mit den langen Reihen großer Palläste, mit dem auf- und abwogenden Gewühl, einer unabsehbaren Volksmenge. Aber diese Pracht, dieser Schmuck, dieser Glanz konnte seinen Blick nicht täuschen, sein Urtheil nicht bestechen. Er wußte es, die Häuser glänzten nur von aussen, aber innerlich war Armuth und Elend. — In dem Tempel war zwar eine große Anzahl Menschen, aber wenig Andacht, wenig religiöser Sinn. Die Stadt hatte zwar viele Bewohner, aber das heilige Band des Gemeinsinnes und der bürgerlichen Eintracht war aufgelößt, und Partheysucht und Anmaßung hatte alles zerrissen, und geschwächt, die verschiedenen Stände standen einzeln abgesondert für sich da, nicht mehr verknüpft zu einem brüderlichen kräftigen Ganzen. Der Vornehme und Reiche sah mit drückendem Uebermuthe auf die unteren Klassen herab, und in diesen herrschte, bei Armuth und Noth, Niederträchtigkeit und thierische Ausschweifung. Redlichkeit der Gesinnung, Wahrheit des Charakters, Heiligkeit

der Zusagen, und edle Sitteneinfalt war aus der Masse des Volkes verschwunden, — und List und Betrug, und Falschheit und Tücke, und Mißtrauen und Dünkel entfernte, und erfüllte die Herzen der Bürger. Die Männer waren pflichtvergessen, die Frauen eitel, die Jünglinge leichtsinnig, die Jungfrauen üppig, die Greise und Matronen verlassen in einem einsamen freudenleeren Alter. Der Ernst des Charakters, die Treue im Berufe, die Religiosität in den Gesinnungen war aus dem Geiste der Nation entflohen und Zerstreuungssucht und leidenschaftliche Gährung, und eine feinere und gröbere Sinnlichkeit, und Luxus und Ausschweifungen allerlei Art hatten das Mark des Volkes verzehrt, die innere Lebenskraft vergiftet, und die Grundfeste der öffentlichen und häuslichen Wohlfahrt untergraben. Im schrecklichen Zustande einer moralischen Fäulniß, war der Zeitpunkt des Unterganges nicht mehr ferne, bald sollte sie schlagen die schauervolle Stunde, wo die Römischen Adler kommen, und mit der Wuth blutgieriger Raubthiere, über dies elende kraftlose Volk herfallen, es zerfleischen und Stadt und Land in einen Schauplatz der Verwüstung und des namenlosen Jammers verwandlen würden. Er, der göttliche Seher, der treue Vaterlandsfreund, sahe es schon im Anzuge, dieses schreckliche Elend, — er kündigte es an; bittend und

warnend erhob er öffentlich seine kraftvolle Stimme, — er bath, er beschwor, zu bedenken was zum Frieden diente, — aber versunken in thierischer Sinnlichkeit, wurde seine Stimme überhört, wurden seine Ermahnungen verhöhnt, wurden seine rührende Bitten mit Stolz und Verachtung zurückgewiesen. Ohne Sinn und Achtung für das Heilige und Göttliche, wurde Er der Heilige nnd Göttliche, der, gedrungen von reiner Liebe und frommer Begeisterung gekommen war, die Nation von ihrem Untergange zu retten, ein Opfer ihrer rasenden Wuth. Sie häufte das Maas ihrer Sünden, da ihr vornehmer und geringer Pöbel im wilden Geschrei über ihn, ihren Freund und Wohlthäter, das schreckliche Wort ausrief: — Kreutzige ihn, kreutzige ihn! Dieß alles wußte Jesus, unser Herr, so durchschauete Er mit umfassendem Blick den wahren inneren Zustand des Landes und der Stadt; es war ihm bekannt, wie unverhältnißmäßig klein, die Anzahl der Redlichen, der Frommen und Tugendhaften, gegen die verdorbene Masse des großen Haufens war. — Er dachte: schöner, von Gott gesegneter, durch große Ahnherren berühmter Ort, ach! was warest du einst — was könntest du seyn! — was ist aus dir geworden durch Verfall der Religion und Sitten, und in welche Tiefe des Elendes, wirst du mit deinen verblendeten Einwohnern in

Kurzem hinabsinken. So lag sie vor ihm, die unglückliche Stadt, als er von der Höhe des Oelberges sie betrachtete; mit diesem Auge, mit diesem Blick, mit diesem Herzen, mit diesen Gedanken beschäftiget, von diesen tiefen Empfindungen bewegt — sah er sie an — und — Thränen der Wehmuth traten ihm in's Auge —; — Er weinte über sie, und in die Klage der innigsten Theilnahme ergoß sich sein Herz: Ach! wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ists vor Deinen Augen verborgen! — Lehrer, Erlöser der Menschen, Jesus unser Herr! wir bewundern sie mit tiefer Rührung, Deine Grosmuth, Deine Liebe, die Beleidigungen vergißt und über Undankbare Thränen des reinsten Wohlwollens vergießt. Du bist uns Lehrer und Vorbild, wie auch wir den Verfall der Religion und Tugend, wie auch wir das Unglück unseres Landes und unserer Stadt aufrichtig beweinen; wie auch wir eigenes und unserer Mitbürger Elend beherzigen, und in unserem Jammer bedenken sollen, was zu unserem Frieden dient! Laß es uns nicht verborgen seyn, — öffne unsere Augen.

Denn, sollte sie sich nicht hier uns aufdringen, die traurige Frage: Haben auch wir Ursache über unsere Stadt zu weinen? — Die

Gründe warum Jesus über Jerusalem weinte, habe ich entwickelt und wir haben uns überzeugt, wie gerecht, wie edel diese Thränen waren. — Hörtet ihr sie mit Aufmerksamkeit an, die aus der Geschichte genommene Schilderung, die ich von dem damaligen Zustande Jerusalems entwarf: so werdet Ihr dabei oft von selbst an unsere Gegend und Stadt gedacht haben; — seyd Ihr aufmerksame Beobachter und denkende Menschenkenner, so wird die in vielen Punkten treffende Aehnlichkeit Euch nicht entgangen seyn. Auf Euch Ihr ernsthafte redliche Männer und Hausväter, auf Euch Ihr würdige tugendhafte Frauen und Hausmütter unter uns, — auf Euch die Ihr schon lange hier lebtet und die wahre Beschaffenheit unseres Ortes, was er sonst war, wohin es mit ihm allmählig gekommen, und was er jetzt ist, — kennet, — auf Euch berufe ich mich, Ihr möget es sagen, — ob der fromme Verehrer Gottes, ob der aufrichtige Freund der Menschen, und des Vaterlandes gegründete Ursache hat, Thränen der Wehmuth über unsere Stadt zu weinen; wenn Ihr mir einem Fremdling, der noch nicht ein volles Jahr in Eurer Mitte lebte, — hierüber keine Stimme gestatten wollet, so möget Ihr Väter der Stadt, als unverdächtige und unverwerfliche Zeugen den Ausspruch thun und die aufgeworfene Frage beantworten. Ihr die Ihr tiefer in das Innere der

Haushaltungen dringet, und deren Blick kein äusserlicher Schein, keine Pracht des Gebäudes, kein Schmuck der Kleidung, kein Flittergold des Putzes, und keine glatte übertünchte Aussenseite blendet, — sagt: ist Ernst — oder Leichtsinn, — Redlichkeit oder Falschheit, — ist Wahrheit oder Betrug, — Aufrichtigkeit oder Tücke, — ist bürgerliche Eintracht, oder Zwietracht, — Gemeinsinn oder Eigennutz, ist Liebe oder Haß, — Schonung oder Klatschsucht, ist Wohlwollen oder Verleumdung, — eheliche Treue, oder Untreue, — ist Keuschheit oder Wohllust, — Arbeitsamkeit oder Müßiggang, — ist Nüchternheit, oder Trunkenheit, — Gottesfurcht, oder Ruchlosigkeit, — ist Ehrfurcht für das Christenthum, oder Geringschätzung desselben, das in unserer Stadt Vorherrschende? Welcher Sinn und Geist, welche Denkungsart und Handlungsweise, beseelt unsere Ehen, unsere Jünglinge und Jungfrauen, unsere Bürger und Handwerker, unser Gesinde? Ach! ich fürchte, mancher Redliche nnd Rechtschaffene unter Euch, — hat, wenn er diese Fragen sich vorlegt und unsere Stadt ansiehet, schon oft im Stillen, sey es nun auf einem unserer Berge, oder in einsamer Kammer, eine Thräne der Besorgniß und Wehmuth geweint, und aus tiefer Brust geseufzt: Ach! unglückliche Stadt, mögtest du bedenken was zu deinem Frieden dient. Jawohl unglück-

liche, hart heimgesuchte, tief gebeugte Stadt! Dein König, dein Versorger und Vater, ist weit von dir entfernt, — und ob gleich sein edles redliches Herz mit Liebe an dir, und deiner Umgebung hängt, so kann er dir und deinen unglücklichen Bewohnern doch nicht helfen. Preis gegeben einer fremden Macht, belastet vom ungeheuren Druck, erschöpft bis aufs Aeusserste, ausgesogen bis aufs Blut, — ist in deinen Häusern Wehklage und Sorge, Jammer und Noth. Deine Straßen wimmeln von Elenden, von Hungrigen und Nackten, und im Stillen kämpft unbemerkt, so Mancher mit schrecklicher Verzweiflung. So oft die Sonne über dir aufgeht, erwachen Tausende zu neuen Qualen und Leiden, — so oft die Sonne hinter deinen Bergen hinabsinkt, und die Nacht mit ihrem Sternenhimmel dich deckt, legen Tausende, lebensmüde mit Thränen und Seufzern sich nieder. Was hast du verbrochen, was hast du begangen? welche Sünden liegen auf dir? welche Schuld belastet dich? daß du so schrecklich heimgesucht wirst, und die Hand der strafenden Gerechtigkeit, dich so zerschmetternd trifft! — Geheime Tiefen der Herzen, öffnet euch, was gehet in euch vor? — Verschlossenes Schuldbuch des Lebens, entfalte dich, was stehet in dir geschrieben? Verborgene Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, kommt ans Tageslicht! — Geheime

Gemächer, redet, welche entehrende Ausschweifungen, welche Schandthaten wurden in euch begangen? Gewissen, du heiliger Richter Gottes, sage was dich drückt und anklagend deine Stimme erhebt? — damit wir sehen, warum der Ewige und Gerechte uns also heimsucht! — Wie? wir sollten nicht Ursache haben, über unsere Stadt zu weinen?

Ich will Euch nicht wehe thun, g. Mitbürger! Gott ist mein Zeuge, daß ich Euch aufrichtig liebe und daß ich, — selbst gedrückt von der Noth der Zeit, an Euren Leiden innigen Antheil nehme. Aber er ist auch mein Zeuge, wie sehnlichst ich wünsche, daß die Traurigkeit über unsere schreckliche Lage, und die Thränen die in unserer und über unsere unglückliche Stadt geweint werden, in sittlicher und religiöser Rücksicht wohlthätig auf uns alle wirken mögten. Bedenken, zu dieser unserer Zeit, was zu unserem, und zum Frieden der Stadt dienet; unsere Augen über ihren und unseren eigenen wahren Zustand öffnen; die Zeit in der wir jetzt heimgesucht werden, richtig erkennen, und weise benutzen, — darauf kommt jetzt allein alles an, — darin allein ist jetzt Hülfe, Trost und Rettung zu finden. — Eine Stadt in welcher der Verfall der Religion und Sitten überhand nimmt, — muß nothwendig in sich und durch sich selbst un-

tergehen, sie trägt den Keim der Auflösung und Zerstöhrung in ihrem eigenen Schoose; kein Friede, keine Macht der Erde kann sie retten; was jeden Einzelnen unglücklich macht, stürzt, wenn es allgemein wird, auch das Ganze ins Verderben; einzelne Ausnahmen des Besseren, können nicht helfen, — die Mehrzahl, wenn sie irreligiös ist, führt unausbleiblich den Untergang herbei. Es ist ein ewiges, furchtbar strafendes Gesetz: — Die Sünde ist der Leute Verderben; es ist ein ewiges, herrlich lohnendes Gesetz: Gerechtigkeit und Tugend, erhöhet ein Volk. An jenes ist Elend und Verderben, an dieses Heil und Segen mit unauflöslichen Banden geknüpft. Mag ein Land und eine Stadt, von der Noth des Krieges noch so sehr angegriffen und erschöpft seyn, mag der öffentliche Gang der Dinge, in einer steten Umwandelung begriffen, eine Wendung nehmen welche er will, — das Land, die Stadt, deren Bewohner und Bürger, durch religiöse Eintracht zu einem Bruderbunde fest verknüpft sind, hebt kraftvoll und stille aus dem Zustande des Elendes, sich zum verjüngten Wohlstande wieder empor. — Ach! daß wir alle doch dies einsehen, daß es vor unseren Augen nicht verborgen, wir doch die Zeit erkennen mögten, darinnen wir heimgesucht werden. Glaubt es G. Br. so wie es in gefährlichen Krankheiten,

Augenblicke der Entscheidung giebt, die schnell entweder den Tod, oder die Besserung herbeiführen, so giebt es bei schweren zerrüttenden Stadt und Land erschöpfenden Plagen, Zeitpunkte der Entscheidung, die, je nachdem sie erkannt und benutzt, oder verkannt und vernachlässiget werden, den gänzlichen Untergang entweder furchtbar beschleunigen, oder einen neuen Grund zur erhöhten Volkswohlfahrt legen. Es giebt Rettungszeiten, Rettungsmittel, die, wenn die Verblendung sie verkennt, die, wenn der Leichtsinn sie verabsäumt, nie, nie wieder kommen. Entscheidende Zeitpunkte giebt es, wo am bedenklichen Scheidewege, Rettung oder Vernichtung, Leben oder Tod stehen, wo die Axt schon an den Bäumen gelegt ist, wo jeder Baum der nicht gute Früchte bringt abgehauen und in's Feuer geworfen wird. Uebersehet es nicht, daß Jesus die entscheidende Zeit, von der er warnend zu der unglücklichen Stadt spricht, bedeutungsvoll deine Zeit nennet. Du hast, will er sagen, dein Schicksal in deinen eignen Händen, wähle; bedenke was zu deinem Frieden dient. Ueberhört es nicht, — das furchtbare, in schreckliche Erfül-

lung gegangene Wort: Deine Feinde werden dich und deine Kinder, nicht nur ängstigen an allen Orten, — sie werden dich schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darin du heimgesucht bist. Ist ein Land, ein Volk, eine Stadt, dem Untergange nahe, so gehet eine Verblendung vorher, eine unglaubliche Verblendung, der das Nächste, das vor Augen Liegende, verborgen ist. Die Vorsehung redet in erschütternden Weltbegebenheiten, in furchtbaren Umwelzungen stark und laut zu den Nationen der Erde; wird diese Stimme überhört, ihr Sinn nicht verstanden, ihre Warnung nicht benutzt: — so sind wir ohne Rettung verlohren. Die Gerichte Gottes ziehen, wie zerstöhrende Gewitterwolken von Land zu Land, und alles muß sich beugen vor ihrer furchtbaren Gewalt. Alte, Jahrhunderte bestandene Verfassungen stürzen zusammen, Regentenhäuser gehen unter und ihre lange genannten Namen erlöschen, — Thronen sinken, Thronen wanken, unser ganze Welttheil ist in Gährung, Europa bebt in seinen Angeln — das Ende der Lei-

den ist noch nicht da, — die Gegenwart geht furchtbar schwanger mit einer Unglück prophezeihenden Zukunft. Der Herr redet mit den Völkern in seinem Zorn, und mit seinem Grimm erschrecket er sie. Er zerschlägt sie mit einem eisernen Scepter, und zerschmeißt sie wie Töpfe. O! dienet, dienet dem Herrn mit Furcht. Huldiget dem Sohne, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege. Wohl allen die auf Ihn trauen! Wohl allen, die bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Amen.

Von Erstaunen ergriffen, von Furcht erschüttert, von Drangsalen gebeugt, sehen wir ihn an den Gang Deiner Regierung, wunderbarer erhabener Beherrscher, des unermeßlichen Ganzen, und Deine Donnerstimme: Irret Euch nicht, — Gott läßt sich nicht spotten, wirft uns Sünder vor Dir nieder in den Staub. Höre uns beten, wende Dein Angesicht nicht von uns, siehe es an, unser Herz, wie es zerknirscht ist, wie es ringt Dich wieder zu finden, wie es schmachtet nach dem Troste Deiner Gnade. Erbarme Dich

über uns, wie ein Vater sich auch über seine verirrte wiederkehrende Kinder erbarmt. Erhöre uns wenn wir flehen: Gieb Heil dem Könige — Seegen der Königin, — Weisheit und Tugend den königlichen Kindern, Einsicht und Kraft den Dienern des Staates, — Hülfe dem Vaterlande — Rettung allen Unglücklichen — Deinen Frieden uns Allen! Amen.

XV.

Ein Fragment.

Wenn ein treuer zärtlicher Vater aus dem Kreise geliebter Kinder, mehrere Kinder verliehrt, so schließen die ihm übrig gebliebene sich um so inniger und herzlicher an ihn an. Durch einen erhöheten Grad der Liebe und des Gehorsams, der Dankbarkeit und des Vertrauens, dem Vater den erlittenen Verlust zu versüßen, und nun mit vereinten Kräften an dem gemeinschaftlichen Wohl der Familie zu arbeiten, das ist dann ihr einträchtiges Bestreben. Sehet in diesem rührenden Bilde unsere Lage, aber sehet auch in ihm unsere Verpflichtung. Es gab in den verlebten leidensvollen Tagen, Augenblicke, Stunden, Gerüchte, die uns glauben ließen, mit den, von uns Getrennten ein gleiches Schicksal zu haben. Daß daß sie uns erhalten ist unsere Verfassung, — daß wir ihn behalten haben, ihn wieder sehen werden, den mit Thränen der Sehnsucht erwarteten, geliebten König, — die gütige Königin — o! wer freuet sich nicht darüber? Wer hätte dafür nicht schon oft im Stillen und öffentlich, Gott gedankt! Diese Empfindungen sind natürlich und gerecht, edel und schön, aber sie sind nichts werth, sie sind ein bloßes Spiel mit flüch-

tigen Rührungen, wenn sie nicht in redliche Entschlüsse, nicht in feste Grundsätze übergehen, wenn sie kein entschlossenes Wirken, kein kraftvolles Handlen erzeugen. Laßt es uns gestehen, unsere Vaterlandsliebe war bisher mehr ein stolzes Pochen auf errungene Größe und Verdienste, als ein wirkliches thätiges Erhalten derselben; mehr Anmaßung, als ein edles Selbstbewußtseyn; mehr Eigennutz als Gemeinsinn; mehr ein Streben nach Vermögen und Ehrenstellen, als ein lebendiges Pflichtgefühl; mehr eine begehrliche Sinnlichkeit, als eine ernste männliche Tugend; mehr ein geistloses Geschwätz über Sittlichkeit, als wirkliche christliche Religiosität; und so war, so ist es im Ganzen genommen in allen Classen und Ständen. Dieß, dieß ist es was die Lebenskraft des ganzen Staatskörpers angriff und zerrüttete, was alle Bande erschlaffte und die innere Stärke untergrub; dieß ist es was den unseligen Sinn erzeugte, nur überall die äussere Form, den todten Buchstaben des Gesetzes zu beobachten, und an den belebenden Geist desselben nicht zu denken. Wie, wenn das Uebel nicht so tief läge, hätte dann ein Staat wie der Preußische, in so kurzer Zeit, eine Beute der Auflösung werden können?! Nein, so wie es war, kann, darf und soll es nicht bleiben; ein schreckliches, ein beispielloses Unglück hat uns getroffen, — aber mit Gott! nicht umsonst, es soll uns die Augen öffnen; es hat uns alle tief gebeugt, aber mit Gott! es soll uns auch alle bessern. Sie ist kleiner geworden die Schaar der Kinder, unseres geliebten Landesvaters, aber

inniger und fester soll sie sich nun durch Frömmigkeit und Tugend, verbinden. Nicht die Größe und Ausdehnung der Länder, nein, die Festigkeit und Größe reiner religiöser Gesinnungen ist es, die dem Staate die wahre innere Stärke giebt. Nicht der ist der beste und glücklichste, der den weitesten Umfang hat, sondern der, welcher die meisten tugendhaften und christlichen Unterthanen zählt. Daß alle die unserem theueren Könige blieben, vom Ersten an, bis zum Untersten herab, mit treuer Liebe an Ihn hangen, daß jeder der Ihm nahe, oder ferne stehet, vor jeder Unredlichkeit und Veruntreuung zurückbebt, daß jeder, er sey hoch oder niedrig, reich oder arm, sich als ein Theil des Ganzen, als ein Mitglied einer Familie, fühle und ansehe, und auf seinem Standorte, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise, seine Pflicht thue, thue unter den Augen Gottes, — darauf — darauf kommt jetzt alles an; dieß ist es allein was unsere Wunden heilen, unsern guten König trösten, uns wieder glücklich machen und den Grund zu unserer künftigen Größe legen kann. So gewiß es ist, daß Gott lasterhafte Völker züchtiget und stolze demüthiget, so gewiß ist es, daß er sich bessernde segnet. Die Geschichte der Welt bestätiget es in unzähligen Beispielen, daß ein Volk, welches in der Feuerprobe der Leiden bestand, und theuer eingekaufte Erfahrungen, von einem Geiste warmer Vaterlandsliebe beseelt, weise benutzte, aus seiner Erniedrigung sich mächtig emporhob, und eine glänzendre Größe als die vorige errang. Es ist ein herzerhebender ergreif-

fender Gedanke, daß wir alle berufen sind, damit den Anfang zu machen, dazu den Grund zu legen, und so an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Das thue denn jeder, der sich selbst, Gott, den König und das Vaterland liebt. Jeder in seiner Weise, jeder in seinem Berufe, jeder auf seiner Stelle, jeder nach der ihm verliehenen Kraft. Keiner ist davon ausgeschlossen; denn keiner stehet für sich allein da, ein jeder wirkt auf andere; alles hat Einfluß, alles theilt sich in weiteren Kreisen mit. O! daß wir uns dazu entschlössen, entschlössen hier vor Gott! Daß wir uns treue Hände reichten zum Bunde für's Vaterland, zum Bunde für die Tugend. O! daß das göttliche Evangelium unseres Herrn, der Leitstern und Grundsatz unseres unsträflichen Lebens werden mögte! — Welche, wenn gleich stille Verdienste würden wir dann um das gemeine Beste uns erwerben, jetzt da so viel zu thun, so vieles zu verbessern ist; wie ruhig würde dann unser Leben, wie sanft unser Ende, wie gesegnet, glücklichern Nachkommen, unser Andenken seyn.

Anhang.

XIV.

Ueber wahre Menschengröße, in so fern sie für Jeden erreichbar ist.

Nach 1 Corinther 13, 1—7.

Eine Gastpredigt

gehalten im May 1806

in der Königlichen Hof- und Domkirche zu Berlin.

Zu einer immer größern Vervollkommnung sind wir bestimmt, das fühlen wir, so oft unser Geist sich zu Dir, Anbethungswürdiger! erhebt, und Deiner Heiligkeit uud Majestät in tiefer Ehrfurcht sich freuet. Dir, Du Allgütiger! sollen und können wir ähnlich werden, das verbürgen uns die herrlichen Kräfte, die Deine Liebe uns schenkte, das bezeugt uns Deine väterliche Veranstaltung durch Jesum. O! laß sie uns empfinden mit tiefer Selbstachtung, diese unsere große Bestimmung; Dein Geist leite und stärke uns, daß es uns gelinge, sie zu erreichen; Amen.

In dem Bilde wahrer Menschengröße, liegt für den denkenden und fühlenden Beobachter, eine unbeschreiblich anziehende Kraft. Sey es nun, daß wir ein solches Bild nur in einer gelungenen Schilderung, oder noch besser in der wirklichen Welt, in der stillen Würde, eines le-

bendigen Beispiels erblicken, — unser Geist heitert sich auf, unser Herz wird warm, bei dem Anblick eines Menschen, der sich über das Mittelmäßige und Gemeine erhebt, in dem sich die Reife und Würde der menschlichen Natur rein und wahr, sanft und kraftvoll ausdrückt. Daher kommt es, daß Lebensbeschreibungen, die uns mit der Bildungsgeschichte, mit den Schicksalen und der Wirksamkeit, der Edlen und Ausgezeichneten unseres Geschlechts, auf eine lehrreiche und unterhaltende Art bekannt machen, einen so hohen Reitz für uns haben und so wohlthätig auf uns wirken. Diese Achtung für echte Menschengröße, ist eine der köstlichsten Anlagen unserer Natur, die tief nns eingepflanzt wurde, die frühe sich zu entwickeln anfängt, die mit eigener Ausbildung in genauer Verwandtschaft stehet, und allgemein bemerkt wird. Schon das Kind wird stille und aufmerksam, theilnehmend und gerührt, bei faßlichen Erzählungen von edlen Menschen; je besser wir selbst werden, desto mehr wissen wir ihren Werth zu schätzen, desto ernster wird das Bestreben, sich ihnen zu verähnlichen; und warum ist das Laster scheu und furchtsam? Warum sucht es die Finsterniß? Warum trägt es die Larve der Tugend? O! auch der Bösewicht hat Stimmungen und Stunden, wo er mit geheimer Angst das Uebergewicht und die Würde der Tugend fühlt.

Zu den wichtigsten Zwecken ist dieser laut redende Sinn für wahre Menschengröße, von einer höheren Hand uns eingeprägt, und je erhabener sein Ursprung, je reiner seine Aeusserung, je bedeutender seine Wirkung ist, um so nothwendiger wird es, ihn gehörig zu leiten, und ihm eine feste Richtung zu geben. Dieß ist nicht leicht. Die Geschichte beweist es in unzählichen Verirrungen, wie bald dieser Sinn eine falsche Ansicht fassen, dem Einfluß der Leidenschaften sich öffnen, wirkliche und scheinbare Größe verwechseln, zu verderblichen Ausschweifungen hinreißen, zu den abentheuerlichsten Handlungen verleiten kann. Nie ist das mehr der Fall als in einem Zeitalter, das an gewagten Unternehmungen, an kühnen Planen, an erschütternden Veränderungen so reich ist, als das unsrige. Wie leicht ist es da möglich, und wie oft geschieht es wirklich, daß man vom hellglänzenden Scheine sich blenden läßt und etwas für Menschengröße hält, was schärfer in's Auge gefaßt und ruhig geprüft, diesen Namen nicht verdient. Diese Prüfung und Untersuchung soll in gegenwärtiger geweiheter Stunde unser Nachdenken beschäftigen. Auf ihm, dem Erhabensten unter allen, die je lebten, dem Retter und Beglücker unseres Geschlechts, soll in tiefer Ehrfurcht und froher Bewunderung unser dankbarer Blick ruhen! Seine großmüthige reine Menschenliebe, seine

thätige sich aufopfernde Kraft, soll uns belehren was wahre Menschengröße sey. O! daß wir alle sein heiliges Bild in unserem Herzen trügen, und gesinnet wären, wie er gesinnet war! In seinem Namen bethen wir: Unser Vater rc.

1. Corinther 13, 1—7.

Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Es sind große und herrliche Kräfte, von denen der Apostel in der ersten Hälfte dieser gedankenreichen Worte, mit Begeisterung spricht, — gerade die Kräfte durch welche alles Ausgezeichnete und Vorzügliche bewirkt wird. Eine hinreissende himmlische Beredsamkeit, eine tiefe, Gegenwart und Zukunft verknüpfende Einsicht, — eine große Gelehrsamkeit, — einen hohen und festen, alle Schwierigkeiten besiegenden Muth, ein sich aufopferndes Wohlwollen, Eigenschaften die ohnstreitig eine seltene und starke Seele bezeichnen. Und dennoch spricht er ihnen allen wahren sittlichen Werth ab, wenn reine Liebe nicht ihre Quelle, wenn sie nicht ihr Schutzgeist und ihre Führerin ist. Diese Aeusserung mag anfangs befremden und auffallen, allein wir dürfen nur bedenken was Geisteskraft, ohne Herzensgüte und ohne Liebe ist, was sie eigentlich sucht, und wohin sie führt; wir dürfen nur die treffliche und schöne Schilderung, die der ehrwürdige Mann, von wahrer ächter Liebe entwirft, schärfer ins Auge fassen, und wir werden uns überzeugen, daß das Bild wahrer Menschengröße, nicht eingreifender, nicht treuer und vielseitiger gezeichnet werden kann, als wir in diesen Worten, es vor uns sehen. Es wird sich der Mühe lohnen nachdenkend bei diesem Bilde zu verweilen und eine kurze Betrachtung anzustellen, über: Wahre Menschengröße, in so

fern sie für jeden erreichbar ist. Den Begriff und die Beschaffenheit derselben werde ich zu entwickeln, — ihre Wichtigkeit werde ich zu zeigen suchen.

Der Ausdruck: wahre Menschengröße, fasset alles Schöne und Gute, alles Edle und Vorzügliche in sich, dessen unsere Natur nach ihren Anlagen, Fähigkeiten und Kräften nur empfänglich ist. Sie ist die langsam gereifte Frucht, der mühsam errungene Preis, einer wahren Bildung, — sie ist das glänzende Ziel unserer Bestimmung, — die Höhe einer veredelten Natur. Da wo so viele Eigenschaften in einem Punkte sich vereinigen, so viele Kräfte arbeiten, so viele und mannigfache Wirkungen sich äussern, so viele und ganz verschiedene Gegenstände ergriffen und festgehalten werden, wie bei dem, was unsere Sprache Menschengröße nennt, da ist Verschiedenheit der Ansichten, der Urtheile und Gesichtspunkte, in der Bestimmung ihres Begriffs, und in der Angabe ihrer Beschaffenheit, sehr natürlich. Es ist bekannt wie verschieden und abwechselnd, wie verworren und schwankend von je her die Begriffe über wahre Menschengröße waren, und wie unbestimmt und einseitig sie vorzüglich in unseren Tagen sind. Fragen wir unsere Texteswörte, so sagt uns ihr Hauptgedanke: Wahre Menschengröße

ist eine, von reiner Menschenliebe, weise geleitete, thätige Kraft. Und wirklich dieser faßliche und einfache Begriff, scheint mir alles zu enthalten was hiehin gehört und die Sache erschöpft.

Kraft, eine mit Anstrengung entwickelte, eine mit Ausdauer benutzte Kraft, ist das erste Erforderniß wahrer Menschengröße. Da wo Schwäche, wo Mangel an Anlagen, oder Vernachläßigung derselben, wo Stumpfsinn, Weichlichkeit und Trägheit in dem Menschen vorherrschend ist, kann nie Größe seyn. Unser Leben ist nichts anders, als eine von der Vorsehung gegebene Aufgabe, die in uns liegende Kräfte zu entwickeln und durch eine anhaltende geordnete Thätigkeit zu verstärken. Wer nicht gebraucht, was er hat, dem wird genommen was er hat, wer aber gebraucht was er hat, dem wird gegeben daß er die Fülle habe, — sagt unser Herr.

Diese durch Anstrengung und Selbstverleugnung erhöete Kraft, muß auf Festigkeit des Charakters ruhen, wenn sie wahre Größe werden soll. Wo ein unentschlossenes, schwankendes, zweideutiges, nur immer von den jedesmal eintretenden Umständen abhangendes Verhalten ist, da ist auch Schwäche und Unzuverlässigkeit. Menschen der Art können nie etwas Vorzügliches und Großes zu Stande bringen, sie taugen nicht

einmal zu den gemeinsten Verrichtungen. Ihr vom Zufall geleitetes Leben ist ohne Plan und voller Widersprüche, sie wissen nicht, wie sie mit sich selbst daran sind, wie können andere auf ihnen bauen? Nein, der große Mann, ist auch immer ein fester Mann. Das Ziel, das er einmal wählte, hält er nun auch fest und unverrückt im Auge, und auf der Bahn die zu demselben hinführt, beharret er entschlossen. Er weiß es ist ein köstliches Ding daß das Herz fest werde. Sein Gang nimmt freilich bald diese, bald jene Richtung, je nachdem die Umstände, die nicht in seiner Gewalt stehen, auf ihn und Andere wirken, denn seine Festigkeit ist nicht Starrsinn; aber seinen Grundsätzen bleibt er unerschrocken treu, sie sind unverändert stets die nehmlichen, denn er hat sich selbst in seiner Gewalt, er weiß was und wie er es will.

Aus dieser Festigkeit des Charakters, entspringt ein heiterer Muth. Wer vor jeder Schwierigkeit zurückbebt, wen jedes Hinderniß erschreckt, wen Mühen und Beschwerden gleich niederschlagen, wird und kann nichts Ausgezeichnetes leisten. Es ist dem Großen und Guten eigen, daß ihm muß Platz gemacht, daß feindselige Kräfte müssen bekämpft, daß mit anhaltendem Ernst ihnen entgegen gewirkt werden muß. Nur langsam und in allmähligen Stufenfolgen, gedeihet und

reift alles Gute, und je besser es ist, je weiter und tiefer es wirkt, eine desto längere Zeit braucht es, um den Punkt der Vollendung zu erreichen. Wer also seine Hand von einem angefangenen Werke unrühmlich zurückzieht, so bald er ein schweres Opfer bringen und mit Ausdauer unter großen Anstrengungen und Beschwerden arbeiten soll, der giebt seine Ansprüche auf wahre Größe daran, und fällt in die Classe schwacher und gemeiner Geschöpfe verächtlich zurück. Nein, wo wahre Menschengröße ist, da ist und wirkt auch anhaltender Muth, ein Muth der nichts gethan zu haben glaubt, wenn er die Sache nur halb und unvollkommen that. Er ruhet nicht eher, er läßt nicht früher nach, bis er da ist, wo er seyn wollte. Er sammelt, er vereiniget alle seine Kräfte, bis er das aufgesteckte Ziel errungen hat; er weiß, nur den Sieger schmückt die Palme der Vergeltung. Er vergißt was da hinten ist, er streckt sich nach dem was da vorne ist. Groß ist nur der Mann, der die Anfechtung erduldet, nur dem bewährt Erfundenen gebührt dieser Name.

Doch wie? sollte ihn schon darum dieser Name mit Recht schmücken? Sollten die jetzt genannten Eigenschaften — Kraft, Festigkeit und Muth, schon allein die wahre Menschengröße machen? Nein, unser Verstand kann eine solche Größe zwar bewundern, aber unser Herz

liebt sie darum allein noch nicht. Sie kann ausserordentliche Dinge thun, aber wir fühlen uns deshalb noch nicht zu ihr hingezogen. Denn wie? Wenn jene Kraft nur niederriß, statt aufzubauen? Wenn jene Festigkeit, eine kalte fürchterliche Härte wäre, die nicht von Schonung und Wohlwollen weiß? Wenn jener Muth, nur auf den Trümmern Anderer sein Glück errichtete? Nein, eine solche Größe, und wenn sie mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre sie nur ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn sie weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß sie Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre sie nichts. Und wenn sie alle ihre Habe den Armen gäbe, und ließe ihren Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ihr's nichts nütze.

Es ist stark, was da der Apostel sagt, aber er hat Recht. Prüfen wir seine Gründe, und seine gleich nachfolgende treffliche Schilderung, die er von echtem Wohlwollen entwirft, fragen wir die Aussprüche der Wahrheit und Tugend, hören wir die Stimme der Erfahrung und der recht richtenden Nachwelt, so überzeugen wir uns, daß wahre, für Jeden erreichbare, Menschen-

größe nur da ist, wo eine thätige Kraft, von reiner Menschenliebe weise geleitet wird. Eine thätige Kraft, ohne Liebe, ist ein zerstöhrendes Feuer, das sich durch sich selbst verzehrt, und eine Liebe ohne thätige Kraft, ist eine schwache Wärme, der es an innerem nährenden Leben fehlt, und die bald erlischt. Nur da wo beide im innigen Bunde mit einander stehen, und die eine die andere stärkt und leitet, die eine die andere im ruhigen und festen Gleichgewichte hält, nur da ist wahre Menschengröße, die in dem einfachen Gewande ihrer stillen Würde uns mit froher Bewunderung und inniger Liebe, mit tiefer Achtung und herzlichem Vertrauen erfüllt. Denn der wahrhaft große Mensch, ist auch immer ein guter Mensch, und was nicht gut ist, sollten wir nie groß nennen. Licht und Wärme sind die beiden wirksamen, alles befruchtende Kräfte in der Natur, und nur die Menschen die einen hellen Verstand und ein edles liebevolles Herz mie einander verbinden, sind ein Seegen der Menschheit. In dieser Verbindung, bestehet die rechte Bildung, die jeder ohne Ausnahme sich aneignen kann und soll. Sie diese sittliche Bildung und religiöse Veredlung, ist der feste Grund, auf der wahre Menschengröße ruhen muß. Ohne sie, ist sie ein leerer Name, ein erborgter Schimmer, ein eiteles Gepränge, das sich früher

oder später in seiner Richtigkeit und inneren Leerheit offenbaren wird und muß. Wer noch nicht an sich selbst gearbeitet, sich selbst noch nicht gebessert, sein eigenes sittliches Wohl noch nicht gegründet hat, der hat auch die innere Stärke und Größe noch nicht, die Wohlfahrt anderer befördern zu können. Was er selbst nicht hat, kann er auch anderen nicht geben, und wenn er gleichwohl die Miene und Haltung annimmt es geben zu wollen, so fließt es aus der dürftigen Quelle der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der unlauteren Nebenabsicht und wirkt darum auch nichts. Nur aus der stillen Kraft der Selbstbeherrschung und Selbstveredlung gehet eine kraftvolle Liebe hervor, die es, nach der Schilderung des Apostels, gelernt hat, langmüthig und freundlich zu seyn, nicht zu eifern, nicht Muthwillen zu treiben, sich nicht erbittern zu lassen. Der Zugang zu dieser wahren und einzig echten Größe stehet jedem offen, jeder ist zu ihr verbunden. Wer mit einem unglücklichen Temperament, mit starken Leidenschaften, mit großen Versuchungen, mit traurigen Lagen, mit drückenden Verhältnissen, mit schweren Leiden zu kämpfen hat, und fest und stark und muthig in diesem Kampfe stehet, und aus diesem Kampfe als Sieger hervor gehet, der ist ein großer Mann, und wenn eine Strohhüte seine Wohnung, und ein häernes Gewand, seine

Kleidung ist. Nicht das Glänzende, Hochgepriesene und Geräuschvolle ist auch immer das Große; — nein, die Kraft die angestrengt, die Selbstverleugnung die bewiesen, die Ausdauer und Geduld die angewandt, das Opfer das gebracht, das willig und entschlossen der Pflicht gebracht werden mußte, das allein bestimmt den Grad und inneren Werth der Größe. Der Heilige und Unsträfliche der einst hier auf Erden lebte, ertheilte dem letzten geräuschlosen Scherflein, das eine arme Wittwe gab, den Preis vor den ansehnlichen Geschenken der Reichen, die, ohne daß es sie etwas kostete, von ihrem Ueberfluß mittheilten. —

Nur eine solche, durch sittliche Veredlung geheiligte und von reiner Menschenliebe geleitete Kraft vermag es, wohlthätig und gemeinnützig zu seyn; denn in der Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit offenbaret sich die wahre Größe. Nicht Naturanlagen und Talente machen den großen Mann, denn er hat sie sich nicht selbst gegeben. Wie könnten sie ihm zum Ruhme gereichen, da er sie empfangen hat? Aber das gereiche ihm zum Ruhme, wenn er sie zum allgemeinen Besten, durch treuen Gebrauch anwendet. Das rühme unser Mund, das segne unser Herz, wenn eine Liebe seine Brust hebt und erwärmt, die nicht nach Schaden trachtet, die sich nicht der Ungerechtigkeit, wohl aber der Wahrheit

freuet, die mit der Gabe dient, die sie empfangen hat. Auch das kann und soll ein jeder. Ein jeder der auf seiner Stelle in seinem Amte, in seiner Familie, in seinen Verhältnissen, in der von der Vorsehung und dem Staate ihm vorgeschriebenen Ordnung, das ist und leistet, was er nach seinen Kräften seyn kann und soll, hat Ansprüche auf wahre Menschengröße, — dann eben so gut, wenn er nur für Wenige, als für Tausende zu sorgen hat; dann eben so gut, wenn er auf einer Höhe steht, wo seine Zeitgenossen ihn bemerken und seinen Namen nennen, als wenn sein Leben still und geräuschlos dahinfließt. Nur dadurch geschieht Großes in der Welt, daß jeder auf seinem Standorte keine heiligere Sorge hat, als treu vor dem erfunden zu werden, der seinen Wirkungskreis ihm anvertraute.

Und darum ist auch der wahrhaft große Mensch, dessen Kraft eine weise Liebe leitet, weder eigennützig, noch anmaßend. Nicht eigennützig — denn die Liebe, sagt der Apostel, sucht nicht das Ihre. Selbstsucht ist ihr fremde. Sie weiß die Vortheile der Welt, und ihre Versprechungen sind trüglich. Wer sie im Auge hat, vergiftet den Quell seiner Handlungen, siehet sich am Ende betrogen und bitter getäuscht. Nur der ist ruhig und groß, der im hohen Bewußtseyn reiner Absichten, aus Pflichtgefühl handelt und nichts

von Menschen anmaßend erwartet. Nicht anmaßend, denn er blähet sich nicht. Glücklich in sich und durch sich selbst, will er nichts scheinen, Demuth und Anspruchlosigkeit ist sein schönster Schmuck; er trägt nichts zur Schau, sondern seines ungeschmückten Werthes sich bewußt, giebt er sich hin, wie er ist, wahr, einfach und kunstlos. Mag der Thor, von seiner inneren Leerheit gedrückt, mit Geräusch auftreten, mit Anmaßung handeln, der wirklich Achtungswerthe bedarf dieser Armseligkeit nicht. Auf sich selbst ruhend, fließen in seinem Herzen, Quellen der Freude und des Trostes. Darum macht ihn Beifall und Lob eben so wenig stolz, als Tadel und Undank verdrossen; darum ist ihm nach gethaner Arbeit, im Schooße einer stillen Einsamkeit, wo er ungestöhrter sich, und seinen Vertrauten lebt, am wohlsten. Sein Blick ist höher gerichtet, auf den Beifall dessen, der sein Innerstes kennet; — das Bild des Unvergleichlichen schwebt ihm vor; die Menschheit trägt er in seinem Herzen; seine, von Liebe geleitete Kraft, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles; duldet alles in frommer Ergebung und freudiger Hoffnung, des Besseren, das seiner wartet.

Doch, wo ist nun diese Menschengröße anzutreffen? Wo ist der Altar, auf dem diese reine Flamme der Kraft und Liebe, lodert? Wo sind die Edlen die sie als ihr errungenes Kleinod, im seligen Frieden

in einem unentweihten Herzen tragen? Sie ist kein leerer Traum, kein bloßes Geschöpf unserer Einbildungskraft, nein wir finden sie in dem Leben aller vorzüglichen Menschen, in allen Ständen; aus ihrer Kraft und Liebe ist alles Große und Herrliche hervorgegangen, was der Menschheit Heil und Seegen brachte. In ihrer schönsten Vollendung und Verklärung sehen wir sie an dem Unvergleichlichen, der angethan mit ihrer segnenden Fülle, der Erlöser der Welt wurde; wunderbar ist in ihm eine große Kraft und eine hohe Liebe vereiniget. Mit allumfassender Kraft ergreift Er den erhabenen Gedanken, der Retter der Menschheit zu werden, — und mit inniger Liebe predigt er den Armen das Evangelium. Mit der größten Anstrengung und Aufopferung wirkt und arbeitet Er, — und zur stillen Andacht neigt sich sein frommes Gemüth. Unerschütterlich fest ist Er in seinen Grundsätzen, und — voll Schonung und Nachsicht gegen seine schwache Jünger. Mit der Donnerstimme der Wahrheit erschüttert und entlarvt Er die tückischen Heuchler, — und gegen die Gebeugten und Reuevollen ist Er so himmlisch freundlich und gütig, daß Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach und den glimmenden Tocht nicht auslöschte. Mit einer muthvollen unerschrocknen Seele trägt Er des Lebens Lasten, — und am Grabe seines Freundes vergießt

Er Thränen. Mit starker Selbstverleugnung verzichtet Er auf alle Bequemlichkeiten, ist sich selbst genug, — und doch voll Heiterkeit und Theilnahme bei des Lebens unschuldigen Freuden. Er verschmähet den Schimmer und das Gepränge der Welt, — und kehrt in die stille Wohnung der Freundschaft und in die Hütte der Armuth ein. Immer großer Gedanken und ernster Zwecke ist Er voll, — und Er umarmt Kinder und seegnet sie. Mit fester und ruhiger Kraft blickt Er auf die Qualen und Marter hin, die seiner warten, — und unmittelbar vorher setzt Er in der Trennungsstunde das rührende Mahl der Liebe ein. Mit kühnem unerschrocknen Muthe steht Er vor seinem Richter, — und wie Er die Stadt Jerusalem ansieht, weint Er über sie. Mit entschlossener fester Besonnenheit stirbt Er den fürchterlichen Kreuzestod, — und sterbend tröstet Er das gepreßte Herz der Mutter, und sterbend betet Er für seine Peiniger. Sey uns gesegnet Du Göttlicher! Von Dir wollen wir lernen was wahre Menschengröße sey! Dein heiliges Bild wollen wir als Muster im Herzen tragen. D e i n e Kraft stärke unsere Liebe, Deine Liebe leite unsere Kraft. O! an D i r u n s e r e m H a u p t e w o l l e n w i r u n s h a l t e n u n d v e r b u n d e n m i t D i r, z u r g ö t t l i c h e n G r ö ß e e m p o r w a c h s e n!

Wichtig in mannichfacher Hinsicht, das leuchtet von selbst in die Augen, ist es, über wahre Menschengröße richtig zu denken, und in ihrer echten Beschaffenheit sie zu kennen. Allein ich habe zu lange bei ihrem anziehenden Bilde verweilt, als daß ich nicht besorgen müßte Eure Aufmerksamkeit zu mißbrauchen, wenn ich auch nur die vorzüglichsten Seiten dieser Wichtigkeit noch nennen wollte. Es sey mir erlaubt nur einige Worte über dieselbe, in Beziehung auf unseren herrschenden Zeitgeist, reden zu dürfen. Unser Zeitalter bedarf ganz besonders, einer solchen Menschengröße, wie wir sie jetzt betrachtet haben, denn es ist unverkennbar, daß in unseren Tagen überall, auf der einen Seite, eine von Liebe verlassene Kraft, und auf der anderen, eine von Kraft verlassene Weichlichkeit sichtbar wird.

Eine von Liebe verlassene Kraft, ist ganz unverkennbar ein hervorstechender Zug in dem Geiste unserer Zeit. Denn wie? jene alles niederreissende Neuerungssucht unserer Tage, die sich mit dem so oft gemißbrauchten Namen der Aufklärung brüstet und mit zerstöhrender Gewalt, der armen Menschheit, selbst die Wahrheiten zu rauben sich erkühnt, die ihr so lange eine reiche Quelle der Tugend und Beruhigung waren; — jene unselige zügellose Neigung, alles Alte, weil es alt

ist, verachtend wegzuwerfen, ohne etwas Besseres wiederzugeben; jene bedenkliche Richtung, nur die Verstandeskräfte zu stärken, und das Heilige im Menschen, seine sittlichen und religiösen Anlagen zu vernachläßigen; jener unbändige, immer lauter und anmaßender werdende Trotz, der sich über alle Ordnung wegsetzt, und keine Schranken mehr anerkennt; jener unglückliche Hang, nur in dem Glänzenden und Geräuschvollen, nur in dem was Aufsehen macht etwas Großes zu finden, — diese und andere Züge, ach! wer, der es mit sich und der Menschheit wohl meint, bemerkt sie nicht mit schmerzlicher Wehmuth, in dem herrschenden Zeitgeiste? und aus wessen Redlichen Brust stieg nicht schon oft die bange Frage auf: Wohin wird er am Ende führen? Ihm, der mit mächtiger Kraft, gleich einem Strome sich fortbewegt, und Alle die nicht feste stehen, mit sich fortreißt, eine andere bessere Richtnng zu geben, ist nicht Eines Menschen Sache. Aber doppelte heilige Pflicht ist es für jeden, dessen Herz noch für Religion und wahres Menschenwohl schlägt, dazu seine helfende Hand zu reichen, und eingreifend mitzuwirken. Mögen also manche Unternehmungen, einen noch so großen Kraftaufwand bezeichnen, mögen Glanz und Pracht sie umgeben, mögen sie hoch erhoben und laut gepriesen werden, nein unser Mund nenne sie nicht groß, wenn sie die Ordnung zerrütten,

wenn sie die Unsittlichkeit befördern, wenn sie nur aus der trüben Quelle des Ehrgeitzes, der Anmaßung und nicht aus der heiligen Quelle reiner Menschenliebe flossen. Kein Schimmer blende unsere Augen. Wahre Menschengröße wollen wir nur da sehen, wo eine, von reiner Liebe weise geleitete thätige Kraft, in der stillen Würde der Tugend, sich als bewährt erprobt hat. Schätzen und aufmuntern wollen wir sie, wo wir sie finden. Das stille Verdienst, das auf dem Wege der Pflicht aushielt, und in einem christlichen Sinne seine Stärke fand, ziehe unser ganzes Herz an sich. Ihm sey unsere tiefe Achtung geweiht, auch dann wenn es uns verdunkelt, und ernste entschlossene Nachfolge, werde der schöne Tribut, den unsere Kraft und Liebe ihm zollt. —

Doch nicht blos eine von Liebe verlassene Kraft, sondern auch eine von Kraft verlassene Weichlichkeit, bezeichnet den herrschenden Zeitgeist. Beides scheint mit einander im Widerspruche zu stehen, da es etwas ganz Entgegengesetztes ausdrückt. Aber es scheint nur so, auch hier berühren sich die Grenzpunkte und laufen, mit einander verwandt zusammen und verstärken dadurch das Uebel. Denn welches Uebel kann größer seyn als Weichlichkeit und Erschlaffung? und ist sie nicht die Krankheit, so vieler unserer Zeitgenossen? Wann war die Herrschaft der feineren und grö-

deren Sinnlichkeit so groß? Wann Zerstreuungssucht, Ueppigkeit und Prachtaufwand, ein so allgemeines Lebensbedürfniß? Wenn dachte man so angelegentlich, als wären es wichtige Dinge, darüber nach, in den engen bald durchlaufenen Kreis sinnlicher Ergötzungen, stets neue künstliche Reitzmittel zu bringen? um der erschöpften Natur zu Hülfe zu kommen? Wann theilte und schwächte Begierde und Leidenschaft so sichtbar die edlen Kräfte der Seele? Wann entfernte man sich so weit von einer kraftvollen Einfalt uud fröhlichen Genügsamkeit? Wann nahm das Heer schrecklicher Krankheiten so zu? Wann waren die Menschen durch Ueberverfeinerung, so reitzbar und empfindlich? Wann wurden die schönen Bande des gegenseitigen Vertrauens und einer herzlichen harmlosen Hingabe, so schlaff? Wann hielt man es für nöthiger, verschlossen und in sich gekehrt, und mißtrauisch zu seyn? Wann traten unsere Jünglinge so entnervt auf den Schauplatz der öffentlichen Wirksamkeit? Wann wurde das heilige Band der Ehe so schamlos zerrissen? Wann war Lebensüberdruß und Selbstmord so häufig? Und o — mein Gott! wann schwand die Kraft eines reli-

giösen Sinnes und das große Gefühl der Ehrfurcht für das Christenthum und seine Anstalten, so sichtbar hin? — als in unseren Tagen? —

Wohl also der Menschheit, Seegen dem Lande, wenn die Anzahl derer sich mehrt, die im hohen Bewußtseyn wahrer Menschengröße, im festen Hinblick auf Jesum den Herrlichen, von thätiger Kraft und reiner Liebe geleitet, ihren Zeitgenossen zu Hülfe kommen. Seegen und Heil über Alle, die in ihrem Wirkungskreise, die Beglücker der Ihrigen, und die Wohlthäter ihrer Mitmenschen werden! Heiterer Seelenfriede ist ihr Theil, — Kraft zu allem Guten ihre Stärke, hoher Muth in Leiden ihr Eigenthum, die Hoffnung auf eine bessere Welt ihr Kleinod, und ihre Erfüllung einst ihr herrliches Erbe.

Ergriffen von dem starken Gefühl unserer großen Bstimmung, sinken wir anbetend vor Dir nieder, Heiliger! und geloben es Dir, uns vom Geiste der Zeit, der schon so viele in's Verderben stürzte, rein und unbefleckt zu erhalten, und von dem hohen Geiste des Christenthums uns leiten zu lassen. Befestige in unserem Herzen diesen redlichen Entschluß, und rüste uns mit Kraft, ihn

treu zu erfüllen. O! daß alle ihn faßten, daß die Anzahl derer, die zu Dir mit frommen Sinne aufblicken und den gesegneten Pfad der Tugend in der Nachfolge Jesu wandlen, auch in unserem Lande immer größer werden mögte! Ja vor Dir gedenken wir der Angelegenheiten des Vaterlandes, seegne es Allwaltender, beglücke es Allgütiger! Vor Deinen Thron bringen wir die heißen Wünsche, für unsern theueren und geliebten König. Stärke ihn in der Erfüllung seiner großen und schweren Pflichten, und Dein Geist, Untrüglicher, leite ihn, in diesen unruhigen verhängnißvollen Zeiten. Mit Ehrfurcht und Dank nennen wir vor Dir seinen Namen, noch unser spätester Enkel, schicke seine Wünsche für ihn, zu Dir empor; für ihn und unsere geliebte Königin. Erhalte sie uns als Muster der Tugend, als Beispiel eines edlen menschenfreundlichen Sinnes, und bereite ihr, in der Erfüllung froher Vater- und Mutterwünsche, reine und unvergängliche Freuden. Unter dem seegnendem Schutze Deiner Vorsehung, wachse der Kronprinz, ein würdiger Sprosse des Preußischen Hauses, gesund am Körper, gebildet am Geist und Herz zur wahren Menschengröße

empor. Dein reicher Seegen ruhe auf allen Königlichen Kindern und allen die mit dem Königlichen Hause verbunden sind. Der Geist der Kraft und Liebe beseele alle, die dem Throne unseres Monarchen nahe stehen, und für das Wohl des Ganzen wachen und arbeiten. Von Kraft und Liebe gestärkt und geleitet, thue jeder seine Pflicht, thue sie willig und treu im Hinblick auf Dich, im Hinblick auf die ernste Ewigkeit. O! segne uns alle Du Gnädiger! Gieb einem Jeden was er bedarf um glücklich und Dir wohlgefällig zu werden. Deiner Obhut empfehlen wir uns, Deiner Macht vertrauen wir. — Leite uns alle an Deiner Vaterhand durch dies kurze Leben hin, und wenn wir am Ziele stehen, o! dann schenke uns einen sanften Tod, — ein seliges Ende. Amen.

XVII.

Die Feyer der Trennungsstunde.

Mein
öffentlicher Abschied
von der
reformirten Gemeine zu Hamm,
in der Grafschaft Mark.

So bist du denn endlich gekommen, längst gefürchteter Morgen, ernste Stunde, Sterbestunde meines hiesigen Lebens und Wirkens. Ja ich habe dich gefürchtet, und oft in stiller Einsamkeit dir entgegen geweint. Aber jetzt, da du da bist, will ich mich denn auch ermannen, und zwar in einer wehmüthigen, aber doch gefaßten Stimmung, deiner stillen frommen Feyer mich hingeben. Unvergeßlich wirst du mir bleiben. — Allgütiger, laß sie mir, und Allen, die mich hören, gesegnet seyn! Amen.

Meine theuren zum leztenmal um mich versammelten Zuhörer!

Unter den mannichfachen Selbstverleugnungen, die wir zu üben, von den vielen Opfern, die wir zu bringen haben, ergreifen keine uns stärker, kosten keine unserm Herzen mehr, als diejenige, welche unser Schicksal mit unerbittlicher Strenge von uns fodert. Der von einer höhern Hand geleitete

Gang desselben nimmt nicht selten eine ganz unerwartete Wendung, und giebt unserm Leben und Wirken eine in jeder Beziehung veränderte Gestalt. Wir können uns in einer Lage befinden, die im Ganzen genommen unsern Bedürfnissen und Wünschen entspricht, in der viele theure, von Natur und Freundschaft geheiligte Bande uns fesseln, in der wir eben so gemeinnützig als angenehm leben, mit deren mannichfachen Verhältnissen und Beziehungen wir in einer langen Reihe von Jahren innigst vertraut wurden, die wir nie gegen eine andere zu vertauschen, in der wir unsere irdische Laufbahn zu beschließen dachten; — und plötzlich tritt eine Verknüpfung von Umständen ein, deren Ursprung so unerwartet, deren Veranlassung von uns so wenig herbeigeführt und deren bindende Kraft doch so stark ist, daß wir dem wunderbaren geheimen Zuge unseres Schicksals nach Pflicht und Gewissen folgen, alte liebgewonnene Verbindungen auflösen und ganz neue, die dem Auge und Herzen fremd sind, knüpfen müssen. Es kann bei der Kürze des menschlichen Lebens unbesonnen und gewagt scheinen, den ruhigen, stillen und gewohnten Gang seiner Tage unterbrechen und einen ganz neuen Weg einschlagen zu wollen; man kann sogar mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß man auf dieser neuen Laufbahn mit Hindernissen und Leiden werde kämpfen müssen, die

man auf der vorigen nicht kannte, — und dennoch erhebt, mitten im Gedränge mit den widersprechendsten Empfindungen, bald von Wehmuth ergriffen, bald von der Furcht gelähmt, tief im Innersten sich eine höhere Stimme, die in stillen heiligen Augenblicken leise aber verbindend spricht: Widerstrebe dem Zuge deines Schicksals nicht. Fasse Muth! Folge, wohin es dich ruft. Ehre in ihm den Ruf der Vorsehung; ihre schützende und segnende Hand ist es, die dich leitet.

Erblickte ich in der neuen erschütternden Wendung, die mein Schicksal zu nehmen jetzt im Begriff ist, diese höhere Hand nicht, könnte ich sie mit inniger Liebe und herzlichem Vertrauen nicht als meine einzige Stütze festhalten; erhöbe sich in der Selbstprüfung ernster Stunde eine anklagende Stimme in meiner Brust gegen mich; wäre meine Amtsveränderung der Erfolg eigener ehrgeiziger Bemühungen und eiteler Wünsche; könnte ich nicht mit der Wahrheitsliebe eines redlichen Mannes freimüthig, laut und öffentlich sagen: ich habe bei den mir gewordenen, ungeahnten Anträgen, nichts gethan, als was ich nach Pflicht und Gewissen thun mußte; erkennte ich nicht in dem mir gewordenen Rufe unverkennbare, auffallende Spuren einer über mich waltenden Vorsehung: — Th. Z.! ich würde bei der Trennung von Euch trostlos

seyn, die Kraft zu reden würde in dieser bangen Scheidestunde mich verlassen, nur mit geheimen Zagen würde ich in die Zukunft sehen.

Und doch, ob ich gleich mit männlichem Muthe zu mir selbst sagen kann: Gehe entschlossen, wohin der Herr dich sendet; befiehl ihm deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen; und doch kostet der Abschied von meinem Geburthsorte meinem Herzen unaussprechlich viel. Ehrwürdiger theurer Vater, fromme unaussprechlich gute Mutter, — Gräber meiner Kinder, treue bewährte Freunde, Gemeine, die ich liebend in meinem Herzen trage, an die mich heilige Bande knüpfen; vertraute Fluren meiner guten Vaterstadt, in der ich von den 37 Jahren meines Lebens, 34 als Kind, als Jüngling, als Mann so glücklich verlebte, von Euch allen soll ich jetzt scheiden, vielleicht auf immer scheiden; von den vielen heiligen Stunden, die wir in den 13 Jahren meiner Amtsführung in diesem Hause der Andacht mit einander verlebten, soll diese Stunde die letzte seyn!! Verzeihet dem klagenden Sohne, dem trauernden Freunde, dem tiefbewegten Lehrer, wenn er den Schmerz der Trennung in seinem ganzen Umfange fühlend, jetzt nicht mit der Ruhe und in der Ordnung redet, wie es diese Stätte erfordert! — Verzeihet es ihm, wenn die heisse Thräne der Wehmuth seinen

letzten Vortrag oft unterbricht. — Allgütiger! Du warest stets mein erster Gedanke, so oft ich diesen heiligen Ort betrat, und das stille Gebeth des Herzens um Deinen Beistand, fand oft, wenn meine Schwäche mich niederdrückte, eine gnädige Erhörung. Barmherziger, erhöre es auch jetzt, wo ich zum letztenmal hier stehe; verlaß mich nicht in dieser bangen Stunde; beruhige Du mein zagendes Herz; gieb mir Heiterkeit und Kraft, um, von Dir unterstützt, mit christlicher Fassung scheiden zu können. So manche Stunde, die ich hier mit meinen Zuhörern im ernsten Nachdenken über unsere heiligste Angelegenheiten verlebte, segnete Deine Huld mit tiefem göttlichen Frieden, mit hoher Ahnung des Besseren; segne dann auch diese Trennungsstunde mit Empfindungen frommer Wehmuth und unvergänglicher Hoffnung. Im Hinblick auf Dich, löse sich das Band der Achtung, der Dankbarkeit und des Vertrauens, das mich als Lehrer an diese Gemeine so innig, so fest knüpfet; und wenn diese Auflösung mein Herz schmerzlich verwundet und Thränen mir meine Sprache nehmen wollen, dann sey Du in meiner Schwachheit mächtig! Amen.

1. B. Moses 12. v. 1.

Der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner

Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.

Dunkel und räthselhaft war die Wendung, welche das Schicksal Abrahams nahm, als der göttliche Befehl an ihn ergieng: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Aber so wehe es ihm auch that, die geliebte Heimath zu verlassen; wie es ihn auch schmerzte, die süßen Bande der kindlichen Liebe und Freundschaft aufzulösen, und in ein fremdes, ihm noch unbekanntes Land zu gehen, ferne blieben von dem ehrwürdigen, Gott vertrauenden Manne, alle ängstliche Bedenklichkeiten, alle sorgenvolle Bitten und Vorschläge, daß doch dieses schwere Opfer nicht von ihm verlangt werden möge. Nein, nichts kann ihn abhalten, dem Zuge seines Schicksals, dem Willen der Vorsehung zu folgen. Er fühlt sich auch in der Fremde so ruhig und sicher, als in seiner vertraulichen väterlichen Heimath; er weiß, Gott begleitet ihn und die Seinigen auf seiner langen Reise, und nun ist ihm vor keinem Umfalle bange. Er hält mit einfach kindlichem Sinne die hohe stärkende Ueberzeugung fest: Gottes Führung, wenn gleich oft dunkel und unsern

Wünschen zuwider, ist doch immer die beste und nach manchen bittern, glücklich überstandenen Prüfungen, offenbahrt sie sich stets als weiser Plan, als väterliche leitung. Ihr mit einem frommen stillen Sinne gefolgt zu seyn, muß über kurz oder lang Freude und Seegen bereiten.

Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Diese Worte kann und darf ich im eigentlichen Sinne auf mich anwenden, und darum habe ich sie zum Text bei der Feyer unserer Trennungsstunde gewählt. Es sind meine Aeltern, von denen ich mich am einsamen Abend ihres Lebens trenne; es sind treue bewährte Freunde, aus deren Armen ich mich losreiße; es ist eine meinem Herzen theuer gewordene Gemeine, von der ich Abschied nehme; es ist mein liebes Vaterland, von dem ich scheide; es ist ein fernes fremdes Land, in welches ich gehe, um die mir angezeigte Stelle in demselben anzutreten. O, es ist ein schweres Opfer, das ich hier der Pflicht und Bestimmung bringe, das ich nicht anders als mit blutendem Herzen bringen kann! Wer mag ohne Klage und Wehmuth von allem dem sich trennen, was der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit hei-

lig ist! Wer kann ohne trüben Ernst, ohne Thränen, alte liebgewonnene, vertrauliche, durch sein ganzes Wesen verflochtene glückliche Verhältnisse und Verbindungen gegen ganz neue vertauschen, die dem Herzen, gesetzt auch sie wären dem Aeussern nach glänzender, nie das wieder werden können, was ihm die alten waren! Wie langsam reift die schöne Frucht eines gegenseitigen achtungsvollen Vertrauens! Wie viele Jahre und Erfahrungen werden erfordert, ehe es sich befestigt! Wer mag gerne die süßen Bande alter Freundschaft auflösen und neue knüpfen, besonders in einem Alter, wo der frohe Sinn einer offenen zutraulichen Hingabe sich zu verliehren anfängt, und in die Stelle der harmlosen Unbefangenheit kalte Vorsicht und rücksichtsvolle Klugheit tritt? Und nun noch, wie dunkel ist die Aussicht in das Land, in welches ich gehe! Wie schrecklich haben die Drangsale des Krieges es heimgesucht! Wie zermalmend ist der Druck, worunter es seufzt! Wann, wann wird er wiederkehren mit dem Oelzweig des Friedens, der gute, der beweinte, der mit heisser Sehnsucht erwartete König! Wann wird seine und seiner Freundinn und Lebensgefährtin beglückende Gegenwart allen Jammer und alle Noth vergessen machen? Und diesen Jammer und diese Noth soll ich jetzt mittragen; ich soll ihn, — so will es die Pflicht und mein Beruf, — mitbetreten, den

schauervollen Schauplatz der Angst, der Sorgen und tausendfacher Leiden! O glaubt es mir, meine Brüder! ich fühle in seinem ganzen Umfange das Gewicht des Zurufes: *Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.* — Doch Betrachtungen der Art gehören mehr in meine stille einsame Kammer, um unter frommen Herzensergießungen vor dem Allwissenden, mich im Vertrauen auf ihn und seinen mächtigen Beistand zu stärken. Hieher und an diesen Ort gehört jetzt nur alles das, was Bezug auf unser bisheriges Verhältniß hat, und dessen Erwähnung Euch und mir meinen letzten Vortrag erbaulich machen kann. Bei diesem nächsten Zweck bleibe ich darum auch nur allein stehen, und um ihn zu erreichen, denken wir jetzt nach *über die Feyer unserer Trennungsstunde.* Das Wesentliche und Eigenthümliche dieser Feyer sind: *Redliche Prüfungen,* — *Aeusserungen des herzlichsten Dankes* — und — *aufrichtige Wünsche.*

Die Auflösung der heiligen Verbindung, in der wir bis jetzt mit einander standen, fordert uns zu *redlichen Prüfungen* auf. Es ist dem religiösen Herzen eigen, Pflichtgefühl und Gewissen fordern es, bei Beendigung eines wichtigen Ge-

schäftes, bei der Trennung einer ernsthaften Verbindung sich zu fragen: Ist nun auch der beabsichtigte Zweck erreicht? Waren wir in unsern gegenseitigen Verhältnissen, was wir uns seyn sollten? Blieben wir der Heiligkeit des frommen Bundes, worin die Gemeine und der Prediger mit einander stehen, stets eingedenk? Wo sind die Früchte dieses christlichen Bundes? Ist durch ihn das Reich unseres Herrn in dieser Gemeine wirklich erweitert und befestiget? Können wir in der Stunde des Abschiedes uns ohne Vorwürfe ruhig in's Auge sehen, uns ohne Vorwürfe zum letztenmal die treue Hand reichen? Dürfen wir hoffen, uns am Throne unseres Heilandes selig wieder zu finden? So frage ich mich, — so fraget Euch hier vor Gott.

So frage ich mich, und so fragte ich mich in einsamen Stunden schon unzählige Mal, und je näher diese Stunde rückte, um so ernster trat diese Frage vor meine Seele. Auch jetzt weiche ich ihr nicht zweideutig aus; denn ich bin nicht nur mir, auch Euch bin ich Rechenschaft schuldig, und ich stehe hier vor dem, der mich und Euch ganz kennet, und uns nach der Wahrheit beurtheilt. Die Wichtigkeit und Heiligkeit des christlichen Predigtamtes schwebt in seiner ganzen Klarheit mir vor; ich weiß und fühle es, was es auf sich hat und sagen will, Lehrer und Vorbild einer Ge-

meine zu seyn, die Jesus mit seinem Blute so theuer erkaufte; ich kenne sie, die großen und schweren Forderungen, die das Evangelium an die Prediger desselben thut. Und im Hinblick auf diese Forderungen muß ich mit der Redlichkeit eines offenen, aber auch mit der Zerknirschung eines traurigen Herzens Euch klagen, daß bei meiner hiesigen Amtsführung, That und Ausführung weit hinter Willen und Wunsch geblieben ist. Daß ihr mit meinen öffentlichen Vorträgen, mit dem Unterricht Eurer Kinder, mit den Besuchen Eurer Kranken, mit meiner Theilnahme an der Sorge für unsere Armen zufrieden waret, daß Ihr mir Eure Achtung, Eure Liebe, Euer Vertrauen schenktet, das Alles ist, so großen Werth es auch für mich hat, mir in der Stunde der ernsten Selbstprüfung nicht genug; das ist es nicht, was mich beruhigen kann. Menschen können mit uns zufrieden, und wir selbst Ursache finden, mit uns unzufrieden zu seyn, sobald wir vor Gott nach den Forderungen des Evangeliums ernsthaft und unpartheyisch unser Innerstes prüfen. Nein, nicht mit der Anmaßung eines Selbstgenügsamen, mit tiefer Wehmuth über meine Schwäche und Unvollkommenheit, mit der stillen Trauer, nicht mehr Gutes in Eurer Mitte gestiftet zu haben, scheide ich von Euch. Verzeihet mir, geliebte Brüder! wenn ich nicht Jedem unter Euch immer ein Ge-

nüge that. Ich wollte das Gute redlich; aber ich bin Mensch, die Kraft des Vollbringens fehlte mir oft. Verzeihet mir, wie mir Gott verziehen hat, und betet für mich. —

Aber auch Euch, meine bisherigen Gemeinsglieder, fordere ich bei der Feyer unserer Trennungsstunde zur gewissenhaften Selbstprüfung auf. Von denen, die zwar zu unserer Gemeine gehören, aber nichts von der Verpflichtung wissen, Gott und Jesum auch öffentlich zu verehren, die vor und bei meiner ganzen hiesigen Amtsführung zum Theil sehr selten, zum Theil gar nicht zur Kirche und zum Abendmahl kamen, von diesen rede ich nicht. Es giebt eine gewisse Classe von Menschen, wie überall, so auch in unserer Gemeine, denen der christliche Religionslehrer als solcher bei ihren Grundsätzen und Gesinnungen durchaus nichts seyn kann. Bei mehrern Veranlassungen, bei Krankheiten, bei wichtigen Auftritten in ihren Familien habe ich mit Ernst und Liebe es versucht, sie für die großen Zwecke des christlichen Predigtamts zu gewinnen. Aber so bald ich eine religiöse Saite berührte, fand ich ein scheues Ausweichen, und ein plötzliches Abbrechen, wenn ich vom Christenthum und Jesus reden wollte. Diese Classe von Gemeinsgliedern siehet, wie ich mich überzeugt habe, in dem Prediger nur den unterhaltenden Gesell-

schafter, aber nicht den Lehrer des Christenthums. Als solcher ist er ihnen nichts, als solchem können sie ihm nichts seyn.

Aber an Euch, — und derer ist Gott Lob! die ungleich größere Anzahl, an Euch, die ihr gerne uud oft hier erschienet, denen die öffentliche Erbauung und die fromme Sammlung des Gemüths ein tief gefühltes Bedürfniß ist; an Euch, denen die religiöse Bildung der mir anvertrauten Kinder eine heilige Angelegenheit war, an Euch, Ihr meine Vertrauten, Ihr Lieblinge meines Herzens, die ich dem Herrn zuführte, und in heiliger Bundesstunde dem Herrn weihete; an Euch, Ihr meine Theuern, die wir oft in kranken und gesunden Tagen über den hohen und beseligenden Glauben an den Erlöser der Welt mit einander redeten; an Euch muß ich mich bei der Feyer unserer Trennungsstunde wenden, und mit dem Ernst eines Lehrers, mit der Wehmuth eines scheidenden Freundes Euch zur Selbstprüfung auffordern, ob Ihr meine Bemühungen um Euch so benutzt habt, wie Ihr sie hättet benutzen sollen, wie es die Heiligkeit und Wichtigkeit unserer Verbindung erfoderte. 13 Jahre habe ich die Wahrheiten des Christenthums Euch so lichtvoll und herzlich verkündiget, als ich's unter dem Beistande Gottes vermochte; — das Zeugniß, daß Ihr im Ganzen genommen fleißige und andächtige Zuhörer wa-

ret, kann ich Euch nicht versagen; aber waret Ihr auch Thäter des Worts? Bei meiner Amtsführung waren oft unter großen Anstrengungen meine Sorgen und Bemühungen vorzüglich dahin gerichtet, der auch in dieser Gemeine immer mehr zunehmenden Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Evangelium unsers Herrn mit Ernst und Nachdruck entgegen zu wirken. Ich zeigte Euch, besonders in meinen Vorträgen über das Gebet und die Parabeln Jesu, welche Schätze der Weisheit und des Trostes in seinen göttlichen Aussprüchen liegen; mit dankbarer Rührung muß ich es rühmen, wie gerne, wie zahlreich, wie ausdauernd Ihr Euch um mich versammeltet; aber ist Euch nun auch unsere heilige Bibel werther, ist sie Euer tägliches Erbauungsbuch geworden, dessen große Worte Euch täglich vor Sünden bewahrten, täglich Euch in der Tugend weiter brachten? Ich kann in Wahrheit vor Gott dem Allwissenden es versichern, daß ich Eure Kinder, die Ihr mir anvertrautet mit väterlicher Liebe umfaßte, daß ich bei ihrer großen Anzahl, sie gerne und mit Freude täglich unterrichtete, und den Tag ihrer Confirmation möglichst weit aussetzte; und mit demuthsvollem frohen Dank gegen Gott blicke ich auf diesen wichtigsten Theil meiner Amtsführung zurück, weil es mir so oft unter seinem Beistande gelang, einen christlichen Sinn in dem Herzen

Eures Sohnes und Eurer Tochter anzuregen; aber Väter und Mütter, habt Ihr, warum ich Euch so flehentlich bat, diesen zarten Sinn in der Brust Eurer Kinder geschont, geweckt, genährt, gestärkt? Habt Ihr den guten Geist, der das Werk der Heiligung in ihnen angefangen hatte, nie durch unbesonnene Aeusserungen, nie durch leidenschaftliche Ausbrüche, betrübt? Habt Ihr durch sanftmüthige Belehrungen und durch die stille gewaltige Kraft eines tugendhaften Beispiels, sie in der Nähe Gottes und Jesu erhalten? Und Ihr m. Th. an denen vorzüglich mein Herz hängt, die Ihr es mir in den schönen frommen Stunden, die wir mit einander verlebten, die Ihr es hier öffentlich unter Vergießung vieler Thränen angelobtet, Gott, Eurem Heilande und der Tugend treu zu bleiben, seyd Ihr wirklich treu geblieben? und könnt Ihr, wenn ich zum letztenmal Euch weinend an meine Brust drücke, mir den Trost mit auf den Weg geben: Ja Freund und Lehrer, wir haben gehalten und werden halten was wir versprachen! — In Euern Häusern und von dieser Stätte habe ich so oft auf die Ursachen des sinkenden Wohlstandes unserer Bürgrrschaft aufmerksam gemacht und die schrecklichen Folgen vorgehalten, die der Müssiggang, die Wohllust, die Speilsucht, die Trunkenheit unausbleiblich nach sich

ziehen; viele von Euch haben, wenn sie in Noth waren, wenn sie auf ihrem Krankenbette lagen, Besserung versprochen; ist die Besserung erfolgt? — Haben meine Ermahnungen gefruchtet? Es mögen nur wenige unter Euch seyn, mit denen ich in meiner 13jährigen Amtsführung nicht am Sterbebette eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, eines Gatten, einer Gattinn, eines Bruders, einer Schwester, eines Freundes, einer Freundinn stand. Erinnert Euch, Geliebte, da beteten wir mit einander; da ergriffen Euch die heiligen Schauer der Ewigkeit; da gelobtet Ihr, auf sie Euch ernstlicher vorzubereiten. Habt Ihr Eure Gelübde gehalten? Seyd Ihr wirklich für die bessere Welt reifer geworden? Prüfet Euch m. Z. die Sache ist ernsthaft, und wohl der Ueberlegung werth. Von Gott selbst war die heilige Verbindung geknüpft, in der wir mit einander standen. Jetzt fragt er mich und Euch nach den Früchten dieser Verbindung. Die Stunde, die wehmuthsvolle Stunde unserer Trennung ist zugleich die Stunde einer ernsten Rechenschaft. Unsere gegenseitige Rechnung ist jetzt abgeschlossen; für jede gemachte Schuld bleiben wir verantwortlich; jedes wahre Gute, jede Regung eines christlichen Sinnes, jede edle That, die diese Verbindung erzeugte, folgt uns in's ernste Gericht. Mögten

wir beiderseits in dieser Prüfung bestehen, und uns einst vor dem Throne unseres Herrn seelig wieder finden! —

An diese redliche Prüfungen, schließen sich bei der Feyer unserer Trennungsstunde Aeußerungen des herzlichen Dankes. Und hier bin ich im eigentlichen Sinne verlegen um den Ausdruck, die Stimmung meines Gemüths ganz und würdig zu bezeichnen. Ein gut geartetes fühlendes Herz ist dankbar für jeden noch so kleinen Beweis des Wohlwollens und Vertrauens, sobald eine aufrichtige Liebe ihn giebt. Schließet daraus, was ich empfinden, was sich in mir regen muß, beim Rückblick auf eine Laufbahn von 13 Jahren, wo, — nein, es ist nicht zu viel gesagt — fast jeder Tag mit Wohlthaten Eurer liebevollen Anhänglichkeit bezeichnet war, und zwar so wohl in allgemeiner als besonderer Rücksicht, in dem weitern Verhältniß, worin ich gegen Euch als Prediger, in dem engern, worin ich gegen Euch als Freund stand.

In dieser Stadt gebahr mich meine fromme Mutter; hier an diesem Altar wurde ich als Säugling dem Herrn geweihet; als Kind wuchs ich in Eurer Mitte auf; als Jüngling unterrichtet von den mir unvergeßlichen Lehrern hiesiger Schulen empfing ich unter der Einsegnung meines Vaters, der 50 Jahre Euer Lehrer war, in diesem Hause

der Andacht die Weihe zum Christenthum. Wie-viel verdanke ich also, ehe ich noch Euer Prediger war, meiner guten Vaterstadt! Wer kann ohne dankbare Rührung an die harmlosen Jahre seiner Jugend, und an die guten Menschen, die mit freundlichem Ernst sie leiteten, zurückdenken! Wer segnet nicht, wenn sie schon daheim bei dem Herrn sind, Ihr Andenken! Wer spricht nicht mit frommer Achtung ihren Namen aus! und wer drängt sich nicht, wenn sie noch leben, mit der innigsten Liebe an ehr Herz hin! Und mit welcher Güte, mit welcher Nachsicht und Schonung nahmet Ihr meine ersten schüchternen Vorträge auf, als ich bald nach Beendigung meiner 3 jugendlichen Bildungsjahre zum christlichen Lehramt, einstimmig von Euch zum Prediger gewählt wurde! Bei den mannichfach sich durchkreuzenden Verhältnissen und Beziehungen, worin der christliche Religionslehrer gegen seine Gemeinsglieder stehet, bei der fast täglichen Berührung, worin er mit ihnen bei der großen Verschiedenheit des Standes und der Bildung kommt, ist es so leicht möglich, ist es so bald geschehen, in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden, und eine kalte Entfernung, eine mistrauische Spannung zu veranlassen. Ihr gutmüthigen, nachsichtsvollen Menschen habt Euch mir immer, zwar nicht in gleichem Grade, aber doch stets mit Vertrauen genähert. Nicht einmal

Mißverständnisse haben uns von einander entfernt, und mit dem Troste scheide ich von Euch, aber auch mit dem innigsten Danke, mit keinem einzigen Gemeinsgliede unangenehme Auftritte gehabt zu haben. Ihr, m. th. Gemeinsglieder, habt mein Amt mir leicht gemacht durch Euer fortdauerndes Wohlwollen. In Eurer Mitte habe ich ein sorgenfreies, glückliches Leben geführt. Eigentliche Amtsleiden, die Kälte und Mistrauen erzeugen, habe ich von Gemeinsgliedern nie erfahren. Meinen ersten Zuruf an Euch, wie wir unsere Verbindung knüpften, den apostolischen Zuruf: Ich freue mich, daß ich mich zu Euch alles versehen darf, habe ich nie zu bereuen Ursache gefunden. Empfanget am Scheidewege meinen innigsten herzlichsten Dank; Eure Liebe, Euer Wohlwollen werde ich nie vergessen.

Und nun ein herzliches, warmes, dankbares Wort an Euch, m. Th.! mit denen ich in einem genauen freundschaftlichen Verhältniß stand. Aber wo finde ich das Wort, welches würdig und ganz das Höhere und Zarte dieser glücklichen, auf Achtung und Vertrauen gegründeten, nie getrübten Einigung der Grundsätze und Gesinnungen ausdrückte und erschöpfte? Die geheime wunderbare Kraft, die die Herzen gleichgestimmter Menschen anzieht und verbindet; — der stille und leise aber mächtige Zug, der eine Verwandschaft des Geisti-

gen bezeichnet, und eine offene Hingabe, eine unbefangene Mittheilung fordert und giebt; das feste heitere Vertrauen, man könne, man müsse sich ganz so zeigen, wie man ist, man dürfe sein ganzes Innere ausschütten, ohne Furcht mißverstanden, belauscht und schief beurtheilt zu werden, mit einem Worte, der belebende Geist, der einen solchen Verein beseelt, erwärmt und zusammenhält, ist der Art, daß man zwar sein Daseyn und seinen Einfluß in den beglückendsten Wirkungen fühlt und segnet; aber eben, weil er Geist ist, sich nicht in den todten Buchstaben verhallender Worte fassen läßt. Das, was Menschen an Menschen wahrhaftig und dauernd bindet, ist ein in einer höhern Gegend liegendes Heiligthum, das man entweihen und dem Spotte niedriger Seelen Preis geben würde, wenn man mit unsanfter Hand es herabziehen und beschreiben wollte. Wenn ich also mit stillem, tief empfundenem Danke jetzt auf die glücklichen, nun verschwundenen, nicht wiederkehrenden Stunden hinblicke, wo wir, m. Th.! über unsere heiligste Angelegenheiten uns besprachen; wenn ich mit freudiger Rührung die hellen Augenblicke segne, und ewig segnen werde, wo unsere Herzen sich in Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe gegen Jesum, den Erlöser der Welt ergossen, und wir dann uns unaussprechlich wohl fühlten; wenn ich daran denke, wie Ihr nicht nur

Eure Freuden mit mir theiltet, und mit herzlicher Liebe bei jedem Lebensglück, das Euch wurde, mich so gerne in Eurem frohen Familienkreise sahet, sondern was ungleich mehr sagen will, und wofür ich noch inniger Euch danke, Eure geheimen Leiden mir anvertrautet, und die Tröstungen der göttlichen Religion Jesu mit offener Seele aufnahmet; — wenn ich denke an die unverdiente Güte, die Ihr mir bei der Gelegenheit erwieset, als ich vor einigen Jahren nach einer benachbarten Stadt einen Ruf erhielt, und Ihr auf eine, meinem kindlichen Herzen wohlthuende Weise dabei mit so vieler Achtung gegen meinen Vater, mit so vielem Zartsinne gegen mich handeltet, daß ich den eigentlichen Zusammenhang dieser Sache, und die Grade Eurer Güte bis auf diesen Augenblick nicht einmal habe erfahren können; wenn ich jetzt am Scheidewege sie in meine dankbare Seele zurückrufe, die unzähligen und von Euch nie gezählten Proben der herzlichsten Freundschaft, die Ihr mir und meiner guten, von Euch geschätzten Lebensgefährtinn in frohen und in trüben Stunden erwieset; mit einem Worte, wenn ich dieses glückliche, so viele Jahre bestandene, nie getrübte, auf gegenseitige Achtung gegründete, durch Vertrauen genährte, durch christlichen Sinn bewachte und beschützte, schöne, mir so theure Verhältniß mit hohem Dankgefühl jetzt namhaft mache: so be-

zeichne ich damit blos das Daseyn und die lange Dauer desselben; so entwerfe ich nur von ihm ein todtes Bild in seinen äussern Umrissen. Aber das, was in meinem Herzen für Euch, m. Th.! und ich darf hinzu setzen, in dem Eurigen für mich spricht, das drücken Worte nicht aus; aber das wissen, das fühlen, das bewahren wir, das dürfen wir beim Abschiede uns nicht erst sagen und versichern. Die Rückerinnerung an Eure treue und bewährte Freundschaft, an Eure unverdiente, ausharrende, mit jedem Jahre sich vermehrende Güte, die mich oft beschämte und bis zu Thränen rührte, ist und bleibt eins der köstlichsten Güter meines Lebens. Ja, wenn ich bei dem tiefen Gefühl meiner Schwächen und Unvollkommenheiten auf irgend etwas stolz seyn dürfte, so wäre ich es darauf, Eure Achtung, Euer unbedingtes Vertrauen, ungestöhrt besessen zu haben, und fortdauernd zu besitzen. Ich scheide von Euch — ein weiter Raum trennet uns nun bald von einander, und vielleicht sehen wir uns auf Erden nie wider; aber so lange dieses Herz in mir schlägt, bewahrt es Euer Andenken als ein köstliches Kleinod, und oft, ja recht oft wird in einsamen feierlichen Stunden, Eurem entfernten Freunde, Euer Bild vorschweben. Ich hatte es mir oft so süß gedacht, mir so viel davon versprochen, meine ganze hiesige Einrichtung darnach getroffen, in Eurer Mitte bis zu

meinem Tode zu bleiben. Ich hätte Euch so gerne ferner auf dem Lebenswege eine treue, theilnehmende, helfende Hand gereicht, und an Eurem Sterbebette bis zu Eurem letzten Athemzuge ausgehalten; und weil ich das dachte, weil in unserem Verhältniß Alles bis auf die Sterbestunde berechnet war, wird mir der Abschied von Euch unaussprechlich schwer; ich leide mehr dabei, als ich sagen kann; denn ach, das fühle ich, was ihr mir waret, das finde ich nicht wieder! Den beßten, den glücklichsten Theil meines Lebens habe ich zurückgelegt. Wir trennen uns, aber wir bleiben in der Gemeinschaft des Geistes und Herzens; wir wissen, an Wen wir glauben, Wem wir angehören, zu welchem großen herrlichen Bunde wir uns zählen, und Wohin wir gehen. Wir bleiben, wenn gleich getrennt, doch in der Verbindung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. So empfanget dann am Scheidewege die herzliche Zusicherung meiner unwandelbaren Achtung und Anhänglichkeit; empfanget hier auf dieser heiligen Stelle statt des Dankes, die heiße Abschiedsthräne. —

Vernehmet zuletzt noch bei der Feyer unserer Trennungsstunde meine aufrichtigen herzlichen Wün-

sche für Euer zärtliches und ewiges Wohl. Alles was ich Euch in dieser Beziehung zu sagen habe, fasse ich in der einen Bitte, in dem einen Wunsche zusammen: Haltet fest den Glauben an Jesum den Heiland der Welt, seyd fest und unbeweglich in Eurer Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Evangeliums, und beweiset die Wahrheit und Stärke Eurer christlichen Grundsätze durch christlichen Sinn und Wandel. Laßt mich mein redliches und aufrichtiges Bekenntniß bei Niederlegung meines Amtes hier vor Gott und meinem Gewissen nicht blos als christlicher Religionslehrer, sondern als Mensch, der mit Euch die nehmlichen Bedürfnisse hat, zuletzt noch einmal als mein letztes Vermächtniß ablegen. Je mehr ich mich selbst durch ernste Prüfung, und andere Menschen durch mannigfache Erfahrungen und lehrreiche Aufschlüsse habe kennen lernen, desto mehr bin ich von den gangbaren Begriffen menschlicher Würde und den großen Vorstellungen, die man sich so gerne von der Selbstkraft und der Unverdorbenheit der menschlichen Natur macht, beschämt zurückgekommen. Ich habe

mich lebendig überzeugt, daß die menschliche Vernunft, sich selbst in ihren eigenen Eingebungen überlassen, in Sachen der Religion, sehr enge gezogene Gränzen hat, die sie sehr bald erreicht, und über welche sie nicht hinaus kann. Ihre Aussprüche und Entscheidungen, die sie nach dem Geiste unserer Zeit, mit so vieler stolzen Zuversicht und selbstgefälliger Anmaßung ankündiget, habe ich bei der unbefangensten Prüfung ungewiß, schwankend und voller Widersprüche gefunden. Ich habe mich überzeugt, daß sie zwar mit vielem Scharfsinne Zweifel aufwerfen, aber diese quälenden Zweifel nicht befriedigend und beruhigend zu lösen vermag, daß ihr, unter großen Zurüstungen und Anstrengungen zusammengesetztes Gebäude, auf keinem festen Boden ruhet, von dem jedesmal herrschenden Geschmack begünstiget und geschmeichelt, zwar eine Zeitlang stehet, aber den Keim seiner zusammenstürzenden Auflösung in sich selbst hat, und in einer ewigen Umwandlung begriffen ist. Eben so schwach, schwankend, unzuverlässig und voll entehrender Widersprüche habe ich das sich selbst überlassene menschliche Herz, auch bei den glücklichsten Anlagen zur Tugend gefunden.

Wenn es tausendmal das redlichste Wollen hat, so hat es, wenn es Lieblingssünden beherrschen, sich selbst besiegen und verleugnen soll, kaum einmal die Kraft des Vollbringens. Kein Mensch, der weiß, was er ist und werden soll, kann mit sich bei ernster Selbstprüfung zufrieden seyn; und je besser er ist, desto mehr und schmerzlicher wird er das fühlen. Alle treibt und drängt mehr oder minder eine geheime Unruhe; alle haben irgend etwas zu bereuen; gegen alle erhebt sich in gewissen stillen Augenblicken die anklagende Stimme eines verwundeten Gewissens; alle seufzen mehr oder minder unter den drückenden Folgen ihrer Leidenschaften und Vergehungen, und vergebens sucht die sich selbst überlassene Vernunft ein Mittel, wodurch diese Folgen können vergütet und aufgehoben werden. Die heitersten und besten Stunden meiner 13jährigen Amtsführung habe ich dazu benutzt, um das Wichtigste und Vorzüglichste, was in ältern und neuern Zeiten über die heilige Angelegenheit der Religion von Menschen geschrieben ist, zu meinem und zum Beßten meines Berufes kennen zu lernen; aber ich muß gestehen, daß ich in allen Schriften, die eine sich

selbst überlassene Vernunft erzeugt hatte, die Gewißheit, die Kraft und Beruhigung nicht gefunden habe, nach der meine Seele sich dürstend sehnte. Ich muß vielmehr der Wahrheit gemäß bekennen, daß bei manchen Nebenvortheilen, die ich allerdings aus jenen Schriften zog, ich in der Hauptsache zurückkam, mich in Labyrinthen von Zweifeln und Widersprüchen verwickelt fand, und mehrere Jahre mit den quälendsten Zweifeln, die ich mit ihrem Gram in meinem Herzen verschloß, gekämpft habe. Aber seit Trübsal mich lehrte aufs heilige Bibel-Wort merken, seit Gott manches theure Band, durch den schmerzlichsten Tod von meinem Herzen riß, seit Leiden, anhaltende Leiden mich drückten und drängten, und mir um Trost bange ward, Leiden die nur Gott allein ganz kennet, und die ich wenigen meiner Freunde zum Theil anvertraute; seit der Zeit, wo so viele Gemeinsglieder Vertrauen zu mir faßten, und in den bedenklichsten, oft verzweifelungsvollen Lagen ihres Lebens, mich um Rath, Belehrung und Trost bathen; seit der Zeit ich anfing, genauer zu bemerken und schärfer zu beobachten, was dem Menschen in Noth und Tod innere Haltung, Kraft und Trost

giebt; seit ich anfing prüfend zu forschen, was beim Religionsunterricht der Jugend bleibt, und was verfliegt, was todter Buchstabe ist, und was belebender Geist wird: seit der Zeit hat sich in meinem Herzen unerschütterlich befestiget die Ueberzeugung: Es ist in keinem andern Heil, es ist kein anderer Name dem Menschen gegeben, worin er kann selig werden, als allein der Name Jesus. Einen andern Grund kann Niemand legen, als den Er gelegt hat. Zu keinem anderen können und dürfen wir gehen, wenn wir Ruhe für unsere Seele finden wollen; Er nur allein hat Worte des ewigen Lebens. Diese alte durch Millionen Erfahrungen bestätigte Wahrheit ist auch bei mir die Summe und Frucht, mühsamer Untersuchungen, banger Kämpfe und herber Leiden. Nur allein das göttliche Evangelium unsers Herrn, werde ich auf der mir bestimmten Stelle verkündigen; es mag nun seyn in der Nähe eines wieder glücklichen Hofes, oder bei einer schauervollen Lage der Dinge, wie der jetzigen. Nehmet das Bekenntniß Eures scheidenden Lehrers mit Nachdenken und Prüfung auf,

das offene, redliche Bekenntniß: nur allein im Glauben an Jesum hoffe ich den Rest meiner Tage gemeinnützig und zufrieden zu verleben; nur allein im Glauben an Jesum hoffe ich selig zu sterben. Verzeihet Geliebte, daß ich hier so lange von mir selbst redete. Ihr wisset, dieß war nie meine Gewohnheit; aber dem heiligen Zwecke meiner Amtsführung unter Euch, der Ehre des Christenthums, und meiner unsterblichen Liebe zu Euch, war ich es schuldig, Euch zuletzt noch einmal auf den Weg aufmerksam zu machen, der nach dem Zeugniß der Erfahrung der einzig sichere ist, auf dem es uns in Zeit und Ewigkeit wohlgehen kann. Ja meine innigen aufrichtigen Wünsche, die bei unserer schmerzhaften Trennung aus warmer Herzensfülle für Euch zu Gott emporsteigen, sie werden in Erfüllung gehen, wenn Ihr fest haltet den Glauben an Jesum, den Heiland der Welt; wenn Ihr unbeweglich seyd, in Eurer Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Evangeliums; wenn Ihr die Wahrheit und Stärke Eurer christlichen Grundsätze durch christlichen Sinn und Wandel beweiset. Dann werdet Ihr Licht und Gewißheit für Euren

Verstand, Ruhe für Euer Herz, Trost für Euer verwundetes Gewissen, Kraft für Eure Tugend finden. Dann wird Euer eheliches und häusliches Glück bewahrt, Eure Zufriedenheit befestiget, Eure Kindererziehung gesegnet seyn. Dann werdet Ihr als gebildete und höher gestimmte würdige Menschen im ernsten Gange eines heitern Charakters die Freuden des Lebens mit weiser Mäßigung genießen, alle Leiden mit Muth und Fassung tragen, so viel Gutes wirken als Ihr könnet. Ja Geliebte! Dann werdet Ihr einst, wenn Eure letzte Stunde schlägt, der Gnade Gottes und der Vergebung Eurer Sünden durch Jesum gewiß seelig sterben. O! m. Th. mögten meine herzlichsten Wünsche, die Euer und der Eurigen zeitliches und ewiges Wohl umfassen, doch in Erfüllung gehen! Mögtet Ihr durch meine letzte Predigt Euch angeregt und erweckt finden, zu dieser Erfüllung unter dem Beistande Gottes selbst thätig mitzuwirken.

Diesen christlichen Sinn unter unsern Gemeinsgliedern mit vereinten Kräften zu befördern, das war der hohe heilige Zweck unserer bisherigen gemeinschaftlichen Amtsführung — werthgeschätzter

Herr College! Dem öffentlichen Amte, das wir eine beinah gleich lange Zeit bei dieser Gemeine geführt, bin ich, indem ich das Meinige heute niederlege, das öffentliche Bekenntniß einer aufrichtigen Dankbarkeit für jeden früher und späterhin erhaltenen Beweis Deiner collegialischen Gesinnung schuldig. Durch Theilnahme und Unterstützung haben wir uns gegenseitig in gesunden und kranken Tagen unsere Amtsführung erleichtert, und einer kam dem Andern in allen Berufsgeschäften mit Achtung und Gefälligkeit zuvor. Ich werde das nie vergessen, so lange ich lebe; und ich weiß, auf eine ähnliche Gesinnung darf ich auch von Deiner Seite rechnen. Innig bitte ich Gott, herzlich und freundschaftlich wünsche ich, daß der Geist des Evangeliums, der Geist eines religiösen Ernstes und einer erleuchtenden und erwärmenden Kraft auf allen Deinen und den Bemühungen meines Nachfolgers in einem immer größeren Maaße ruhen, und Deine und Seine und unseres Schullehrers Wirksamkeit zum Wohl dieser guten Gemeine möge gesegnet seyn. Ja Gott segne Dich und die Deinigen mit Allem, was in Zeit und Ewigkeit wahrhaft glücklich macht! —

Unter den herzlichsten Seegenswünschen verlasse ich meine gute Vaterstadt; für alle Stände und Bewohner derselben, steigen meine Bitten zu Gott empor. Er segne den verehrungswürdigen, der Stadt und dem Lande theuren, auch meinem Herzen ewig unvergeßlichen Chef einer Hochlöblichen Kammer und alle Mitglieder derselben. Er segne einen Wohllöblichen Magistrat, ein Wohllöbliches Landgericht, Consistorium und Armendirektorium. Sein Segen ruhe auf den hiesigen höhern und niedern Lehranstalten, auf einer löblichen Kaufmannschaft und Bürgerschaft. Gott segne mit seinem beßten Vaterseegen Euch alle m. Th.! Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gatten, Väter, Mütter und Kinder. O! gewiß Euer aller Leben wird ein würdiges, ein ruhiges und glückliches Leben, Euer aller Ende ein seliges Ende seyn, wenn meine warmen Wünsche für Euer zeitliches und ewiges Wohl in Erfüllung gehen.

Geliebte Freunde! wir sind Pilger und Gäste hier auf Erden; keine bleibende Stätte haben wir hienieden. Unser Leben ist ein Kommen und ein Gehen, ein Sehen und Abschied nehmen, ein Knüpfen und Auflösen mannigfacher Verbindun-

gen. Die glückliche und heilige Verbindung, in der wir einen sehr großen Theil unsers Lebens standen, ist nun aufgelößt, ihre letzte Stunde hat geschlagen. Fristet Gott mein Leben, so wird einer meiner innigsten Wünsche stets der seyn, die geliebte Heimath so oft als möglich wieder zu sehen, wieder zu sehen Euch m. Th. Aber wird auch erfüllt dieser sehnliche Wunsch, so sehe ich Euch doch nur auf einige Tage als Fremdling wieder — und ach! viele, viele von Euch werde ich dann vermissen; viele von Euch werden dann nicht mehr hier, sondern schon daheim bei dem Herrn seyn. Nun so lebt dann wohl, Ihr alle! von Jedem unter Euch trenne ich mich mit Liebe, Dank und Wehmuth; das Andenken an Euch wird mich durch den Rest meines Lebens begleiten, und in frohen wie in traurigen Stunden mir wohlthuend seyn. Lebt wohl! Eure Liebe, Eure Anhänglichkeit bleibt meinem Herzen theuer, so lange es schlägt; vergesset auch mich nicht, vergesset Euren Freund nicht, der es redlich mit jedem unter Euch meinte, und ihm gerne mit seinen geringen Kräften diente. Hier auf dieser Stelle, in diesem Verhältniß sehen wir uns jetzt zum letzten-

mal. Aber auch am bangen Scheidewege wollen wir Muth fassen, und über allen Wechsel fliehender Zeiten unsern thränenvollen Blick zur besseren Welt erheben. Dort, wo die Grenze aller Unbeständigkeit ist, dort, wo kein Schmerz der Trennung mehr unser Herz verwundet, dort, wo die Hand der Liebe anch die letzte Thräne von unsern Augen wischt, dort, wo alles edle und Gute, was die Erde erzog, zu einem seligen Bunde sich sammlet, — dort am Throne unseres Herrn finden und sehen wir uns wieder. Das ist mein Trost, der mich aufrecht hält bei der schmerzlichen Trennung von Euch m. Th.! mein Trost bei der Trennung von Dir, Ehrwürdiger Vater! Der Trost meines zerrissenen Herzens bei der bitteren Trennung von Dir, du gute, hier auf Erden schon verklärte Mutter! — Ach! ich hätte bei dem traurigen Gedanken, daß ich zum letztenmal hier in Eurer Mitte bin, noch so vieles zu sagen; gefesselt und angezogen von so vielen theuren Banden, sträubt sich mein Innerstes gegen den Abschied; ich mögte den letzten fliehenden Augenblicken so gerne noch eine längere Dauer geben; es wird mir so schwer, diese heilige Stätte auf immer zu verlassen; es geht

mir wie einem, der schon Abschied genommen hat, nnd doch wehmüthig noch einmal wieder zurückkommt. Aber es muß doch einmal ausgesprochen seyn das letzte bange Wort. Nun denn in Gottes Namen: Lebt wohl! — Lebt ewig wohl! Allgütiger, Dir und Deiner Leitung empfehle ich das Wohl dieser Gemeine! — Allgütiger, Dir und Deiner Leitung empfehle ich mein und der Meinigen Schicksal! Dein Name werde geheiliget! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

300

Buchbinder
CHR. SCH
Münc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eylert, Rulemann Friedrich,

Worte der Belehrung und des Trostes über den jetzigen Gang der Dinge
Gesprochen in den Tagen der Noth, in der Hof- und Garnisonskirche zu
Potsdam

Potsdam 1808

Hom. 2067 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464049-2